



Die weltberühmte Maintenon, ward unlängst ih-
ren gewesenen Ehemann, den Poeten Scarron,
in dem Reiche derer Todten gewahr, auf wel-
chen sie zulieff, ihn embrassirte und schrie:

Ah! Scarron! Scarron! Mon cher Scarron! Wie sehr
bin ich erfreuet euch zu sehen! O! saget mir doch, mon
cher Scarron! ob auch noch etwas von eurem wider
mich im Leben gehegten Unwillen übrig ist?

Bey Vernehmung dieser Worte gab Scarron der Maintenon
eine terrible Mine und sprach:

Mortbleu Madame! Ihr könnet euch gar wohl einbilden, daß die hal-
be Ewigkeit nicht vermögend das Andencken des Torts in mir zu verlöschen,
den ich von euch erlitten; geschweige dann, daß ich schon jezo nichts mehr
davon empfinden solte. Ach! Wäret ihr doch nimmermehr an meine Sei-
te gekommen! so hätte ich in keiner mißvergnügten Ehe Abschied aus der
Welt nehmen, noch weniger aber nach meinem Todt immer so viel mir un-
anständige Dinge von euch hören dörfen. Eben derothalben ist diejenige
Diabliesse von einer Entremetteuse, autrement Maquignonne des Dames &
des Filles, Marchande de Chair humaine, ou Maquerelle en langage vulgai-
re, die euch in mein Ehe-Bette gebracht, und mich persuadiret euer Mann
zu werden, von mir schon vielmals verwünscht worden.

MAINTENON.

Mais mon Dieu! mon cher Scarron! Entdecket mir doch die Ursache,
welche euch beweget hat, auf der Welt in Verdruf mit mir zu leben, und
auch annoch allhier in keinem guten Vernehmen mit mir stehen zu wollen?
Vielleicht bin ich vermögend dieses gallichte Apostema aufzustecken, und
auch alles Scrupels zu benehmen.

SCARRON.

Wie Madame! Ihr verlanget die Ursache meines Mißvergnügens gegen euch noch einmal zu hören? Es ist euch solche von mir bereits in unserer Hochzeits-Nacht ziemlich deutlich gesagt, und mein Klage-Lied nach der Zeit noch vielmals, in einerley Ehen, repetiret worden.

MAINTENON.

Werthester Scarron! Ich bin auf der Welt lange Jahre mit denen wichtigsten Staats- und Regierungs-Affairen occupiret gewesen, wannhero die Kleinigkeiten, so zwischen uns, in unserer Ehe passiret, nicht gar wohl einen Platz in meiner Memoria behaupten können. Bitte dannhero nochmals, mir die Ursache des wider mich geschöpften Unwillens zu entdecken.

SCARRON.

Madame! Ich werde es mit sehr kurzen Worten thun. Die Breche, so ich zu öffnen und zu besteigen vermeinte, fand ich bereits geöffnet und bestiegen.

MAINTENON.

Holla! Scarron! Doucement.

SCARRON.

Za, ja, Madame! Es ist nicht anders. Der Feind war schon mit einem grossen Train und starker Garnison in der Festung gelegen; ob er sie gleich wieder verlassen hatte. Aber dieses schmerzet mich noch nicht so sehr, als wie die piquanten Worte, welche ihr mir noch dazu gegeben, wann ich ein Klage-Lied desfalls angestimmt, und betrübte Augen gemachet habe.

MAINTENON.

Wie klingen dann diese piquanten Worte?

SCARRON.

Ihr sprachet, ein Monstrum, wie ich, sollte nicht einmal prätendiren, die Erstlinge derer Liebes-Früchte von einer angenehmen Person einzuwenden und zu schmecken.

MAINTENON.

Euer Klage-Lied werthester Scarron! muß gewislich auch nicht allzu lieblich gelautet haben, wie ich mich dessen fast besinne. Aber werthester Scarron! Begeheth nicht ein Bräutigam die gröste Thorheit von der Welt,
wann

wann er solche tolle Händel in dem Braut-Bette anfänget, und von seiner Braut eine Sache fordert, die von Anbeginn der Welt her, so vielen Zweifel, Ungewisheit und höchst-gefährlichen Zufällen, unterworfen ist und bleibet?

SCARRON.

Madame! Die Juden, und sonst noch verschiedene Nationes haben das Privilegium von ihren Bräuten die Marquen einer unverletzten jungfräulichen Keuschheit zu fordern. Warum soll dann ein ehelicher Frankos, wie ich gewesen, nicht gleicher Rechte genießen? Eben dadurch, weil ein Bräutigam diesen Punct so leichtsinnig tractiret, oder, besser zu sagen, obligiret ist, ihn leichtsinnig zu tractiren, und nichts daraus zu machen, wird denen Jungfern Anlaß gegeben, desto weniger Sorge vor ihre Keuschheit zu tragen. Ach! Bitter-Wasser her! Feuer Proben her! und so fort, wie vor alten Zeiten dieser löbliche Gebrauch Mode gewesen; da es dann ganz gewiß um das arme Manns-Volk besser stehen würde. War meine Braut-Nacht mißvergnügt, so ist meine übrige eheliche Lebens-Zeit gewislich nicht viel besser gewesen; allermassen mir von euch, von Zeit zu Zeit, Anlaß zu neuer Jalousie gegeben worden.

MAINTENON.

Aber Scarron! Es ist in Wahrheit eine Schande, einen Frankosen so viel von Jalousie reden zu hören, nachdem solche fast aus ganz Frankreich scheineth verbannet zu seyn.

SCARRON.

Ich beschuldige alle diejenigen einer grossen Leichtsinigkeit, welche die Excesse ihrer Frauens, mit gelassenen Augen und sonder Jalousie, ansehen können. Weil bey Hofe die Galanterien eine Zeitlang allzuöffentlich sind getrieben worden, hat es das Ansehen gewinnen wollen, als ob die ganze Nation von einer Indolence und Unempfindlichkeit, in dem Punct der Jalousie, befallen werden wolte, und dieses ist wahr. Allein ein jeder vernünftiger Frankos, wird nichts destoweniger den noblen Affect der Jalousie, welcher dem männlichen Geschlechte so wohl anstehet, conserviret haben, dergestalt, daß ich keinem wünschen wolte, von einem Frankosen in seinem ehelichen Behege attrappiret zu werden, weil, solchen Falls, sehr übel mit ihm verfahren werden dürfte.

MAINTENON.

Höret Scarron! In einer gewissen Stadt befand sich ein Burger, dem

der Himmel eine sehr schöne Frau gegeben hatte. Allein er war arm, und sahe sich obligiret, öftters, um das Geld, vor andere seine Mit-Bürger, auf die Wache zu ziehen. Ein Cavallier, gerieth, mitlerweile, mit der Frau in die vertraulichste Bekantschaft, und ermangelte nicht von des Mannes vielfältiger Abwesenheit zu profitiren. Solches observirten die Nachbarn, und hinterbrachten es dem Bürger, welcher aber, ein paar Wochen lang, allein Vorbringen keinen Glauben geben wolte. Endlich, da er sich einstmals auf der Wache befindet, kommt ein Nachbar gelauffen und spricht: Höre mein Freund! Du hältst deine Frau vor incapable, etwas wieder ihre eheliche Treue zu begehen. Aber, lauffe jezo geschwinde nach Hause, so findest du den Vogel in dem Bauer: denn er ist eben jezo eingeflogen. Darauf nimmet der arme Bürger unverzüglich Urlaub, und eilet seine Wohnung zu erreichen. Er findet die Haus- und Stuben-Thür offen, siehet auch die Cammer unversperret. Nun wäre es ihm leicht gewesen, bey dieser grossen Unvorsichtigkeit derer beyden Verliebten, sie in der Mitte ihres Vergnügens zu überrumpeln, auch nach Gefallen mit ihnen zu verfahren. Allein es erblickete derselbe eine mit vielen schönen Confituren, und etlichen Bouteillen köstlichen Wein, besetzte kleine Tafel, welcher neue seltsame Anblick in seinem armē Hause, eine ganz sonderbare Wirkung in seinem Gemütthe that. Es kam ihm nemlich ganz plötzlich ein dermassen grosser Appetit, nach dem, was auf der Tafel stunde, an, daß er geschwinde darauf zulief, beyde Backen voll stopffete, und etliche Glässer Wein in den Hals gosse. Hernach schliche er sich sachte gegen die Camer-Thüre, und kunte ganz eigentlich hören, was sich der Cavalier, mit seiner Frauen in dem Bette, vor ein Geschäfte machte. Gleichwoht zog ihn die Süßigkeit des Weines und derer Confituren aufs neue an sich, dergestalt, daß er den grösten Theil davon aufaß un̄ austruckte, den Rest aber mit sich auf die Wache nahm, allwo er, weil er sehr stark gelauffen, und zwar eben als ob ihn einer jagte, sobald er sich aus seinem Hause befunden, ganz schnaubende und auffer Athem wieder anlangete. Seine Camera den fragten, wie der Handel abgelauffen wäre? denen er antwortete: Es befindet sich in der That so, wie man mir gesaget, un̄ ich habe die Zure mit ihrem Schelm in dem Bette angetroffen. Ob ich nun gleich nicht wircklich in die Cammer getreten, folglich sie nicht gestöhret; so habe ich ihnen dennoch einen Poffen gespieler, dessen sie sich nicht rühmen werden. Es ward gefragt, worinnen dieser Poffen bestünde? worauf sich der Bürger also verlauten ließ: Liebsten
Freund

Freunde! Ich fand eine kleine Tafel mit Confituren und Wein besetzt, die ihnen sonder Zweifel zu einer Erquickung und Er-
gözung, nach vollbrachter Arbeit, dienen sollte. Allein, sie wer-
den einen schönen Quarck finden. Die Confituren sowohl als der
Wein ist fort. Einen Theil davon hab ich bereits verzehret, und
den Rest mit mir anhero gebracht. Damit zog er den Wein und
Confituren aus denen Taschen hervor, invitirte seine Cameraden etwas
davon zu versuchen, frolockete immerfort über den gespielten Streich, und
sprach anbey mehr als einmal: Das Schelm-Pack mag nun etwas
anders l. v. fressen und sauffen.

Sehet, werthester Scarron! dieser Bürger übete, auf solche Weise, die
schönste und löblichste Rache von der Welt aus. Wäre er aber weiter ge-
schritten, würde er sich nur grosse Händel und Ungelegenheit auf den Hals
gezogen haben. Hieran nun sollen alle Männer ein Exempel nehmen, die
Jalousie in sich dämpffen, oder doch wenigstens diesen Affen den Zügel wei-
ter nicht schieffen lassen, als nur wie besagter Bürger gethan.

SCARRON.

Wann die Männer euch folgten, Madame! würden recht schöne
Kerls aus ihnen werden. Inzwischen giebet es manchmal freylich derglei-
chen absurde Männer, wie euer jeko aufgeführter Bürger gewesen. Doch
habe ich die Zuversicht zu dem grössten Hauffen derer Männer, daß sie sich
in diesem Fall würden ganz anders aufgeföhret, und weit schärffer verfab-
ren, i. e. beyde, in unerlaubter und verbotener Liebe begriffenenen Perso-
nen, in das Reich derer Todten geschicket haben.

MAINTENON.

Wann ihr solcher Meinung auf der Welt gewesen seyd, so ist es gut
vor mich, daß mich eure elende Gestalt, und immerfort fräncklicher Zustand,
dargegen auffer aller Sorge gesetzt. Aber Scarron! Bedencket ihr nicht
daß der Posten, Autorität und Ansehen, worzu ich in der Welt gelanget,
euch auch nach eurem Todt mit Ehre und Ruhm überhäuffet habe. Denn
wann die Welt gefragt: Wer ist die Maintenon, welche des gros-
sen Ludwigs Herzogou verniret und beherrschet? Wer ist die
Frau, welche, vermittelst ihres Verstandes und Klugheit den
mächtigsten unter denen Potentaten, weit mehr zu charmiren
und einzunehmen gewußt, als eine schöne Königin, eine Valiere,
eine Pringessin von Monaco, eine Montepan und eine Fontange, ja

alle Dames in Franckreich zusammen, nicht zu thun vermögend sind? So hat dieses nothwendig die Antwort seyn müssen: Es ist die Wittwe des Poeten Scarrons, welche iezo von ganz Franckreich adoriret und verehret wird. Wer soll aber wohl durch diese Antwort nicht in die höchste Bewunderung gesetzt worden seyn, und nicht zugleich euer Glück, da ihr, als ein Krüppel und sehr ungestalter Mann, an meiner Seite gelegen, admiriret haben. In Summa Scarron! euer Name ist vermittelst meiner Person in allen vier Theilen der Welt, nemlich Europa, Asia, Africa und America bekannt worden, in Betrachtung dessen ihr mir allerdings höchst verbunden seyn müßet.

SCARRON.

Point du tout Madame! Wäret ihr nicht hoch in der Welt gestiegen, würden meine mit euch gehabte Avanturen und geführte in sbergnügte Ehe, der Welt desto weniger bekannt worden seyn; da hingegen iezo ein ieder davon redet. An eurer genossenen Ehre, mag ich keinen Theil haben, weil sich sehr viele Umstände dabei befinden, welche strengen Gemüthern wohl gar Anlaß geben können, sie vor eine Unehre zu halten. Ah Madame! Hätet ihr meinen Abschied aus der Welt mit etlichen aufrichtigen Thränen begleitet, und nachhero euer Leben sans bruit, wie es einer ehrbaren und eingezogenen Wittwe gebühret, geendiget, würde es mir weit mehr Zufriedenheit gegeben haben, als da ihr, durch allerley listige Mittel und Räncke, bald gar Königin in Franckreich worden seyd.

MAINTENON.

Scarron! Parlons à Coeur ouvert, s'il vous plait. Ihr seyd, wie ihr noch deromaln gestehet, von der ersten Braut-Nacht an, unwillig auf mich gewesen. Was vor Raifon hätte ich nun wohl gehabt den Tod eines unwilligen, eyfersüchtigen, stets krankten, lahmen und ungestalten Mannes recht herzlich zu beweinen. Ach nein Scarron! euer Todt betrubte mich weniger als wann manchmal einem die Käse im Hause stirbet, und ie mehr ich nach den hohen Posten avancirte, den ich betreten, ie mehr hatte ich Ursache mich über euren Hintritt aus der Welt zu erfreuen; allermassen ihr mich durch längeres Verweilen darinnen, an meinem Glück würdet gänglich verhindert haben. Jedoch nachhero, da ich ganz Königlich in Versailles logirte, und Meisterin von desjenigen Herze und Gemüthe war, der so groß auf Erden, und ein Beherrscher so vieler Völcker gewesen, wünschte ich viel mals auch ein Wörtgen in dem Reiche Platonis zu sprechen zu haben.

SCAR-

SCARRON.

Und was würdet ihr sodann wohl begonnen haben?

MAINTENON.

Ich hätte ganz gewiß einen Courir an euch abgefertiget, mit einer Ordre, unverzüglich zurücke in das Reich derer Lebendigen, und zwar zu mir nach Versailles zu kommen.

SCARRON.

In was Absicht dörfte solches wohl geschehen seyn?

MAINTENON.

Darum, damit ihr mich in aller meiner Herrlichkeit an der Seite des Königs hättet sitzen sehen mögen, ich aber das Vergnügen haben können, euch zum Premier-Ministre, oder doch zum Cansler in Frankreich zu machē.

SCARRON.

Ich würde euch vor euren guten Willen gedancket, und nicht das geringste von allen Offerthen angenommen haben, Madame! denn ich halte überaus wenig von solchen Männern, welche durch ihre Weiber, auf dergleichen Art, groß werden.

MAINTENON.

Ich kan mir kaum einbilden, daß ich mit dem sonst klugen Scarron rede, weil ich euch so abgeschmackte Dinge vorbringen höre. Das sicherste Mittel die besten Rathschläge zur Thorheit zu machen, und Meister derer stärksten Simfons zu werden, auch großes Reichthum und Vermögen zu erlangen, ist eine Delila zur Freundin zu haben. O wohl dem Mann! der eine kluge Frau bekommet, die sich vermittelst ihrer Klugheit in Respect, Autorität und Ansehen zu setzen vermag. Ein solcher Mann wird gewißlich seine Zeit in der Welt nicht übel passiren.

SCARRON.

Weiber sollen sich fein um das häusliche Wesen, die Kinder-Zucht und Erziehung, Ménage und Oeconomie bekümmern. Im übrigen sollen sie ganz einfältig, ja recht tumm seyn, und an dergleichen Weiber können Männer ihr größtes Plaisir und Vergnügen finden, da hingegen von listigen, in Ansehung aller Dinge klugen, raffinirten Weibern, einem Mann tausenderley Possen gespielt, mithin nichts als Chagrin und beständige Verdriesslichkeiten verursacht werden.

MAINTENON.

Dieser Worte wegen muß ich euch einen Thoren heißen. Es findet sich kein vernünftiger Mann, dem es nicht verdrießlich fällt, wann er nur eine Viertel-Stunde mit einer Idiotin passiren solle.

SCARRON.

Und ich hätte meine ganze Lebens-Zeit in dem größten Vergnügen damit zubringen wollen.

MAINTENON.

Ey Schwachheiten! Ihr würdet selbiger gar bald seyn überdrüssig worden. Während daß die Augen, Hände, und mit einem Wort, der ganze Leib eines Mannes, sich bey einer Frau ergötzet, sollte da die Seele, welche der edelste Theil des Menschen ist, einer verdrießlichen Conversation genießen, so man bey allen Personen findet, die keine Klugheit und Verstand besitzen? Ich will auch den Unterscheid, der zwischen einer klugen und thörichten Frau sich befindet, durch ein Exempel ganz klar und richtig darthun.

SCARRON.

Wohlan! Lasset solches hören.

MAINTENON.

Ein Cavalier aus der Stadt Granada, Namens Don Pedro, verlohr in seinem 20sten Jahr die Eltern, von denen er aber einen sehr grossen Reichthum und Güther erbt, wodurch er gar leichtlich in ein liederliches Leben geführt werden können, weil Reichthum und Jugend selten wohl beyfammen stehen. Nichtsdestoweniger, lebete derselbe in seinem Trauer-Zahre ganz stille und fromm und enthielt sich des größten Theils derer Ergötzlichkeiten, welche Leute seines Alters zu suchen pflegen, bestrebete sich hingegen, mitlerweile, recht genaue Nachricht und Erkundigung von seinen Güthern einzuziehen, auch alle seine Sachen in Ordnung zu bringen. Er war wohlgestalt und hatte Verstand. Von seinen jüngsten Jahren an ließ derselbe schon die Conduite eines erwachsenen Mannes blicken, und handelte allezeit dergestalt klüglich, daß sich damals in ganz Granada keine Familie befanden, vor die er wäre so geringe gewesen, noch ein Vater, der sich auf die Meriten seiner Tochter so viel hätte einbilden sollen, daß er nicht gewünschet ihn zum Schwieger-Sohn zu haben.

Unter verschiedenen schönen Personen, welche zur selben Zeit mit einander um die Herrschafft über die Herzen disputirten, war eine einige vermögend

mögend des Don Pedro seines zu besiegen. Solche hieß Seraphine und war bey nahe eben so schön wie ein Seraphin, anbey jung, reich und von gutem Geschlecht, auch im übrigen eben so geschickt und gut zu einer Frau, wie Don Pedro zu einem Mann. Dieser zweiffelte keinesweges, daß er nicht, gleich auf den ersten Antrag, den er ihren Eltern thun lassen würde, sie zu beyra-then, eine gewünschte Resolution erhalten sollte. Allein er wolte die Hey- rath mehr seinen Meriten als ihrem Consens zu danken haben, weshalb er sich entschloß die Seraphine nach allen seinem Vermögen zu caressiren, um sich Meister ihres Herzens zu machen, bevor er zu der gänzlich Besizung ihrer Person gelangen möchte. Sein Vorhaben war löblich und wohl unternommen, würde auch sonder Zweiffel einen glücklichen Ausgang ge- habt haben, wosferne das Glück, welches sich ein Plaisir machet, die bester- Messures zu unterbrechen, ihm nicht einen Rival erwecket hätte, der sich des Plazes bemesterte, den er einzunehmen gedachte, mitlerweile, da Don Pe- dro annoch beschäfftiget gewesen, die Approchen davor zu eröffnen. Besag- ter Rival war an Jahren dem Don Pedro gleich, eben so liebwürdig wie er, und, ausser allen Zweiffel, in Liebes- Sachen, weit glückseliger. Don Pedro merckte gar bald, daß er einen Competitorem haben müste, u. erschrack eben nicht sonderlich darüber, weil er seiner Seits die Advantage hatte einen groß- sen Reichthum zu besizzen. Dannerhero brachte er öftters Nacht- Music in die Strasse, wo seine Maitresse wohnete; allein der Rival hatte das Plaisir bey ihr in der Cammer zu stecken, und vielleicht accurat in der Zeit, da Don Pe- dro aussen vor dem Hause sich allerhand angenehme Einbildungen machte, ihrer Carellen wirklich zu genieffen. Endlich ward Don Pedro müde sein Pulver nach Sperlingen zu verschiesfen, das ist, einen galanten Freyer zu agiren, ohne dadurch seine Sachen gut zu machen. Seine Liebe zwar min- derte sich nicht durch den schlechten Success, den sein Unternehmen hatte, ge- stattete ihm aber auch nicht, sich länger an seinen Vorsatz zu binden, nem- lich das Herze seiner Maitresse zu gewinnen, ehe er um sie bey ihren Eltern angehalten. Demnach ließ er Ansuchung um die Seraphine thun, u. ihre El- tern gaben das Ja- Wort sonder Anstand von sich, auch ohne ihrer Tochter Nachricht davon zu geben; allermassen sie sich nicht wenig erfreueten, da selbige sahen, daß sie um eine Sache gebeten wurden, welche sie selbst in- brünstig wünschten, und die sie nicht einmal recht hoffen durfften.

Nach bereits von sich gegebenen Ja- Wort, thaten selbige erst der Seraphine zu wissen, was vor ein Glück sie suchete, und präparirten solche, die Anwerbung des Don Pedro wohl aufzunehmen, auch ihn in kurzer Zeit zu

heyrathen. Über diese Zeitung, durch welche sie hätte sollen in die größte Freude gefeset werden, betrübte sich selbige. Nun war es wohl nicht möglich ihre Betrübniß vor denen Eltern zu verbergen; allein sie verheleete dennoch deren wahre Ursache, und gab vor, solche rühre daher, daß sie sich von Personen scheiden solte, welche ihr so werth und lieb wären. Dieses wußte auch Seraphine dermassen geschickt vorzubringen, daß ihre Eltern aus Zärtlichkeit weineten, und ihr gutes Naturel lobeten. Demnach profitirte die Tochter von der guten Gelegenheit, und beschwubr sie die Hochzeit vier oder fünf Monate aufzuschieben, wobey solche vorstellete, welcher gestalt sie sich schon vor geraumer Zeit her ziemlich unpaß befände, und daß sich die Marquen ihres fräncklichen Zustandes ganz deutlich auf ihrem Gesichte zeigten, annehmst bekennende, wie selbige wünschete, in vollkommener Gesundheit das Braut-Bette zu besteigen, um desto besser im Stande zu seyn ihrem Gemahl zu gefallen, und ihm nicht etwa, gleich beym Antritt des ehelichen Standes, Anlaß zu geben, einen Eckel gegen sie zu bekommen, noch die getroffene Wahl zu bereuen.

Gleichwie es nun wahr gewesen, daß Seraphine eine Zeitlang nicht allzugesund ausgesehen: also waren die Eltern mit ihren Worten zufrieden, und thaten es dem Don Pedro zu wissen, der sich seiner Seits nicht nur alles gleichfalls sehr wohl gefallen ließ, sondern auch, eben dieses Prætextes wegen, vermeinete, es müsse seine Maitresse ganz sonderbaren Verstand und Klugheit besitzen. Inzwischen ermangelte man nicht den Heyraths-Contract zu schliessen, auch wegen der Hochzeit alle behörige Abrede zu nehmen. Dem ungeachtet, und ob gleich auf diese Weise der Handel seine Wichtigkeit erlanget zu haben schiene, dispensirte sich Don Pedro dennoch nicht von denen geringsten Galanterien, worzu einen eine öffentliche Werbung und Freyerey obligiret, wann alles in behöriger Manier und Form geschehen solle. Er beschenckte seine Maitresse öfters und schrieb ihr alle Tage. Sie antwortete ihm, und ihre Antwort war allemal zum wenigsten in sehr höflichen Terminis verfasst, woferne sie nicht eben so passionirt wie seine Briefe gewesen. Gleichwohl ließ sich dieselbe des Tages über niemals sehen, indem sie sich mit ihrer Unpäßlichkeit entschuldigte, und des Nachts kam sie sehr selten an das Fenster, wannhero Don Pedro sich nicht entbrechen kunte ihr eingezogenes Leben zu admiriren. Solcher bildete sich allzuviel auf seine Qualitäten und Meriten ein, und diese Einbildung gestattete nicht, daß er an dem glücklichen Succell seiner Galanterien hätte zweiffeln oder nicht glauben solten, von seiner Maitresse vollkommen geliebet zu werden, wann sie ihn noch
b. 514

besser würde kennen lernen, ob selbige auch gleich etwa, vor der Bekanntschaft, einige Aversion gegen ihn möchte gehabt haben,

So weit waren demnach die Affairen des Don Pedro, in Ansehung seiner Liebe gegen die Seraphine, noch ziemlich wohl gegangen. Allein es ereignete sich, daß ihm seine Maitresse fünff bis sechs Tage nach einander unsichtbar blieb. Darüber betrübete sich derselbe nicht wenig. Er machte Verse, oder ließ deren machen, und sie vor ihrem Fenster singen, kunte aber gleichwohl weiter mit niemand, als mit einer Aufwärterin zu reden kommen, welche ihm hinterbrachte, es seye mit der Kranckheit der Seraphine weit schlimmer worden, als es zuvor gewesen. Dannenhero nahm er auf neue Zuflucht zu seiner oder seines Poeten Poësie, und da ward eine Arie auf die francke Aminte, Philis oder Cloris verfertigt, welche vor dem Quartier seiner Maitresse selbst abzusingen, und die Harmonie einer Guitarre damit zu meliren, Don Pedro sich vornahm. Doch was geschah? Etwa dreyßig Schritte von der Wohnung dieser seiner irdischen Gottheit, welche Don Pedro adorirte, hörte er die Thüre öffnen, und sahe ein Frauenzimmer heraus gehen, das seinem unsichtbar gewordenen Engel nicht unähnlich zu seyn schiene. Solches Frauenzimmer nahm den Weg in ein grosses unbewohntes Gebäude, das von dem Feuer war ruiniret worden, und Don Pedro vermochte nicht zu begreifen, wie es käme, daß sich ein Frauenzimmer ganz allein, bey so später Nacht Zeit, dessen unterstünde? Besser hinter die Sache zu kommen, lieff er um die ruinirten Mauern, welche verschiedene Eingänge hatten, herum, damit er sich mit desto mehrerer Facilité der Person, welcher er folgte, nähern könnte. Don Pedro zweiffelte fast nicht mehr, daß es nicht seine Maitresse seyn solte, weil ihm der Argwohn in den Sinn gab, sie würde seinem Rival an diesen seltsamen Ort Assignation gegeben haben, indem sie es in ihrem Hause nicht thun dörfte, und sich einer dritten Person, einer Action wegen, an deren Geheimhaltung ihr so viel gelegen sey, nicht vertrauen wöllen. In diesem Argwohn faßte derselbe auch die Resolution, daß, im Fall sich die Sache in der Wahrheit also verhielte, es seinem Rival das Leben kosten, Seraphine aber mit vielen piquanten Worten bezahlet werden solte. Er suchte demnach, so sachte als nur möglich, bis an einen gewissen Ort, von wannen er Seraphine, denn sie war es in der That, auf der Erden sitzen sahe, und sie eben so kläglich thun hörte, wie eine Person, von der sich die Seele scheiden will. Kurz zu sagen, Seraphine entledigte sich einer kleinen Creatur, die von denen verbotenen Liebes-Früchten entstanden war, deren sie genossen hatte. Kaum war die Geburt vorbei, so schöpffte Seraphine
auf

aufs neue einen frischen Muth, und kehrete zurücke in ihre Wohnung, ohne sich zu bekümmern, was dem armen Kindgen wiederfahren würde, das von ihr gebohren worden.

Wie groß das Erstaunen des Don Pedro gewesen seyn müsse, kan ein jeder leicht erachten. Er hatte nunmehr die wahre Ursache der Kranckheit seiner Maitresse erfahren, erschrack über das Unglück, in welches er, durch Vollziehung einer solchen Heyrath, gerathen wäre, und danckete Gott, daß er ihn davor bewahren wollen. Gleichwie derselbe aber großmüthig gewesen: also wolte er sich an seiner ungetreuen Seraphine, zur Schande und Schimpff eines berühmten Geschlechtes, nicht rächen, noch durch seinen Zorn und Empfindlichkeit die unschuldige Creatur umkommen lassen, welche er zu seinen Füßen liegen sahe, und gar leichtlich von dem ersten Hund, der sie finden mögen, hätte können gefressen werden. Er wickelte das Kindgen derohalben, in Ermangelung andrer Dinge, in sein Schnupftuch, und lieff in aller Eil damit zu einer Weisen-Mutter, die ihm wohl bekant gewesen, welcher es derselbe überlieferte, bestens recommendirte, auch ihr Geld, zur Bestreitung aller nöthigen Ausgaben, zustellte. Auf solche Weise ward die Weise-Mutter bewogen, ihre Pflicht und Schuldigkeit dabey wohl in Acht zu nehmen. Das Kind bekam gleich des folgenden Tages eine Amme, ward getauffet, und empfieng in der Tauffe, weil es ein Mädggen gewesen, den Namen Laura.

Mitlerweile gieng Don Pedro zu einer seiner Verwandtin, in die er ein grosses Vertrauen setzte. Zu dieser sagte derselbe, welchergestalt er sein Vorhaben, sich so jung zu verheyrathen, geändert, und dargegen resolviret hätte zu reisen. Anbey ersuchte Don Pedro seine Verwandtin, sie möchte geruhen die Administration aller seiner Güter und Vermögens auf sich, auch ein kleines Mädggen, das er vor sein eigenes, mit einer gewissen Person erzeugtes, Kind ausgab, zu sich zu nehmen, vor dessen Education er nichts gespahret wissen wolte. Jedoch verlangete Don Pedro, seine Verwandtin sollte das Mädggen, aus gewissen Ursachen, welche sie dereinstens erfahren würde, in ein Kloster thun, sobald es drey Jahre erlanget hätte, und insonderheit solche Ordre stellen, damit das Kindgen nicht zu der geringsten Känntniß derer Welt-Sachen gelangen möchte. Er, Don Pedro, gab seiner Verwandtin alle erforderliche Vollmachten und Instructiones, seinen Güttern wohl vorzustehen, versah sie mit Geld und Kleinodien, ingleichen einem getreuen Bedienten, und zog also von dannen. Bevor aber derselbe Granada verließ, schrieb er einen Brief an Seraphine, den sie accurat empfieng

pfien, als sie ihren Eltern hinterbrachte, daß ihre Krankheit sich geändert hätte, und der Heyrath mit Don Pedro weiter nicht hinderlich seyn könnte. Allein dessen Brief gab ihr zu erkennen, welcher gestalt er Nachricht von dem, was passiret, haben müsse, wannhero derselben ganz andere als Hochzeit-Gedanken in den Sinn kamen. Solche widmete Seraphine insgesamt dem Himmel, wolte von der Welt nichts mehr wissen, und gieng kurz hernach in ein Kloster, des festen Vorsazes, niemals wieder daraus zu gehen, wovon sie die Klagen, Bitte und Thränen ihrer Eltern nicht abwendig zu machen vermochten, welche das Beginnen ihrer Tochter um so viel mehr befremdete, da sie dessen Ursache nicht errathen konnten. Nun aber wollen wir die betrübten Eltern ihre zur Nonne, an statt einer Braut, gewordene Tochter beweinen, die Tochter ihrer Seits die begangene Faute bereuen, auch ihre kleine Tochter Laura wachsen, schön und groß werden lassen, mitlerweile aber sehen, wie es Don Pedro auf seiner Reise ergangen.

Dieser fürchte sich vor alles Frauenzimmer insgesamt, und ohne zu betrachten, daß sowohl gute als böse Frauen, eben wie gute und böse Männer, in der Welt anzutreffen, hielt er davor, man müste in alles Weiber-Volk ein Mißtrauen setzen, und zwar in das Kluge weit mehr als in das Dumme, da er dann folglich dererjenigen Meinung war, welche glauben, es wisse eine Frau mehr, als ihr gebühre, wann sich ihre Wissenschaft weiter als auf die Haushaltung und Erziehung ihrer Kinder erstrecke. Er reisete ein paar Jahre in denen Spanischen Provinzien herum, und gieng hernach mit dem Herzog von Ossuna nach Neapolis, wohin sich dieser als Vice-König erhob. Leicht ist zu erachten, daß Don Pedro nicht unterlassen auch Sicilien zu besuchen, nach welcher Reise derselbe noch einige Jahre bey dem Herzog von Ossuna zubrachte, und mitlerweile abermals verschiedene Avanturen hatte, durch die er in seinen keckerischen Gedanken vom Frauenzimmer noch mehr bestärket worden. Nachdem Don Pedro des Herzogs von Ossuna Hofstadt quittiret, gieng er nach Rom, und von dannen in alle andere vornehme Italianische Städte. Gleichwie nun Italien, mit allem Recht, das Europäische Paradies genennet werden mag: also inspirirte es dem Don Pedro die Lust, daß er sich in jeder berühmten Stadt ein halbes oder ganzes Jahr aufhielt, und auf diese Weise viele Jahre passirte, sonder daß ihm die Zeit dabey lang geworden wäre. Letzlich zwang denselben der Geld-Mangel, welcher sich wegen unrichtiger Correspondenz mit seiner Verwandtin, und daher ausbleibenden Wechseln, ereignete, Italien zu verlassen, und zurücke nach Spanien zu gehen. Es fiel ihm schwer Barcellona zu erreichen, allwo

er seine wenige Equipage verkauffte, und dargegen ein Maul-Thier erhandelte, auf das er sich, mit dem Besten seiner Habite, den er behalten, setzte, und, nach seiner Geburts-Stadt zu, reisete, ohne einen Bedienten bey sich zu haben; allermassen er denenjenigen, welche er gehabt, bereits in Italien ihren Abschied gegeben.

Don Pedro reisete mit anbrechenden Tag von Barcellona ab, um vor der Hitze des Monats Augusti, ingleichen der Incommodität, so die Fliegen verursachen, sicher zu seyn. Gegen neun Uhr des Morgens besand er sich fünff Stunden von Barcellona entfernet, und passirte mitten durch einen grossen Flecken, wo ein Catalonischer Herzog einen Theil des Sommers, in einem schönen, an der Strasse gelegenen, Schlosse zubrachte. Dieser Herzog war sehr alt, und hatte sich dennoch an eine junge überaus muthige Person, von ungefähr zwanzig Jahren, verheyrahet. Der Herzog besand sich an eben dem Tag, als Don Pedro durch den Flecken passirte, auf der Jagd, und solte erst des andern Tags wiederkommen. Indem nun der Cavalier von Granada, Don Pedro nemlich, bey dem Schlosse vorbeyr ritte, ward er von der jungen, an einem Erker stehenden Herzogin erblicket. Sein gutes Ansehen inspirirte ihr die Lust, ihn etwas näher zu sehen; allermassen sie von Natur sehr curieux gewesen, und nie gerne einen Fremden durch ihren Flecken reisen lassen, ohne ihn zu sprechen.

Ob nun schon Don Pedro sich vorgesezt gehabt, noch eine Stunde weiter zu reitthen, ehe er einkehren wollen, kunte er sich dennoch nicht entbrechen einem Pagen nachzufolgen, durch welchen ihn die Herzogin bitten ließ, zu ihr zu kommen. Sie war schön wie ein Engel, also, daß ihr Don Pedro nicht wohl feind seyn können, wann sie auch gleich keine Herzogin gewesen wäre. An dem Don Pedro hingegen fand die Herzogin gleichfalls einen vollkommen-artigen und manierlichen Cavalier, accurat von der Art, wie ihr Herze es wünschete, um sich seiner zur Vertreibung der Zeit zu bedienen, die sie mit ihrem alten Gemahl (der die Herzogin zu ihrem grossen Unglück, dermassen schön fand, und sich an ihrem aufgereimten Gemüth dergestalt ergösete, daß er vermeinte sie nicht sattfam sehen zu können, ob er gleich nicht gar oft von ihr kam) sehr schlecht hinbrachte.

Don Pedro, welcher viel Verstand hatte, und von Sachen ungeniein judiciren kunte, divertirte die Herzogin nicht wenig durch die Erzählung seiner Reisen, und glaubte gleich Anfangs zu remarquiren, sie müste ziemlich geneigt seyn sich lustig zu machen. Die Herzogin fragte sehr genau nach denen Neapolitanischen Galanterien und Liebes-Pändeln, wolte wissen, ob

ob das Frauenzimmer daselbst grosser Freyheiten genösse? ingleichen, ob die Italiänischen Galans denen Spanischen gleich kämen? Alle diese Fragen gaben dem Don Pedro Anlaß, sich in seiner bereits gefassten Meinung zu confirmiren und davor zu halten, daß wann sie sich nicht in eines vigoureusen Galans Armen wärffe, es anders nichts als die ermangelnde Gelegenheit verhinderte. Er mußte mit ihr zu Mittage speisen, und die Mahlzeit endigte sich mit beyderseitigen grossen Vergnügen. Don Pedro vermeinte, nach aufgehobener Tafel Abschied zu nehmen; allein sie wolte es ihm nicht gestatten, sagende, weil der Herzog selbigen Tag nicht nach Hause käme, solte er Wirth seyn, fügte auch, auf eine sehr obligeante Manier hinzu, es wären die Personen, von seinen Qualitäten und Meriten, sehr rar in Catalonien, also, daß man sie nicht so geschwinde wieder hinweg lassen müste, wann man einmal das Glück hätte ihrer habhaft zu werden. Er ward von der Herzogin in ein grosses, ziemlich kübles Cabinet geführt, das mit Schildereyen, Pourcelain und andern schönen Dingen ausgezieret gewesen, wobey es an schönen Ruhe-Bettlein nicht ermangelte. Da erzehlete Don Pedro der Herzogin alle seine Liebes-Avanturen, welche Erzählung diese mit grosser Aufmerksamkeit anhörte. Don Pedro verhelete auch derselben nicht, wie er nunmehr Lust habe sich zu verheyrathen, woforne er eine Idiotin unter dem Frauenzimmer finden könnte, von der er diejenigen listigen Streiche nicht befürchten dörsste, welche kluge und sinnreiche Frauens ihren Männern zu spielen pflegten. Ich besitze annoch Güther, die besser als mittelmäßig sind, fuhr Don Pedro fort, zu sagen, und wann eine Person gleich nichts hätte, wolte ich sie dennoch heyrathen, wann sie nur einfältig, wohlerzogen und nicht häßlich seyn möchte; wiewohl ich dennoch, die pure Wahrheit zu sagen, lieber eine Zäflliche und Tumme, als eine Schöne, die nicht tumm, heyrathen würde. Ich sehe, daß ihr in einem grossen Irrthum steckt, sprach alsdann die Herzogin, und was verstehet ihr durch eine wohlerzogene Frau? Ich verstehe eine ehrliche Frau, antwortete der Cavalier. Wie kan aber eine Tumme honet und ehrlich seyn? fragte die schöne Herzogin, da sie nicht einmal weiß, was Honetete ist, auch nicht einmal die Fähigkeit hat es zu lernen. Wie wird euch eine Tumme lieben können, indem sie nicht einmal geschickt genug ist, euch und eure Qualitäten zu erkennen? Sie wird an ihrer Pflicht und Schuldigkeit ermangeln, ohne zu wissen, daß eine Faute begangen worden. Eine Kluge hingegen,

wann selbige gleich ihrer Tugend nicht allzuviel zutrauen dürfte, weiß dennoch die Gelegenheit zu vermeiden, allwo sie Schiffbruch leiden könnte. Sie disputirten noch lange über diese Materie, da der Cavalier von Granada beständig zu behaupten suchete, daß eine Frau weiter nichts wissen sollte, als ihren Mann zu lieben und ihm treu zu seyn, anbey auch Sorge vor die Haushaltung und Kinder müste zu tragen wissen; die Herzogin aber immer trachtete ihn zu persuadiren, welcher gestalt eine tumme weder zu dem einem, noch zum andern, capable sey, folglich endlich dem Mann verhasst und beschwehrlich werden könnte, wann sie gleich mit einem schönen Gesichte begabet wäre.

Beide Disputirende gaben, durch ihre Raisons und Einwürffe, ganz sonderbare Marquen und Proben ihrer Scharffsinnigkeit und Verstandes von sich, wobey sich die gute Opinion, welche eines von dem andern hatte, gar bald in Affection, und auch wohl in etwas mehr, verwandelte. Don Pedro war nicht nur in Ansehung des Alters, sondern auch in Betrachtung des Verstandes und der äußerlichen Gestalt, sehr unterschieden von dem Gemahl der Herzogin; allermassen jener einer derer Wohlgestaltesten von der Welt gewesen. Sie aber Don Pedro eben so, wie ich ihn beschrieb, der Herzogin in die Augen, so fand er an der Herzogin ebenfalls dermassen große Schönheiten, die er niemals gesehen zu haben vermeinete. Es war derselbe behergt wie ein Löwe, und befand sich selten bey einem Frauenzimmer, das nicht hätte fragen sollen, ob es ihm einen Gefallen erweisen könne? Jedoch Don Pedro kam dem Frauenzimmer gemeinlich zuvor, und offerirte seine Dienste. Acceptirte man solche, wußte er seine Personage auf das beste zu spielen; befand man sich aber beleidiget, warff er sich unverzüglich nieder auf die Knie, nennete sich einen verwegenen Ixion, und bat mit so artiger Manier, auch einer dermassen wohlstehenden Hypocrisie um Vergebung, daß man ihm die Beleidigung herzlich gerne verziehe, auch vielleicht gerne sahe, wann er noch ferner auf diese Weise beleidigen wollen. Ich hätte nie geglaubet, sprach er zu der charmanten Herzogin, eine Person zu finden, die vermögend wäre, mit einer Opinion zu benehmen, die mir von so vielen Erfahrungen beygebracht worden. Zingegen muß ich auch bekennen, daß mit meine gefaste Meinung niemals von einer so extraordinairn Person, wie ihr seydt, Madame! bestritten worden, deren Seele allein, ohne sich der äußerlichen Schönheit des Leibes, welche ihres gleichen in der Welt nicht hat, zu bedienen, alle selbstbeliebende

de Herrschafft über alle diejenigen erlangen kan, die capable sind zu begreifen, daß ihr allein mehr Verstand besitzet, als sonst das ganze weibliche Geschlecht insgesamt. Ih hab mich aus einem Irrthum gerissen, setzte Don Pedro hinzu; jedoch ich bin zu gleicher Zeit in eine Kranckheit gefallen, die sehr gefährlich, u. schwehr ist, daran zu genesen, weil ich erfreuet bin in solche gefallen zu seyn, auch, indem ich sie erleide, die alleredelste Ambition contentiret wird, deren je ein Mensch fähig seyn mag. Wie viel andere, aus dem Grund der Beredsamkeit heraus gesuchte Worte, er noch gegen die Tugend der Herzogin spielen lassen? oder, wie sich diese gleich Anfangs, bey Vernehmung einer solchen Liebes-Declaration bezeigt? ob sie nemlich von ihr acceptiret, und recht deutlich darauf geantwortet worden? oder ob dieselbe mit der Antwort zurücke gehalten, und dadurch das Sprichwort: **Wer nichts saget, scheint zu consentiren, wahr gemachet, ist mir unbewußt.** Dargegen hat man, in Frankreich, von einer ihrer Cammer-Frauens, die dahin gekommen, nach der Hand erfahren, welchergestalt die Thüre des Cabinets um zwey Uhr des Nachmittags verschlossen, und erst wieder eröffnet worden sey, als man die Abend-Mahlzeit einnehmen wollen.

Gleichwie nun Gelegenheit Diebe machet: also kan ein jeder leicht urtheilen, was binnen dieser Zeit in dem Cabinet der schönen Herzogin passiret haben wird. Die Nacht, welche sonst eine favorable Göttin verbotener und verstoßner Liebe ist, war, wie gedacht, herein gebrochen, auch bereits etwas davon verfloßen. Allein der Herzogin und Don Pedro fiel sie vor diesmal beschwehrlich: Denn des Wohlstandes wegen, und damit denen Pagen und Laquayen, die ohne dem gemeiniglich mehr, als die Wahrheit selbst, errathen, nicht Anlaß gegeben werden möchte, das Rästel aufzulösen, sahen sie sich obligiret Lichter zu verlangen, deren Schein aber durch die schönen Augen, welche die Herzogin von dem Himmel empfangen, fast ganz verdunkelt worden; allermassen solche, insonderheit damals, von der Liebe angefeuret, wie Sterne funckelten. Die Farbe des Angesichtes hatte ihre Dolin verdoppelt, und kam dem Don Pedro glänzender vor als die Sonne an einem heistern Himmel. Sie sahen einander mit aller Versicherung und Zufriedenheit an, als sich jemand einfand, so der Herzogin hinterbrachte, es seye ihr Gemahl, der Herzog, in dem Hofe des Schlosses angelanget; worüber beyde nicht wenig erschrocken. Alles, was sie dabey zu thun vermochte, war, daß sie den erschrockenen Cavalier in einem verguldeten Kleider-Schrancken versperrte, sich selbst aber nieder auf ein

Bette legete. Der Herzog, welcher, wenigstens, ein Mann von 60. Jahren gewesen, gieng in das Cabinet seiner Gemahlin, die er so frisch und lebhaft antruff, wie eine Rose auf ihrem Strauch; allermassen sie von ihrem Schrecken vollkommen wieder zu sich selbst gekommen, auch auffer aller Angst war, nachdem selbige einige Reflexion über ihres Gemahls gütiges Naturel und treuherziges Gemütthe gegen sie, gemacht hatte. Er sprach zu ihr, was massen ein Brief, den er vom König empfangen, ihn obligiret hätte, ehe, als er vermeinet, wieder nach Hause zu kommen. Hernach ließ er sich, was zu essen vorhanden war, in das Cabinet bringen, weil er grossen Hunger gehabt, und aß mit sehr guten Appetit. Die Herzogin, ob sie gleich keine Lust zu essen hatte, während da ihr Cavalier vor Furcht zitterte, setzte sich dennoch auf einen Stuhl neben ihm an die Tafel. Sie erwies sich überaus gutes Muths und aufgereimt, dergestalt, daß ihr alter Ehegatte gleichfalls ganz jung und munter neben ihr zu werden schiene. Sie pflegte vielmals mit ihm extravagante Wetten anzustellen, insonderheit aber, wann sie Geld benöthiget war, und der gute Herzog ließ es sich gefallen, das Geld auf diese Manier an sie zu verspielen, weil er ganz sterblich in eine solche schöne Frau verliebet gewesen. Niemals mochte ihm die Herzogin aimabler vorgekommen seyn, noch auch admirabler. Denn sie erzehlete demselben hundertley angenehme Dinge, worüber er dermassen lachete, daß er hätte bersten mögen. Etliche mal geschah es auch, daß ihm von dem Essen etwas in die unrechte Kähle kam, indem er lachete, wodurch einiges Schrecken als ob er ersticken würde, verursachet ward; allein es hatte nicht viel zu bedeuten. Endlich gefiel es der Herzogin, welche von der Humeur gewesen, aus allen Dingen sich ein Plaisir zu machen, ihren eingesperreten Galan auf das Tapet zu bringen. Zu dem Ende sprach sie zum Herzog, es seye lange, daß sie nicht gegen einander pariret hätten, und es befände sich grosse Lust in ihr, um 100. Pistolen, deren sie zu einer gewissen Ausgabe nöthig habe, mit ihm zu wetten. Der Herzog antwortete: Madame! Ich bin ganz bereit darzu, und ihr könnet desfalls nur die Materie proponiren. Darauf fragte die Herzogin, ob er sich wohl obligiren wolte alles Eisen-Werck, was zu einem Hause vonnöthen sey, zu specificiren? und der Herzog acceptirte die Bette, ob er schon die Proposition sehr extravagant befand. Also ließ er sich Feder, Dinte und Papier herbey bringen, sobald die Tafel abgenommen gewesen, und sein Caplan das Danck-Gebet verrichtet hatte: denn er führete ein exemplarisches Leben. Er schrieb hernach alles Eisen-Werck eines Hauses auf, dessen sich derselbe

besun

besinnen kunte; allein das gute Glück der Herzogin fügte es, daß der Herzog accurat die Schlüssel vergaß. Sie gab ihm durch ihren Discours Anlaß, die Specification etliche mal zu durchlesen, und fragte dabey immer, ob er weiter nichts hinzu zu setzen wüßte? Als er nun stets mit nein antwortete, legte die Herzogin das Papier zusammen, und sprach, sie wolte es mit guter Weile examiniren, ihm aber inzwischen eine solche artige Begebenheit erzehlen, dergleichen er wohl schwerlich gehöret haben würde. Ich stunde, continuirte dieselbe, ein wenig hernach, da ihr euch auf die Jagd begeben hattet, an denen Fenstern des Schlosses, und sahe eine Manns-Person auf einem Maul-Thier reithen, die ein sehr gutes Ansehen hatte, und eilerte ihre Reise fortzusetzen. Mir kam die Curiosité in den Sinn, zu wissen, wohin diese Manns-Person zu reisen Willens sey? weshalb ich einen Pagen an sie sendete, der sie ersuchen mußte, bey mir einzusprechen. Solches that die Person, und es kam ein dermassen wohlgestalteter Cavalier vor meine Augen zu stehen, dessen gute Mine und Ansehen vermögend seyn dörfte, auch der frömmsten Frau die Lust zu inspiriren, den Eyd der Treue, welchen sie ihrem Manne geschwöhren, zu brechen. Ich fragte ihn, woher er kame und wer derselbe sey? worauf er mir so galant und sinnreich antwortete, daß ich wünschte, seiner Conversation länger zu genießten. Dannenhero obligirte ich diesen Cavalier den Rest des Tages bey mir in dem Schlosse zu passiren, und mir alle seine Avanturen, die anders nicht als rar seyn künnten, zu erzehlen. Solche Erzählung that derselbe so, wie ich gehoffet, und ich bekenne, daß ich nie etwas ergötzlicher gehöret. Darauf erzehlete die Herzogin dem Herzog alles, was dem Don Pedro in Granada, Sevilien und Madrit begegnet war, worüber der gute Mann ein solches Gelächter aufschlug, daß auch die Herzogin und vornehmsten Domestiquen, mit welchen der Herzog sehr vertraulich lebete, sich nicht entbrechen künnten zu lachen. Hernach gab sie dem Herzog zu vernahmen, was dem Cavalier von Granada in Italien wiederfahren, das ebenfalls sehr plaüant zu hören gewesen, und von dem Herzog, nicht weniger als die ersteren Begebenheiten, belachet worden. Anbey vergaß die Herzogin nicht, ihrem Gemahl zu hinterbringen, was Don Pedro vor eine üble Meinung von klugen Weibern hegete, sagte ihm auch die Raisons, womit sie solche Meinung bestritten und wiederleuet habe. Endlich nachdem sie den Herzog und alle Anwesende mit Erzählung sattfam divertiret,

und

und ihnen zu lachen gemacht hatte, sprach dieselbe zu ihrem Mann, welcher gestalt der Cavalier, da sich die Erzählung seiner Avanturen geendiget, sich unterstanden, auch ihr eine Liebes-Declaration zu thun, und sie wirklich mit einer dermassen grossen Geschicklichkeit gethan hätte, daß es ihr unmöglich gewesen seye, sich deshalb beleidiget zu finden. Ich wolte euch wohl noch mehr sagen, Monsieur! sprach die Herzogin noch weiter zu ihrem Mann. Jedoch ihr könnet nunmehr schon selbst erachten, daß ein Cavalier, wie dieser, den ich eben eben beschrieben, alles wagen und unternehmen möge, ohne zu befürchten, daß ihm von einer Dame eine Mißthat daraus dörfste gemacht werden. Wir haben den grösten Theil des Tages mit beyderseitiger Satisfaction und Vergnügen hingebacht, würden auch ganz gewiß noch beyssammen seyn; allein ihr habt uns accurat verführet, da ich euch nicht erwartete. Ich verhele es euch nicht, eure Ankunfft hat mich betrübet, und in Bestürzung gesetzt. Mein aimabler Fremder aber ist noch weit mehr als ich erschrocken, und ich habe ihn mit aller Geschwindigkeit dorthen in meinen Kleider-Schrancken versperret, von wannen mich derselbe sehr wohl hören kan, woferne er nicht etwa aus Furcht gestorben ist. Indem mir nun das nicht unbekannt, was ich über euer Zerge und Gemüthe vermag, ich auch von Natur incapable bin euch etwas zu verhehlen, wann mir gleich meine Freymüthigkeit zum grösten Schaden gereichen solte: so habe ich euch, diesem armen Cavalier, der nicht wenig schweigen wird, zum Possen, mit Erzählung alles dessen, was vorgegangen, divertiren wollen. Sobald ihr euch aber in euer Zimmer werdet begeben haben, will ich ihn aus seinem Gefangniß gehen, und vollends nach Granada reisen lassen, woselbst er, wie er vorgiebet, sich eine Narrin zur Frau aussuchen wird, weil er eine Kluge vor unwürdig halt, seine Ehegattin zu werden. Dieser Erzählung gab die Herzogin dermassen viel Wahrscheinlichkeit, daß die lustige Humeur des Herzogs sich, nach und nach, in ein ernsthaftes Wesen verwandelte. Es erblaffete derselbe in seinem Angesicht, und befürchte, seine Frau möchte die Wahrheit gesagt haben, kante sich auch nicht enthalten, die Schlüssel des Schranckes, worinnen der Cavalier eingesperrt seyn solte, zu verlangen. Darauf fieng die Herzogin einen andern Discours an, wodurch sie aber des Herzogs Argwohn nur vermehrte. Er forderte demnach die Schlüssel noch einmal, und
 sie

sie weigerte sich ihm solche zu geben, also, daß er im Zorn aufstand, und sie mit Gewalt nehmen wolte. **Sachte! Sachte!** sprach alsdann die Herzogin. **Bevor ihr, Monsieur, die Schlüssel im Zorn verlanget, so leset eure Specification, über alles Eisenwerk eines Hauses, feinstille und gelassen durch. Denn ihr habt solche vergessen; und gleichwie ihr nicht zu läugnen vermöget, daß die Schlüssel nicht von Eisen seyen: also seyd ihr mir 100. Pistolen schuldig worden, und werdet belieben mit sie bezahlen zu lassen, wie euch eure Parole darzu verbindet. Wisset im übrigen Monsieur! daß ich meine Erzehlungen bloß darum erdichtet, damit ich euch Anlaß geben mögen, nach denen Schlüsseln zu fragen, in gleichen euch zu divertiren und zu präpariren, die verlohrenen 100 Pistolen desto weniger zu bereuen. Ein andermal Monsieur! seyd feinstill nicht mehr so leichtgläubig, und nehmet keine Märgegen vor wahre Historien an. Es ist ja nicht wahrscheinlich, daß einem einigen Mann so viele Erstaunens-würdige Dinge begegnet seyn können, und wann mit mir etwas passiret wäre, würde ich es, warlich! nicht unter öffentlichen Trommelschlag ausgebreitet haben. Solches wuste dieselbe mit einer dermassen indifferenten Mine vorzubringen, daß der Herzog wirklich auf die Gedanken fiel, es seye ihre Erzehlung ein erdichtetes Wesen. In dieser Meinung lachete er nochmals mit vollem Halse und recht herrlich darüber, umbrassirte seine Gemahlin, admirirte ihren Verstand und artige Einfälle, machte auch, daß seine Leute, welche vielleicht eben so thöricht, wie ihr Maitre selbst gewesen, ihre Admiration zu der Seinigen fügen musten. **Sehet doch! ich bitte euch darum,** schrie der Herzog mit starker Stimme, die ein heftiges Lachen accompagnirte. **Sehet doch! durch was artige Umschweiffe mir meine Gemahlin zu erkennen giebet, daß ich die Wette verspielet. Die Herzogin hätte bey diesen Worten sich zu todte lachen mögen, und ihre Cammer-Frauens, die es insgesamt mit ihr hielten, secundirten sie darinnen; wie dann auch Don Pedro in seiner Behältniß wieder anfang frischen Muth zu schöpfen. Endlich befahl der Herzog seinem Callirer, der Herzogin 100. Pistolen zu bezahlen, nahm Abschied von ihr, und sprach noch mehr als einmal, bald, sie seye ein wahrer Engel, bald aber, sie habe eben so viel Verstand wie ein Engel. Die Domestiquen des Herzogs richtete sich nach ihrem Herrn, dergestalt, daß während der Zeit, die der Herzog haben muste, sich in sein Zimmer zu retiriren, man anders****

nichts, auf denen Treppen und in denen Gängen hörte, als Stimmen, die da sagten: Die Herzogin ist ein Engel. Die Herzogin hat einen mehr als menschlichen, ja recht englischen Verstand.

Inzwischen brachte der Cavalier, zu Folge der Ordre des Herzogs 100. Pistolen herbey, überlieferte sie der Herzogin und reterirte sich. Darauf verschloß die Herzogin ihr Zimmer, und ließ hernach den Don Pedro aus dem Schrancken heraus, worinnen sie ihn versperret gehalten hatte. Diesem war die Furcht noch nicht völlig vergangen, wußte auch kaum, ob das, was er in dem Schlosse des Herzogs erfahren, gehöret und gesehen, in der That wahr, oder nur ein Traum und Verblendung seye? Die Herzogin bemühet sich indessen ein Geständniß von ihm zu ziehen, daß eine Frau die Verstand besitzet, sich mit Ehren aus einem schlimmen Handel zu ziehen wisse, davon nur einiger Gedanke, einer tummen den Todt zu geben capable wäre. Ihre Cammer-Frauentz setzten ihr einige Confitaren vor, und sie wolte, Don Pedro solte etwas davon versuchen. Allein dieser entschuldigte sich desfalls, und bat vielmehr, die Herzogin möchte geruhen ihn, so bald es möglich, von dannen reisen zu lassen. Dannenhero gab sie demselben die 100. gewonnenen Pistolen, ingleichen eine guldene Kette samt ihrem Portrait, so wohl noch mehr, als 100. Pistolen werth gewesen, bat an bey sich ihrer allezeit zu erinnern, auch ihr zu schreiben, wie es ihm ferner ergehen würde. Alsdann ward Don Pedro von der Herzogin auf das zärtlichste embrassiret, und ihren Cammer-Frauentz anbefohlen, die ihn, nebst seinem Maul-Thier, durch eine Hinter-Thüre heimlich zum Schlosse hinaus ließen. Er befand nicht vor gut, in einer Herberge an eben diesem Ort, den Rest der Nacht zu passiren, sondern ritte bis zu den Flecken, allwo er des Tags zuvor, ehe ihn die Herzogin zu sich ruffen lassen, des Mittags zu speisen vermeinet hatte.

Alles was dem Don Pedro bey der schönen Catalonischen Herzogin begegnet war, lag ihm stets im Sinn. Er konnte sich nicht sattfam verwundern, daß sie ihn so geschwinde, und ohne ihn zu kennen, lieben können; wie auch, daß sie sich unterstanden, dem Herzog eine so delicate Erzählung zu thun, die in der Wahrheit ihren guten Grund gehabt, solche aber endlich mit so grosser Geschicklichkeit auf die angestellte Wette zu appliciren gewußt. Hiernächst machte Don Pedro seine Reflexiones über die Gutheit und Treuhertzigkeit des Herzogs, hatte Compassion mit ihm, und nahm daher Anlaß sich noch mehr in seiner vorlängst gefasten Meinung zu bestärcken, daß nemlich eine fluge Frau schwehr zu bewahren sey; allermassen derselbe kei-
ness

nesweges zweiffelte, die Herzogin würde das, was sie Lust zu thun gehabt, nicht so geschwinde in das Werk gerichtet, noch weniger aber den verwegenen Streich begangen, und es ihrem Mann mit ihrem eigenen Munde erzehlet haben, woferne sie sich nicht auf ihren Verstand zu verlassen gewußt hätte. Derohalben beschloß er ganz feste bey sich, durch Heyrathen sich in keine Gefahr zu setzen, und entweder nie eine Frau, oder doch eine dergleichen einfältige zu nehmen, die nicht einmal die Liebe von der Aversion zu unterscheiden wüßte.

In diesen Gedancken, Überlegungen und Betrachtungen, langte Don Pedro zu Madrid, und endlich in Granada an. Allda nahm er das Quartier bey derjenigen Verwandtin, deren ich bereits erwehnet. Von dieser vernahm derselbe, was massen Seraphine gleich einer Heiligen lebe. Des Tags hernach, gieng er nebst seiner Verwandtin die junge Laura, der Seraphinen Tochter, zu sehen. Sie war in dem vierten Jahr in das Kloster gestreckt worden, und mochte damals etwa 16. oder 17. Jahre alt seyn. Don Pedro fand sie schöner, als alle Engel zusammen seyn können, und tumm wie alle diejenigen sind, welche ohne Verstand in die Welt gekommen, auch gleich wieder daraus gerissen und in das Kloster eingesperrt worden. Er betrachtete dieselbe und ward von ihrer Schönheit charmiret. Ingleichen redete er mit ihr, und admirirte ihre Unschuld. Ja er zweiffelte nicht mehr, daß er in ihrer Person das nicht sollte gefunden haben, was er suchete. Was ihm aber am allermeisten in die Augen stach, war, daß die Laura ihrer Mutter Seraphine, in die ehemals Don Pedro sehr verliebt gewesen, nicht nur sehr ähnlich sahe, sondern sie auch noch an Schönheit weit übertraff. Dannenhero gab er seiner Verwandtin zu erkennen, was massen die Laura keinesweges seine Tochter seye, wie nicht weniger, daß er entschlossen wäre sie zu heyrathen. Die Verwandtin approbirte solches, und machte es der Laura wissend, die sich aber weder darüber erfreuete noch betrübete. Don Pedro ließ sein Haus meubliren, und suchete die einfältigsten Bedienten, welche aufzubringen waren, trachtete auch Mägde zu bekommen, die nicht klüger als Laura seyn möchten, weswegen er sich keine geringe Mühe gab. Seiner Maitresse schaffete derselbe die reichsten Habite und kostbarste Sachen, die nur in Granada zu finden gewesen.

Alle Personen von Condition aus der Stadt befanden sich auf der Hochzeit, und bewunderten die Schönheit der Laura eben so sehr, als sie über ihre Einfalt erstauneten. Der Hochzeit-Schmauß endigte sich bey sehr guter Zeit, und die Neu-Vermäßlten blieben nebst ihren Domestiquen allein

denſammen. Don Pedro hieß ſeine Laquayen ſchlaffen gehen, und die Aufwärterinnen der Braut mußten ſich gleichfalls retiriren, nachdem ſie ſolche ausgekleidet hatten; worauf ſich Don Pedro mit der Laura in das Schlafgemäch verſchloſſe. Da nun fügte es ſich, daß der Bräutigam, welcher jederzeit vor einen ſehr verſtändigen Cavalier paſſiret hatte, aus einer Superklugheit den thöriſchſten Streich von der Welt begieng. Denn die Caprice inſpirirte demſelben die Gedancken ſeine Braut recht auf die Probe zu ſetzen, und zu ſehen, wie weit ſich ihre Einfalt erſtrecken würde? Zu dem Ende ſetzte er ſich nieder auf einen Stuhl, ließ die Laura vor ſich ſtehen, und ſagte ihr, unter andern ungereimten Dingen dieſe Worte: Ihr ſeyd meine Frau, liebſte Laura! und ich hoſſe Urſache zu haben, Gott zu danken, ſo lange ich leben werde, daß er euch mit beſchreibet hat. Nehmet aber wohl zu Ohren und zu Herzen, was ihr jegt von mir höret, und obſerviret es auf das genaueſte, biß ſich der einſtens eure Seele von dem Leibe wü d geſchieden haben; da mir ihr weder den Himmel erzürnen, noch mir mißfallen möget. Bey allen dieſen Worten machte die unſchuldige Laura anders nichts als tieffe Reverentzen, ſie mochten ſich ſchicken oder nicht, u. ſahе ihren Ehemann mit eben ſo furchtsamen Augen an, wie ein erſchrockener Schüler einen tyranniſchen Praeceptorem anzusehen pfieget. Wiſſet ihr, continuirte Don Pedro, was verheyrathete Perſonen vor ein Leben führen ſollen? Ich weiß es nicht, antwortete Laura, indem ſie eine weit tiefere Reverentz machte, als alle vorige geſewen waren. Aber wann ihr geruhen wollet es mir zu ſagen, werde ich ſolches eben ſo gut wie ein Ave Maria mercken; worauf eine neue Reverentz erfolgte. Don Pedro ſchätzte ſich vor den glücklichſten Menſchen von der Welt, da er ſahе, daß er in ſeiner Frau noch mehr Einfalt antraff, als er hoffen oder vermüthen können. Jedoch deſfalls vollkommen verſichert zu ſeyn, ſo nahm er einen koſtbaren Harniſch, deſſen er ſich ehemals bey einer prächtigen Einholung des Königs von Spanien in Granada bedienet hatte, aus einem Schrancken (Spinde) heraus. Solchen legte er ſeiner Idiotin an, ſetzte ihr einen, mit Federn gezierten Helm auf den Kopff, gürtete ihr einen Degen um den Leib, zog derſelben ein paar Stiefeln an, und gab ihr eine Lanze in die Hand. Als dieſes geſchehen, ſprach Don Pedro, die eheliche Pflicht einer Frauen, welche vor tugendhaft wolte gehalten werden, erforderte, auf ſolche Weiſe gekleidet, ihre Männer, während da ſie ſchlieffen, zu bewachen. Darauf antwortete Laura anders nicht, als mit ihren gewöhnlichen

lichen Reverentzen, die ehe nicht aufhöreten, biß sie Don Pedro zwey oder drey mal hatte die Cammer auf und nieder spazieren lassen, welches Laura, par hazard, mit einer so sonderbaren Manier verrichtete, daß ihr Mann davon noch mehr charmitet ward; aller massen die Kleidung, worinnen sie der Minerve nicht unähnlich sahe, viel darzu contribuirte. Der Bräutigam gieng zu Bette, und die Braut hielt Wache biß um fünff Uhr des Morgens, um welche Zeit der Klügste unter allen Männern, wie sich Don Pedro düncken ließ es zu seyn, aufstund, sich anleidete, seine Frau délaruirte, sie entkleiden half, und in das Bette legen ließ, welches er quittirte. Derselbe küßete die Laura auch vielfmals, und weinete vor Freuden, daß er, nach seiner Meinung, gefunden, was er so herrlich gewünschet und gesuchet hatte. Er befahl ihr lange zu schlaffen, gieng aber vor seine Person in die Messe, und seine Verrichtung abzuwarten: denn ich habe vergessen zu sagen, daß er eine Charge in Granada erkauft gehabt.

Die erste Nacht der Hochzeit war demnach, erzehlet massen verfloßsen, und Don Pedro begieng die Schwachheit, daß er die andere Nacht nicht besser employrte. Allein der Himmel straffete ihn deswegen. Es ereignete sich nemlich ein Zufall, der denselben obligirte des Tags nach verfloßsener anderer Nacht, auf der Post nach Madrit zu reisen, wovon er sich unmöglich dispensiren kunte. Kaum hatte Don Pedro Zeit ein ander Kleid anzulegen, und Abschied von seiner Frau zu nehmen. Gleichwohl unterließ er nicht ihr zu befehlen, auch in seiner Abwesenheit, die eheliche Pflicht, auf eben diese Art, wie die beyden ersten Nächte geschehen, zu observiren, weil sie andergestalt des Zorns des Himmels und seinen Unwillen auf sich laden würde.

Wer Affairen bey Hofe hat, kan nicht wissen, wie viel Zeit darzu erfordert wird, biß sie ausgemachet werden können? Don Pedro vermeinete, etwa nur fünff oder sechs Tage aussen zu seyn; allein die Tage verwandelten sich in Monate. Inzwischen ermangelte die thumme Laura nicht, alle Nächte, mit ihrer Rüstung, der ehelichen Pflicht wahrzunehmen, nach angebrochenen Tag aber sich niederzulegen, biß zur Mittags Mahlzeit zu schlaffen, und den Rest des Tags mit einiger Arbeit zu palliren, welche sie in dem Kloster gelernet.

Um diese Zeit kam ein gewisser Cavalier, von Cordua, eines Processe wegē, nach Granada. Soleher war sehr verständig und wohlgestalt. Er sahe die Laura vielfmals in ihrem Erck, und ward von ihrer Schönheit gerühret, wannhero derselbe, nach Spanischer Mode, öftters bey ihren Fenstern

pass- und repassirte; Laura hingegen ließ solches pass- und repassiren geschehen, ohne zu wissen was es zu bedeuten? bekümmerte sich auch nicht einmal darum solches zu erfahren. Eine Bürgers-Frau aber von mittlerer Condition, welche dem Don Pedro gegen über wohnete, und Compassion mit der Liebes-Noth ihres Nechsten zu haben pflegte, merckte gar bald, daß Cupido dem fremden Cavalier einen Pfeil durch das Herze gejaget hatte, wie auch, daß er, in seinem Anschlag auf die schöne Nachbarin, schlechte Progressen machte. Sie war eine intrigante Frau, und ihre Haupt-Profession bestunde daraus, daß sie suchte den Willen derer Menschen zu vereinigen, zu welchem Handwerck auch dieselbe alle nöthige Qualitäten besaß, insonderheit diese, da sie dem Frauenzimmer weiß zu machen wuste, ob besitze sie das Geheimniß die Haut des Gesichtes noch schöner zu machen, als sie von Natur seye, wodurch dieselbe gar leichtlich mit einer Person in Bekanntschaft kommen, und hernach proponiren können, was sie gewolt. Solche Bürgers-Frau grüßete den Cavalier von Cordua so offte, als er bey dem Quartier der Laura vorbey gieng, woraus dieser schloffe, es müffe nicht sonder Ursache geschehen. Derohalben gieng er zu ihr, machte Freundschaft mit derselben, entdeckte ihr seine Liebe, und versprach einen guten Recompens, woserne sie ihm bey ihrer Nachbarin dienen könnte. Die alte Bößwichterin verlohre keine Zeit den versprochenen Recompens zu verdienen. Sie ließ sich, vermittelst derer tummen Mägde, bey ihrer albern jungen Frau iatroduciren, unterm Vorwand ihr einige distillirte Wasser, Poudre und dergleichen Zeug, sehen zu lassen. In dem nun die unschuldige Laura die Waaren der alten Bettel besahe, lobete diese ihre Schönheit, und beklagte sie, daß sie von ihrem Mann entfernet leben müste. Die Mägde giengen aus dem Zimmer und lieffen die Alte mit ihrer Frau allein; da dann jene unverzüglich von der Gelegenheit profitirte, und dieser von dem schönen Cavalier, der immer bey denen Fenstern vorbey pallirete, vorschwachete. Selbige sprach zur Laura, welchergestalt er sie mehr als sein Leben liebete, und inbrünstig wünschete ihr dienen zu können, wann sie es erlauben wolte. In Wahrheit! antwortete die unschuldige Laura, ich bin dem Cavalier sehr verbunden, und seine Dienste werden mir höchst angenehm seyn. Allein gleichwie das Haus voller Domestiquen ist; also darff ich mich nicht unterstehen, einige Dienste zu acceptiren, weil es mein Mann unfehlbar erfahren würde. Gefallet es aber dem Cavalier, will ich an meinen Mann schreiben und ihn desfalls um Erlaubniß bitten, die ich ganz gewiß erhalten wer:

werde: denn ich glaube nicht, daß er vermögend mir etwas abzuschlagen. Mehr war nicht nöthig der schlauen Unterhändlerin zu erkennen zu geben, daß Laura die Einfalt selbst seyn müste. Dannenhero fieng sie an sich ein wenig besser zu expliciren, auf was Art ihr der Cavalier dienen wolte, davon aber Laura nichts zu begreifen vermochte. Die Kupplerin sagte der Cavalier wäre eben so reich wie Don Pedro, und zu dessen Beweißthum erbote sie sich der Laura von ihm Edelgesteine von hohen Werth, auch andere Sachen nach ihres Herzens Wunsch zu verschaffen; worauf diese versetzte: Za Madame! Ich habe dieser Dinge bereits dermaßen viel, daß ich sie nicht zu lassen weiß. Weil es dem so ist, erwiederte die höllische Abgeordnete, und euch mit Geschencken nichts gedienet, so gestattet zum wenigsten, daß er euch eine Visite geben dürffe. Solches mag er thun, antwortete die Laura, woferne es nur zu rechter Zeit geschiehet; da ihn dann niemand daran verhindern wird. Gut Madame! sprach die Alte, allein es würde weit besser seyn, wann es geschehen könnte, ohne daß eure Domestiquen etwas davon zu wissen bekämen. Auch dieses gehet an, erwiederte Laura: denn von meinen Leuten schläffet niemand in meiner Cammer, u. ich gehe sehr spat zu Bette. Nehmet diesen Schlüssel, welcher alle Thüren des Hauses eröffnet, und eine Stunde vor Mitternacht kan der Cavalier durch die Garthen-Thür herein kommen, allwo er eine kleine Treppe sehen wird, die in mein Zimmer führet. Nach diesen Worten ergriffe die Alte der Laura zarte Hände, küßete solche tausendmal und sprach: Ach Madame! Thun gehe ich mit Freuden von hinnen, dem armen Cavalier, welchen ich halb todt verlassen, das Leben wieder zu geben. Wie so dann? schrie Laura, ganz erschrocken. Ihr Madame! habt ihm das Leben genommen, versetzte die falsche Kupplerin. Laura ward bey Anhörung dieser Redens-Art ganz blaß in ihrem Gesichte, eben als ob sie eines Todeschlags wäre überzeuget gewesen, wolte auch ihre Unschuld bezeugen. Allein die Alte erachtete nicht vor nöthig die Ignoranz und Einfalt ihrer schönen Nachbarin noch mehr zu ergründen, sondern umhalsete dieselbe und versicherte sie, daß der Patient nicht an seiner Kranckheit sterben würde; worauf sie sich von der Laura separirte.

Ihr könnet, werthester Scarron! leicht erachten, daß die Alte den ihr offerirten Haupt-Schlüssel nicht vergessen haben wird. Als sie den Cavalier erblickete, erzehlete sie ihm mit einem höllischen Lächeln, was ihre Ne-

gociation vor einen Success gehabt, worüber dieser vor Freuden hüpfete, seine Unterhändlerin so recompensirte, wie verliebte liberale Leute zu thun pflegen, und die Nacht mit der äuffersten Ungedult erwartete.

Nachdem endlich die bestimmte Stunde gekommen, machte sich der Cavalier auf, öffnete die Garten-Thüre, und schliche ganz sachte bis an das Zimmer der schönen Laura. Diese aber hatte sich bereits, der Instruction ihres extravaganten Ehemannes gemäß, mit dem Harnisch und denen übrigen, zur Beobachtung der ehelichen Pflicht nöthigen Dingen versehen, und marchirte in solcher Positur in der Cammer auf und nieder. Es war nur ein kleines, an einem entferneten Orte stehendes, Lichtgen vorhanden, und die Thüre des Zimmers stunde offen, sonder Zweifel den Galan von Cordua gleich empfangen zu können. Allein dieser, da er einer gewaffneten Person gewahr ward, bildete sich ein, es seye ihm ein Bad bereitet. Demnach spielete die Furcht den Meister über die Liebe, so groß auch solche seyn mochte; der Cavalier warff das Hasen-Danier auf, eilte folglich wieder aus dem Hause und dem Garten zu kommen.

Des Morgens gieng er zu seiner Unterhändlerin, und erzehlete ihr, wie er angekommen, und was ihm seye, nach seiner Einbildung, zugebracht gewesen. Solche lief, sonder Anstand, in vieler Wuth, zur Laura, ward aber von dieser gleich selbst gefragt, warum der Cavalier nicht gekommen wäre, und ob er sich etwa krank befände? Er ist nicht krank, antwortete die Alte, hat auch keinesweges ermangelt, sich einzufinden; allein der gewaffnete Mann, welcher in eurem Zimmer gestanden, ist Ursache, daß derselbe wieder zurücke getehret. Über diese Worte schlug Laura ein hefftiges Gelächter auf, und sprach: Euer Cavalier muß ganz gewiß nie verheyrathet gewesen seyn, weil er nicht weiß, was die eheliche Pflicht erfordert. Der gewaffnete Mann bin ich selbst, dadurch die Schuldigkeit zu beobachte, wozu mich der Ehestand obligiret. Das waren in denen Ohren der alten Kupplerin seltsame Worte. Sie kunte solche nicht begreifen, u. hielt die Laura vor eine aberwitzige Person, die in ihrer Naserey etwas herschwazete. Endlich aber, nach vielen Fragen und Antworten, vernahm die Alte das, was sie niemahls hätte glauben können, sowohl in Ansehung der Einfalt, einer 16. jährigen Frau, welche in diesem Alter doch schon fast alles wissen sollte, als auch in Betrachtung der närrischen Präcaution, deren sich Don Pedro bedienet, die Ehre seiner Ehegattin in Sicherheit zu setzen. Gleichwohl hielt die Kupplerin vor rathsam, die Laura in ihrem Irrthum stecken zu lassen,

fen, und anstatt sich über die Neuigkeit so verwundernd anzustellen, als sie es in ihrem Herzen war, sieng sie an, nebst der Laura, über die Furcht des Galans zu lachen. Alsdann wurden die Messures vor die künftige Nacht genommen. Die Alte machte dem verliebten Cavalier von Cordua, durch vieles Versichern, Schwöhren und Zureden, einen frischen Muth, und beyde konnten sich über die Thorheit des Mannes sowohl, als über die Unmuthigkeit der Frau, nicht sattfam verwundern.

Als die Nacht wieder eingebrochen war, machte sich auch der vor Liebe brennende Cavalier wieder auf, gieng durch die Garthen-Thür, und sodann die Treppe hinauf in das Zimmer der Laura, die er abermals in Beobachtung der ehelichen Pflicht beschäftiget, das ist, gewaffnet, antraff. Ob sie nun gleich ganz mit Eisen bedecket da stunde, scheucte sich der Cavalier dennoch weiter nicht sie zu embrassiren, und einen hitzigen Kuß auf ihre rechte Lippen zu drucken. Laura empfing ihn mit einer solchen Familiarité, als ob sie ihn Zeit Lebens gekennet hätte. Sie ward von ihm gefragt, was sie so gerüstet und gewaffnet machte? Darauf antwortete Laura, lächelnde, welchergestalt sie solche nicht von sich legen, noch die Nacht in einer andern Equipage passiren könnte, gab auch dem Cavalier, als eine Sache, die ihm unbekant seye, zu vernehmen, was massen eine grosse Sünde begangen würde, wann eine Frau ermangelte, die ehliche Pflicht, auf solche Weise, zu observiren. Der Cavalier hatte alle Mühe von der Welt, die Laura aus ihrem Irrthum zu ziehen, und dieselbe zu bereden, daß sie betrogen worden; wie auch, daß die Pflicht und das Leben verhehlichter Personen eine ganz andere Sache sey. Endlich consentirte Laura gleichwohl, daß sie der Cavalier entkleiden durffte, ward auch gang willig, die Pflicht des Ehestandes auf eine andere commodere und angenehmere Art, als sie von ihrem Ehemann gezeiget worden, und die nach ihrem selbst-eigenen Geständniß sehr beschwehrlich gewesen, exerciren zu lernen. Sobald er die Laura desarmiret und entkleidet hatte, legte er sie in das Bette, entkleidete sich gleichfalls, und stieg zu ihr hinein, da sie ihm dann in seinen Armen bekannte, es seye ein mächtiger Unterschied zwischen denen Heyraths-Gesetzen, welche derselben ihr Mann vorgeschrieben, und denenjenigen, so er ihr nunmehr bekant mache. Dieser Galan lernete demnach der Laura alles, was er in der Materie verstunde und kunnte, und sie ihrer Seits ermüdete nicht zu lernen, so lange sich ihr Ehemann, von der Zeit an, auch noch bey Hofe befand.

Endlich empfing Laura vom Don Pedro einen Brief, worinnen er
 XXIII. Entr. Aaa a meldete,

meldete, welchergestalt seine Affairen ihre Endschaft erreicht hätten, und daß derselbe ehestens wieder zu Hause seyn würde. Die Berrichtungen des Cavaliers von Cordua waren auch gethan, und er reisete zurücke nach Cordua, ohne Abschied von der Laura zu nehmen, mag sie auch wohl nicht einmal bedauret haben; allermassen nichts schwächers und gebrechlicheres kan gefunden werden, als die Liebe, welche man zu einer tummen Person trägt. Der Laura inzwischen war auch nicht viel daran gelegen. Sie bezeugte so wenig Reue über den Verlust ihres Galans, als wann dieselbe ihn nie gesehen hätte, und empfing ihren Mann mit vieler Freude. Don Pedro und seine Frau speiseten des Abends mit einander; worauf sich Don Pedro in das Bette legte, wie er sonst gethan hatte. Allein, hilff Himmel! wie groß war sein Erstaunen, als er sahe, welchergestalt sich seine Frau bis auf das Hemd entkleidete, und zu ihm hinein in das Bette kroche. Er fragte, warum sie nicht armiret sey? und bekam zur Antwort, ein anderer Mann habe ihr ganz anders gelernet, was die Pflicht des Ehestandes mit sich bringe. Don Pedro sprach: **Wie! Habt ihr dann Umgang mit einem andern Mann gehabt?** Ja, antwortete die tumme Laura, und er ist so schön und wohlgestalt, daß ihr euch selbst erfreuen werdet, ihn zu sehen; wiewohl ich nicht weiß, wann es geschehen wird: denn seit ich von euch den letztern Brief empfangen, ist er mir nicht mehr zu Gesichte gekommen. Diese Worte waren ein Donner- schlag in denen Ohren des Don Pedro. Nichtsdestoweniger dissimulirte derselbe seinen Schmerz und Verdruß also, daß er nur mit gelinden Worten fragete, wer derjenige sey, welcher ihr eine andere Manier, den Ehe- stand zu führen, gelernet hätte? allein Laura hatte sich um seinen Namen nicht bekümmert. Hernach proponirte sie dem Don Pedro, er sollte ihr eben die Lectiones geben, wie der andere gethan; Don Pedro hingegen stellte sich krank, und der Schmerz mag ihn auch vielleicht in der That krank gemacht haben. Dannhero kehrete derselbe seiner Frau den Rücken zu, und stellte sich die Thorheit vor, welche er begangen, indem er sich eine nackende Idiotin zur Frau erwehlet, die nicht nur seine Ehre verlezet, sondern auch incapable sey, ihre begangene Faute zu verhehlen. Es erinnerte sich derselbe der heilsamen Vermahnung, welche ihm von der Catalonischen Herzogin gegeben worden, detestirte seinen Irrthum, und erkannte, obschon zu spät, daß eine kluge Frau die Gesetze der Ehre zu observiren, oder aber, wann sie aus Schwachheit einen Fehl- Tritt begangen, solchen zu verbergen wisse. Letzlich aber fassete Don Pedro gleichwohl die

Relo-

Resolution ein Unglück mit Gedult zu ertragen, daß nicht mehr zu ändern
 stunde. Jedoch stellte er sich eine ziemliche Zeit immerfort unpaß, zu sehen,
 ob die Lectiones seines Sublütuten weiter keinen Effect gethan, außer nur
 daß seine Frau dadurch gelernet, was er ihr selber hätte lernen sollen? Sie
 lebten noch einige Jahre mit einander, und Don Pedro hatte beständig ein
 wachsames Auge auf die Actiones seiner Frauen. Der Todt forderte ihn
 endlich zu sich in sein Reich. Bevor aber derselbe starb, vermachte er ihr all
 sein Haab und Vermögen, mit der Condition, daß sie in eben das Kloster,
 wo sich Seraphine befand, gehen, und eine Nonne werden sollte. Er machte
 seine Avanturen ein und andern Freund bekannt, und gestunde die irrige
 Meinung, von der er, in Ansehung des Frauenzimmers, beherrscht worden.
 Als Don Pedro starb, ließ Laura weder Freude noch Betrübniß von sich
 blicken. Sie gieng in das Kloster, wo ihre Mutter war, die kurz vor dem
 Absterben des Don Pedro von ihm selbst vernommen hatte, daß Laura ihre
 Tochter sey. Seraphine erkundigte sich auf das genaueste nach der Hinter-
 lassenschaft des Don Pedro, fand sie considerable, und stiftete ein Kloster
 davon. Die Historie des Don Pedro ist nach seinem Todt mit Fleiß bekannt
 gemacht worden, auf daß niemand mehr zweifeln, sondern ein ieder über-
 zeuget werden möge, daß die Tugend ohne Verstand nicht vollkommen, in-
 gleichen, wie eine sinnreiche Frau an und vor sich honet bleiben, eine Mär-
 rin aber es nicht thun könne, wann sie nicht allezeit einen Wächter bey sich
 habe, sondern sich bey erster Gelegenheit über den Tölpel werffen lasse.

SCARRON.

Madame! Diese Historie ist mir nicht unbekannt, und vielleicht habet
 ihr sie am ersten unter meinen hinterlassenen Brieffschafften gefunden. In-
 zwischen ist sie noch lange nicht vermögend, mich zu überzeugen, daß ein
 Mann sich eine kluge Frau aussuchen, und sie einer tummen vorziehen solle.
 Hat sich die Frau des Don Pedro berücken lassen, ist er, größtentheils, selbst
 Schuld daran gewesen. Der arme Catalonische Herzog hingegen ist weit
 unglückseliger an der Seite seiner raffinirten Frau zu schätzen. Denn diese
 wird ihm sonder Zweifel so viele Streiche gespielt haben, als sich tüchtige
 und vigoureuse Objecta ihren Augen präsentiret. Haltet ihr es auch vor
 etwas geringes, Madame, wann eine Frau noch zu ihrer Leichtfertigkeit, mit
 ihrem Mann eine solche Comædie spielt, wie die Herzogin gethan, ihm das
 Geld abzwacket, und den Hahnrey-Macher damit bezahlet? O hilf Himmel!
 was sind das vor Dinge? Solche in der That, die vermögend, mir

auch noch iezo einen Grauffen gegen raffinirte Weiber zu inspiriren, wann ich sie recht erwege. Wie weit sich recht kluger und verschlagener Weiber List und Heuchelcy erstrecke, erhellet aus dieser Begebenheit.

Eben derjenige Don Pedro, von dem ihr ietzt geredet habet, kam, als er von Granada abreisete die Grillen zu vertreiben, welche ihm die Seraphine in den Kopff gesezet, nach Sevilien, allwo er einen Verwandten antraff, Don Juan genannt. Dieser, um dem Don Pedro seinen Aufenthalt in Sevilien recht angenehm zu machen, zeigete ihm alles in der Stadt, was sehenswürdig war, und die schönen Dames wurden dabey nicht vergessen; zumaln da es weltkundig, daß schöne Dames von denen thörichten Menschen, derer Meinung ich aber gar nicht bin, vor die grösste Zierath einer Stadt und Landes gehalten werden. Einstmals ritten die besagten zwey Cavaliers durch die vornehmsten Gassen der Stadt zu Pferde, und sahen eine Carosse in ein grosses Haus fahren, worinnen eine junge Dame saß, die als eine Wittwe gekleidet, aber dermassen schön und galant war, daß Don Pedro ganz darüber erstaunete. auch Don Juan, durch seine Exclamationes und vielfältiges Schwehren, er hätte nie etwas schöners gesehen, zum Lachen bewegte. Diese, dem äußerlichen Ansehen nach, recht englische Wittwe verursachete demnach, daß Don Pedro das ganze weibliche Geschlecht wieder zu Gnaden aufnahm, welches ihm die Avanture mit der Seraphine so sehr verhasst gemacht hatte. Don Juan ward, vom Don Pedro, gebeten, noch einmal durch eben die Strasse zu passiren, und er gestunde anbey, daß sein Herze von der schönen Wittwe blessiret worden seye; sagte auch, er würde sich glücklich schätzen, wann er sein Leben mit einer so charmanten Person hinbringen könnte. Auf diese Weise, antwortete Don Juan, und wann ihr so geschwinde segeln woller, könnet ihr gar bald in dem Hafen einlauffen, allwo ihr eine so grosse Glückseligkeit zu finden vermeinnet. Jedoch, fuhr Don Juan ferner fort zu reden, ist euer Vorhaben nicht sonder Schwierigkeit. Die Dame heisset Elvire, ist von vornehmer Familie, und überaus reich, ungemein schön, wie ihr selbst gesehen, und dermassen tugendhaft, als es von einer Dame mag erfordert werden. Sie lebet nun schon zwey Jahre in dem Wittwen-Stand, und die besten Zeyrathen in ganz Andalusien, welche derselben proponiret worden, sind nicht vermögend gewesen, ihr die Lust zu inspiriren, ihre Condition zu verändern. Zum gegen kan ein Cavalier, wie ihr seyd, reussiren, wo andere stecken geblieben. Elvire ist eine Verwandtin von meiner Frau, und ich habe

habe öftters Gelegenheit sie zu sprechen. Dannenhero will ich derselben euer Dessen proponiren, und zweiffle nicht, es werde meine Negociation einen guten Ausschlag haben. Jego aber wollen wir nicht weiter bey ihrem Hause vorbeypassiren. Denn sie könnte etwa ihren Ercker und Fenster verschlossen halten, und wir machten uns folglich anders nichts als vergebliche Mühe.

Ach! werthester Vetter! sprach Don Pedro zum Don Juan, wie ist es aber möglich, daß ein Fremder könne ein Herz gewinnen, das sich gegen alle Attaquen derer besten Cavaliers in Sevillien zu defendiren gewurst? Jedoch es seye gewaget. Redet nur desfalls mit ihr, werthester Vetter! so geschwinde als es seyn kan, und gedencket nicht so viel von meinem Vermögen und Stand, als von dem sehnlichen Verlangen, von ihr geliebet zu werden. Hernach kunte Don Pedro fast von anders nichts mehr, als von seiner Liebe zu der Elvire sprechen, und Don Juan sahe gar wohl, daß er ihm kein grösser Plaisir erweisen könnte, als wann er sein bald mit der Elvire von der Sache redete. Demnach that er solches, und zwar mit sehr gutem Succels. Denn die schöne Wittwe nahm die Proposition gang wohl auf, und gestunde, daß sie an der Person des Don Pedro keinen Mißfallen habe. Nichts desto weniger ließ sich dieselbe verlauten, welcher gestalt sie ein Gelübde gethan, ihren verstorbenen Gemahl drey Jahre zu betrauren, und bevor solche verfloßen, seye ihr unmöglich, an eine andere Heyrath zu gedencken. Eben deswegen, und weil sie dem Gedächtniß ihres Mannes diese Parole gegeben, habe sie sich bishero so strenge gegen alle diejenigen erwiesen, welche um sie geworben. Woferne aber Don Pedro beliebete ein Jahr Gedult zu haben, wolte sie versprochen haben, keinen andern, als ihn, zu nehmen; da sie sich dann mittlerweile einander desto besser kennen lernen könnten.

Mit dieser Antwort kehrete Don Juan zurücke zum Don Pedro, und machte ihn dadurch zum vergnügtesten und verliebtesten Menschen von der Welt. Die Zeit, welche er noch warten solte, setzte ihn in keinen Kummer; au contraire, er resolvirete, solche zu allerhand Galanterien eines geschickten Galans zu employren, und dadurch der Elvire seine Habilité und Verstand recht sehen zu lassen. Zu dem Ende kauffete Don Pedro Pferde und eine Carosse, richtete seine Haushaltung und Gefolge sehr artig ein, gab denen Gold- und Seiden- Stücken, ingleichen denen Schneidern in Sevillien, brav zu arbeiten, und die Musicanten, Poeten und Sänger, bekamen gleich-

falls nicht wenig zu thun. Don Pedro wolte die Elvire regaliren; allein sie gestattete es nicht. Ihre Cammer-Mädgen hingegen erwiesen sich nicht so schwierig, sondern nahmen seine Geschenke mit eben so willigen Herzen an, als er sie gab. Auf diese Weise ward er in kurzer Zeit mehr Herr über die Domestiquen der Elvire, als Elvire selbst, welche sich von ihnen disponiren ließ, an den Ercker zu treten, so offte Don Pedro eine Music brachte, wann sie gleich keine Lust darzu hatte.

Sechs Monate vergiengen, während welcher Zeit Don Pedro einen sehr geflissenen Galan bey der Elvire agirete, und kunnte gleichwohl nicht von ihr erhalten, einmal ins besondere mit ihr zu conversiren, welches machte, daß sich seine vor sie hegende Liebe und Estim, von Tag zu Tag, vermehrte. Endlich brachte er es durch viele Geschenke und Bitten dahin, daß ihm ein Cammer-Mädgen, die weit kühner als die andern gewesen, versprach, ihn des Nachts in das Zimmer ihrer Frau, und zwar hinter die Tapeten, an einen solchen Ort zu führen, von dar er zusehen könne, wann sie sich entkleiden lassen, ingleichen wann dieselbe, ihrer Gewohnheit gemäß, im blossen Hemde, ehe sie sich zu Bette legete, das Zimmer auf und nieder spaziren würde, der frischen Luft zu geniessen, wobey es leichtlich geschehen könnte, daß sie, in solcher Positur, eines auf der Harffe spielete, und zugleich ihre angenehme Stimme hören liesse.

In Ansehung dieses Versprechens, gab ihr Don Pedro mehr, als er Anfangs promittiret hatte. Als nun die Nacht gekommen war, gieng derselbe, zu Folge der, von dem Cammer-Mädgen empfangenen Instruction, in das Haus der Elvire, und so gar in ihr Zimmer hinter die Tapeten, durch eine deren Oeffnungen er die Elvire in einem Gebet-Buch lesen sahe. Ob dabey eine grosse Andacht gewesen? ist billich zu zweiffeln, weil es während Zeit geschah, da sie von ihren Mädgen ausgekleidet worden. Sie behielte fast nichts auf dem Leibe, und war bereit zu Bette zu gehen, als das Cammer-Mädgen, welches Don Pedro en Pension hatte, und die sich bestrebete, ihm alle mögliche Satisfaction zu procuriren, ihre Frau bate, sie möchte geruhen einmal zu singen. Die übrigen Cammer-Mädgen fügten ihre Bitte auch hinzu. Elvire aber weigerte sich lange, es zu thun, wendete vor, sie seye melancholisch, versicherte auch, daß sie hohe Ursache habe, traurig zu seyn. Allein die vom Don Pedro bestochene Cammer-Kake gab der Elvire eine Harffe in die Hand; da dann diese die Complaisance vor ihre Cammer-Mädgen hatte, und sich mit so grosser Annehmlichkeit auf der Harffe sowohl, als mit der Stimme, hören ließ, daß sich Don Pedro

Kaum

kaum enthalten konnte, hervor zu lauffen, und sich vor sie nieder auf die Knie zu werffen, wie sonst die entzückten Amants zu thun pflegen.

Elvire sunge und spielete eben nicht allzulange, sondern legte sich zu Bette. Die Cammer-Mädgens retirirten sich insgesamt bis auf diejenige, welche den Don Pedro introduciret hatte. Solche nahm die Sorge auf sich, die Lichter auszulöschen, und nachdem es geschehen, ward der versteckte Cavalier von ihr wieder aus dem Zimmer, und die Treppe hinunter geführet. Jedoch was trug sich zu? Don Pedro fand die Haus-Thüre verschlossen, und konnte nicht auf die Strasse kommen. Er vermochte keine andere Resolution zu ergreifen, als diese, vollends zu warten, bis der Tag würde angebrochen seyn, der nicht weit mehr entfernet gewesen. In solcher Intention setzte sich derselbe auf den Rand eines Zieh-Brunnens, der sich in einem Winkel des Hofes befand, stunde aber keine geringe Sorge aus, entdeckt zu werden, und seine so sehr geliebte Wittve, der Kühnheit wegen, die er begangen, beleidiget und erzürnet zu sehen.

Indem sich Don Pedro mit diesen Gedanken schlug, hörte derselbe, daß sich in der Gegend, wo die schöne Elvire ihr Zimmer hatte, eine Thür öffnete. Er spitete deshalb die Ohren, fiel aber in das größte Erstaunen von der Welt, da er seine Göttin die Treppe herunter kommen, und in den Hof treten sahe, welche er doch in dem tiefsten Schlaf begriffen zu seyn glaubete. Bey dem Schein eines Wax-Stockes, den Elvire in der Hand hielt, erkannte Don Pedro gar wohl, welchergestalt ihr Nacht-Aussatz mit grossem Fleiß zu rechte gemacht war; die Brüste fielen ihm ganz entblösset in die Augen; der Hals präsentirte sich mit einer kostbaren Perlen-Schnur geschmücket; und über das Hemde hatte sie ein sehr herrliches Nacht-Kleid geworffen. Nichtweniger trug sie einen grossen silbernen Credenz-Teller, der mit Gelée und andern delicaten Confituren bedeckt gewesen; und in dieser seltsamen Equipage sahe dieselbe dermassen charmant aus, daß Don Pedro das Vergnügen, sie anzusehen, allem besorglichen Unheil präferirte, welches eine so grosse Verwegenheit, wie die, welche er begangen, hätte nach sich ziehen können. Ob er nun gleich die Augen nicht im geringsten von seiner Maitresse hinweg wandte, verbarg er sich dennoch hinter dem Brunnen, und flattirte sich Anfangs mit denen angenehmen Gedanken, es seye er, welcher von der Elvire gesucht würde. Allein sie nahm den Weg auf den Stall zu, wohin ihr Don Pedro von ferne nachfolgte, und dieselbe in eine kleine Cammer gehen sahe. Darauf bildete sich Don Pedro ein, es müsse seine Maitresse etwa von einer so grossen Gottesfurcht und Charité be-

herr-

Herrscher werden, daß sie gieng ein fränkchen Domestiquen zu besuchen; wiewohl sie diese Sorge, mit guten Gewissen, ohne der Christlichen Liebe tout zu thun, gar wohl jemanden anders hätte überlassen können.

Don Pedro kroche in dem Stall hinter ein, nicht weit von der Thüre der kleinen Cammer stehendes Pferd, von wannen er seine geliebte Wittwe auf das genaueste observirte. Er sahe, wie sie den War-Stock, den Credenz-Teller, und sonst alles was ihre so weiß als Elfenbein gewesene Hände umbrallirte, auf ein Täfelgen niedersetzte. Ingleichen ward derselbe in einem Bette, das fast die ganze Cammer einnahm, eines fränkchen Mohren gewahr, der zwar schiene nur ein dreyßig-jähriges Alter zu haben, im übrigen aber so schwarz, häßlich und gräßlich ansahe, daß dem Don Pedro das bloße Ansehen einen Grauffen verursachete; zumal da alles Fleisch aus seinem Gesichte hinweg gefallen gewesen, und seine Brust durch ein schweres Athem, Holen gänck entsetzlich beweget worden. Elvire machte das Bette dieses Mohren, so gut als es sich wolte thun lassen, zurechte, deckete ihn mit grosser Sorgfalt zu, setzte sich bey dem Kranken nieder auf das Bette, und legte ihre Hand auf seine, von einem kalten Todes-Schweiß, ganz befeuchtete Stirne, welche Gütigkeit ohne Exempel, Don Pedro nicht sattfam bewundern konnte. Der charitable Engel ward von dem schwarzen Patienten, den sie mit Augen ansah, die voller Thränen stunden, mit entsetzlichen und wilden Blicken recompensiret, weshalb Don Pedro in ihrer Charité etwas excessives zu remarquiren vermeinete, wiewohl er noch nichts criminelles gesehen und gehöret hatte. Endlich brach die schöne Wittwe das Stillschweigen, und, indem sie weinete, daß ein Zählen den andern schlug, fragte sie den Schwarzen, wie er sich befände? Liebster Anthon! sprach dieselbe mit einer, von einem weinenden Gluchsen, unterbrochenen Stimme, so wilst du dann sterben, und dadurch verursachen, daß auch ich dir in die Grube nachfolge? Wie mein Sohn! redest du nicht mit mir? Fasse doch ein wenig Muth, liebster Schatz! ach fasse doch ein wenig Muth! woferne du wilst, daß ich leben solle, und is, aus Liebe zu mir, ein Bißgen von dieser Gellée oder denen andern Confituren. Aber ach! du giebest mir grausame Blicke, mir, die dich doch liebet, mir, die dich verehret. Küsse mich, mein Engel! ach mein Engel küsse mich! und mache, daß du wieder gesund wirst, wann ich dir nicht in dem Tod Gesellschaft leisten solle, nachdem ich dich in deinem Leben so sehr geliebet. Diese kläglichen Worte sprach

Elvire,

Elvire, indem sie ihr englisches Anlitz an das teuflische Gesichte des Mohrens fügte, das dieselbe mit ihren Thränen benetzte, auch seinen stinckenden Mund vielfältig küßete.

Ich meines Orts halte davor, daß wer eine dergleichen Vision hat, sich ganz gewiß einbildet, er sähe einen Engel einen Teufel caressiren. Don Pedro betreffende, so fiel ihm nunmehr die schöne Elvire eben so häßlich in die Augen, wie der krancke Mohr selbst. Dieser hub eine von seinen abgedröhten Händen auf, entfernete damit das Gesichte der Elvire von seinem, und sprach mit ängstlicher Stimme: Was wollet ihr bey mir, Madame? und warum lasset ihr mich nicht in Ruhe sterben? Ist es nicht genug, daß ihr mich in den Stand gesetzt worinnen ich mich befinde, und pretendiret ihr etwa noch in der Stunde meines Todes, daß ich eurem schnöden Appetit das bißgen Leben vollends sacrificiren solle, das mir noch übrig ist? Verheyrathet euch doch, und erwartet weiter nichts von mir. Ich verlange euch nicht mehr zu sehen, will auch nichts von dem essen, was ihr mir präsentiret. Mit einem Wort, ich wünsche nur zu sterben, weil ich weiter zu gar nichts nütze bin. Nach diesen Worten wickelte er sich in sein Bette, ohne daß die unglückselige Elvire noch ein Wort aus ihm bringen konnte, sie mochte auch demselben vorsagen, was sie wolte; es seye nun, daß der Mohr schon anfieng mit dem Tode zu ringen, oder, daß er aus Hartnäckigkeit nicht mit einer Person reden wolte, die derselbe vor die Ursacherin seines Todes hielt. Elvire zerfloß gleichsam in Thränen, und stellet sich ganz wehemüthig über den schlechten Zustand an, worinnen sie ihren geliebten Schwarzen verließ, dessen Härte gegen ihre Person, sie vielleicht noch mehr, als die Krankheit selbst, geschmerzet haben mag. Es nahm endlich dieselbe alles wieder zu sich, was sie gebracht hatte, und retirirte sich mit einer ganz unbeschreiblich traurigen Mine.

Mittlerweile versteckete sich Don Pedro in den dunkelsten Ort des Stalles, sonder Zweifel zehnmal mehr erstaunet, als er gewesen seyn mag, da er bey der Niederkunft seiner Seraphine einen Zeugen abgeben müssen. Er sahe die tugendsame Wittve eben so betrübt von dannen gehen, als wann sie von der Beerdigung eines Ehemannes zurücke käme. Eine Stunde hernach, hörte Don Pedro die Haus-Thüre aufmachen; da er dann aus dem Hause auf die Gasse gieng, ohne sich zu bekümmern, ob ihn jemand sehen möchte oder nicht? weil er die Reputation der Elvire nicht mehr wür-

dig achtete ménagiret zu werden. Gleichwohl bedachte er sich anders, und verfuhr als ein honet Homme, indem derselbe zur selbigen Zeit keinem Menschen offenbaretete, was er gesehen hatte. Des Tages hernach passirte Don Pedro bey dem Hause der Elvire vorbey, accurat, da man den Mohren zu Grabe trug. Ihre Cammer-Mädgens sagten ihm, was massen sie krank sey, und fünff bis sechs Tage nach einander, ließ sich dieselbe weder in dem Ercker noch an denen Fenstern, wie sie sonst gethan, blicken, sondern blieb unsichtbar, ihren Jammer über den Todt des Africaners recht ausschütten zu können.

Indessen war Don Pedro begierig, etwas neues von ihr zu hören. Als er sich nun einstimals mit Don Juan en Compagnie befand, kam ein Sclav, und brachte ihm einen Brief von derselben. Solchen eröffnete Don Pedro mit Ungedult, und sahe, daß er also lautete:

Zwey Personen, welche sich lieben, haben keines Dritt- Mannes vonnöthen, wann sie einander heyrathen wollen. Ihr trachtet mich zu persuadiren, als ob ich euch nicht mißfalle; und ich muß bekennen, daß ihr dermassen wohl bey mir angeschrieben stehet, daß ich gang bereit bin, euch gleich iezo zu accordiren, was erst, nach meinem Versprechen, in einem Jahre erfolgen sollen. Demnach könnet ihr Meister von meiner Person und meines Vermögens werden, sobald es euch beliebt; wobey ich bitte zu glauben, daß eure Meriten und meine Liebe alle Difficultäten zu heben vermögend seynd, die sich desfalls etwa noch ereignen möchten.

Don Pedro laß den Brief drey bis vier mal, weil es ihm dünckete, es sey ein Traum, daß er einen dergleichen Brief von der Elvire erhalten hätte. Es bedachte derselbe auch, welchergestalt er bereits zweymal in der Gefahr gesteket, sich so übel zu verheyrathen, als ein Mensch in ganz Spanien seyn könnte, weshalb er dem Himmel recht herzlich dankete, der ihn aus dem Unglücke entriß, und ihm zwey Geheimnisse von der äußersten Wichtigkeit, auf eine so sonderbare Art, entdeckt hatte. Die schnelle Resolution, zur Heyrath zu schreiten, welche der Todt des Mohren, der Elvire inspiriret, machte, daß Don Pedro sich entschloß, Sevilien, so geschwinde als möglich, zu verlassen. Zu dem Ende sprach er zum Don Juan, es erfordere die Sicherheit seines Lebens und seiner Ehre, sich von Sevilien zu entfernen. Alsdann bat er ihn seine Carosse, ingleichen die Pferde zu verkauffen, und davon die Bediente, welche Don Pedro alle, bis auf einen einigen abschaf-

fete,

fete, zu bezahlen. Ferner ward Don Juan von ihm beschwohren, nicht nach der Ursache seiner so plögliehen Veränderung und jählingen Abreise zu fragen. An die Elvire hingegen schrieb Don Pedro mitlerweile, da man ihm Maulthiere mietete, auf diese Weise:

Wie gewaltig meine Liebe seyn mögen, die ich gegen euch gehabt; so habe ich dennoch die Sorge eure Ehre zu conserviren, allemal dem Vergnügen vorgezogen, euch zu besitzgen, weshalb auch alle meine Galanterien mit aller Discretion accompagniret gewesen, wie ihr gar wohl gesehen habt. Ich bin von Natur ein wenig Scrupuleux, und würde mir ein Gewissen machen, wann ich euch obligirte, mich zu heyrathen, da ihr erst nur seit wenig Tagen eine Wittwe seyd. Das Andencken des armen Mohren erfordert etwas mehr, und es wird zum wenigsten ein Jahr nöthig seyn, den Verlust einer Person zu beweinen, die euch so große Dienste gethan hat. Mitlerweile werden wir, ihr sowohl, Madame! als ich, Zeit haben zu überlegen, was uns am vorzüglichsten seyn könne.

By Überlegung dieser Antwort, schiene Elvire, als ob sie vom Schlag gerühret wäre. Sie konnte nicht begreifen, auf was Weise Don Pedro hinter ihr Geheimniß, das sie dem Himmel nur allein, oder auch wohl diesem nicht einmal bekannt zu seyn erachtete, gekommen seyn mochte? wannhero sich dieselbe dermassen chagrinierte, daß sie betlägerig ward, und in eine gefährliche Krankheit fiel. Indessen gab Don Pedro seinem Maulthier die Sporn, und eilte mit starken Tag-Reisen auf Madrid zu. Wer solle demnach, Madame! wohl Ursache haben, sich nach einer klugen und verschmitzten Frau zu sehnen, wann er betrachtet, zu was vor einer entsetzlichen Heuchelei und Arglistigkeit solche capable sind.

MAINTENON.

Ja ja, Scarron! Ihr seyd einer, von denen Fuß-Sohlen an bis auf den Kopff, der sich bestrebet dem Ruhm, welcher dem Frauenzimmer gebühret, Abbruch zu thun. Saget mir doch die Raison, warum eine Frau nicht eben so viel Klugheit und Verstand, wie ein Mann besitzgen solle?

SCARRON.

Ihre häusliche Geschäfte erfordern es nicht; und eben darum sind sie denen Männern, an der Maas der Klugheit und des Verstandes nicht gleich ausgesteuert, sondern es ist ihnen ein gutes Theil weniger gegeben wor-

den. Ich rede von einem soliden, zu hohen und ernsthaften Dingen nöthigen Verstand, und nicht von demjenigen, welcher zur Spielung einiger arglistigen und schalckhaften Streiche erfordert wird. Denn damit ist das Frauenzimmer manchmal nur allzusehr versehen. Dieser ihr Verstand thut gemeiniglich seine Wirkung, wann Frauenzimmer vorwichtig wird, allerhand, ihre, ihnen angebohrne Verrichtungen, übersteigende Dinge zu wissen; da es denenselben dann gehet wie der Eva, die zur Sünde verführet worden, sobald sie sich mit der Schlange in einen Discours eingelassen.

MAINTENON.

Ich glaube, Scarron! ihr seyd nach eurem Todt aberwichtig worden. Sind die Seelen derer Frauen nicht eben eines so noblen und himmlischen Ursprunges, wie der Männer ihre? oder befindet sich in dem geringsten Weibe nicht eben diejenige Seele und Geist, wie in dem grösten Helden? Meines Bedünckens bestehet der Unterscheid nur in der Gestalt und Beschaffenheit des Leibes, welches zur Propagation und Conservation des menschlichen Geschlechtes nöthig ist.

SCARRON.

Ihr irret, Madame! ihr irret sehr. Warum sind dann die Seelen und Gemüths-Gaben in denen Mannsen felt st so sehr unterschieden? Es werden 3. E. zwey mit einander auferzogen, davon ist der eine tapfer und zu allen Dingen fähig; der andere hingegen verzagt, und nuget zu nichts in der Welt. Daraus folget nothwendig, daß jener eine hohe, mit allen Gaben ausgerüstete, dieser aber eine geringe vieler Qualitäten ermangelnde Seele habe. Jedoch, was die Feuer-Seule betrifft, welche in das Land Canaan führet, das ist, die Krafft das zu erkennen, wodurch man den Himmel erlangen kan, so lieget solche eben sowohl in dem weiblichen Geschlecht wie in dem männlichen, wosferne sich dasselbe nur von ihr will leiten und führen lassen.

MAINTENON.

Ich bleibe dabey, daß ein Mensch, er seye männlichen oder weiblichen Geschlechts, eben eine so gute Seele hat, wie der andere. Findet sich aber in einer Person mehr Capacité als in der andern, so sind nicht die Seelen, sondern die Erziehung, und vielerley Umstände und Zufälle, denen die Education unterworffen, daran Ursache. In denen übrigen Dingen, die sich in dem Menschen über das Wesen der Seele befindet, kan das weibliche

Ge

Geschlecht sich dem männlichen nicht nur gleich schätzen, sondern auch einen grossen Vorzug über solches prätrendiren.

SCARRON.

Woher getrauet ihr euch das zu beweisen, Madame?

MAINTENON.

Die Frau ist excellenter als der Mann in Ansehung des Namens. Gott nennete den ersten Mann Adam, so anders nichts als Erde heisset. Die Frau hingegen bekam den Namen Eva, welcher das Leben bedeutet. Um so viel nun das Leben der Erde vorzuziehen, um so viel nobler ist auch die Frau über den Mann zu schätzen. Diese Raïson hat ihren guten Grund. Denn es sind die Namen von dem Schöpffer expès darum erfunden worden, die Natur und das Wesen eines Dinges damit zu exprimiren. Zu dessen Beweis, und daß in dem Namen das Wesen der Creatur steckt, ist die Historie vom Nabal dienlich, da die Abigail sagte: *Er ist ein Narr, zu Folge seines Namens.*

SCARRON.

Euer Syllogismus scheint richtig zu seyn, und ist doch in der That falsch. Wovon ziehet das Leben sein Leben und Unterhalt? Ist es nicht von der Erde? Allerdings; und ohne die Erde kan dasselbe nicht bestehen. Ergo, ist die Erde das Leben des Lebens zu nennen, und weit edler als dieses zu achten, welches noch darzu eine kleine Zeit währet, und öftters, wann es am köstlichsten, voller Mühe und Arbeit zu seyn pfliget.

MAINTENON.

Wem unser Discours zu Ohren kommet, der mag urtheilen, wer unter uns beyden recht hat? Ich sage, die Frau ist dem Mann auch nach der Ordnung ihrer Production vorzuziehen. Unter denen Geschöpfen befindet sich diese Difference, daß einige geschaffen allezeit incorruptible zu bleiben, andere aber sind der Veränderung und Corruption unterworfen. Indem nun Gott seine Geschöpfe hervor gebracht, ist von ihm diese Ordnung observiret worden, daß er in denen Erstern mit Erschaffung des Edelsten angefangen, und in denen Lettern wiederum mit Erschaffung des Edelsten aufgehöret. Gleichwie er aber erstlich die Engel erschaffen, und mit dem Weibe das Werk der Schöpfung vollendet hat: also muß diese das letzte Geschöpfe und Erfüllung aller Werke genennet werden. Ist dieses, wer mag verneinen, daß eine Frau nicht die aller excellenteste

unter allen Creaturen sey, ohne welche die Welt, so vollkommen ist, unvollkommen geblieben wäre, weil sie ihre Perfection anderer gestalt nicht haben können, als durch die Production der Vollkommensten aller Creaturen?

SCARRON.

Ah Vanité! Madame! Erlaubet mir, euch zu sagen, daß es scheint, als habe Gott angestanden, ob er auch eine solche Creatur, wie die Frauens sind, erschaffen wolle? auch sie endlich nur als eine Schülffin und Zugabe hervor gebracht.

MAINTENON.

Aber das Ende, welches sich ein Werkmeister vorsehet, ist allemal das erste Stücke in seiner Intention, ob schon das Letztere in der Execution. Also ist die Frau unter allen Creaturen die Erste in der Intention des Schöpfers gewesen, weil sie das letztere Werk seiner Hände, und sie in die Welt eingeführet worden, wie eine Königin in ihren ausgeschmückten Pallast, der mit allem angefüllet. Derohalben ist es billig, daß sie von allen andern Creaturen geliebet und respectiret werde, und mit Recht sind diese ihr unterworfen, und gehorchen derselben, weil sie ihre Königin, ihre Erfüllung, ihre Vollkommenheit, ihre Crone und ihre Ehre ist.

SCARRON.

O falscher Schluß! Damit, weil die Frau am letzten geschaffen worden, werdet ihr nimmermehr erweisen, daß ihr der Vorzug vor dem Manne gebühre. Denen Rechten der Natur und Billigkeit nach, gehet das Alter voran; und im Sprichworte pfieget man zu sagen: **Wer ehe kömmt, mühlet auch eh.** Nun ist der Mann älter als das Weib. Ergo hat er auch einen größern Vorzug. Und woferne wir weitere Untersuchung anstellen sollten, so würde sich zeigen, daß das Weib allen andern Creaturen, wann von ihnen einmal eine solenne Procession gehalten werden sollte, nachgehen müste, weil sie am letzten geschaffen, auf welche Weise sie einen über alle Massen schlechten Rang erlangen, und ihr wohl gar von Raxen und Mäusen der Vortritt disputiret werden dürfte.

MAINTENON.

Ingleichen ist das Weib einem Mann vorzuziehen, in Betrachtung des Orts, wo sie geschaffen. Dieser zeigt ihren hohen Adel über den Mann an, indem sie, denen Engeln gleich, im Paradies, einem sehr edlen und angenehmen Ort, gemacht worden. Der Mann hingegen ist auf dem

dem Felde, unter denen wilden Bestien, zum Vorschein gekommen, und hat erst hernach in das Paradies introduciret werden müssen, damit die Frau aus ihm hervor gebracht werden mögen. Daß aber die Würdigkeit des Orts eine Sache desto edler mache, die allda entsprungen, lieget klar am Tage. Z. E. Niemand ist so würdig geachtet, daß er eine Charge auf dem Areopage zu Venedig bekleiden könne, der nicht daselbst, oder doch wenigstens an einem Ort, so der Venetianischen Domination unterworfen, gebohren worden; und in Engeland pfleget man es eben so zu halten.

SCARRON.

Zuweilen contribuiret der Geburts-Ort etwas zum Adel und der Glückseligkeit, manchmal aber auch nicht. Denn, was hilft es dem Kind eines Holzträgers, Stubenheikers, oder einer schmutzigen Aufwäscherin, wann es gleich auf einem Königlichen Schlosse gezimmert, gemachet und gebohren worden? Hingegen, was schadet es auch einem Prinzen oder einer Prinzessin, falls sie im Felde unter einem Zelte, oder auf der Jagd im Walde, das Licht der Welt erblicket?

MAINTENON.

Ha, Scarron! Ich schreite zu noch andern Argumenten und spreche, eine Frau seye dem Manne vorzuziehen in Consideration der Materie, davon sie formiret worden, welche nicht etwa ein wenig unbelebter Thon und Koth, wie die Materie des Mannes, sondern weit purer, belebet und beseelet gewesen, nemlich der Rippe des Mannes, weshalb eine Frau auch weit schöner, geschickter und geschneider, als ein Mann ist. Ihr ganzer Leib fället angenehm und liebwürdig in die Augen, auch delicat in die Hände, wann man daran fühlet, indem das Fleisch überaus zart, die Farbe hell und weiß, ihre Haut nett und eben, der Kopff und Haar schön, ihr Gesicht majestätisch, ihre Blicke liebeich, ihre Stirn wohl geformt und voll Glanz, ihre Augen lebhaft und sanckelnd, mit einer sonderbaren Freudigkeit und Annehmlichkeit temperiret sind. Die Augen-Braunen zeigen sich Bogen-Weise, sind gleichförmig, und stehen eine behörige Distanz aus einander. Ihr Mund ist roth, die Lippen zart, und admirable in Ansehung ihrer Uniformité, zwischen welchen, vermittelst eines charmanten Lächelns, kleine Zähne hervor leuchten, so die Weiße des Elfenbeins verdunkeln. Zwar hat sie deren nicht so viel wie ein Mann; allein das zeigt an, daß dieselbe auch nicht so heißig und schluckerhafft wie er. Die
Ba

Backen einer Frau haben eine Rosen-Farbe und stecken voller Schaam. Der Laut ihrer Stimme ist angenehm, die Hände sind weiß und lang. In Summa alle Parthien ihres Leibes sind admirable wohl proportionirt. Ihre Contenance und Stellung ist mit Modestie angefüllet, ihre Bewegungen aber sind honet, ordentlich und richtig, auch alle Geberden, ihrer edlen Person würdig und gemäß. Mit kurzen Worten, sie ist von oben bis unten, in die Länge und in die Breite, in- und auswendig, admirable, wann man die Ordnung, Symmetrie, Figur und ganze Disposition des Leibes, mit rechter Aufmerksamkeit betrachtet, dergestalt, daß unter allen sterblichen Creaturen, kein grösser Wunder, als eine Frau, mag gefunden werden. Niemand, ausser Blinde, sind incapable zu erkennen, welschergestalt die Natur Plaisir genommen, in einer Frau alle Vollkommenheiten zu vereinbaren, die in der Welt zu finden, damit sie von allen andern Geschöpfen, mit Admiration möge angeschauet werden. Dahero ist es auch g sechen, daß sich öfters pure, unbecörperte, Geister in Weibs-Personen verliebet haben, welches eine unstreitige Wahrheit ist.

Ich will nicht anführen, was die Poeten von der Liebe derer Götter gegen das weibliche Geschlecht gesungen, wie z. E. von der Liebe des Jovis zur Europa, des Apollinis zur Daphné &c. sondern nur, was die Schrift saget. Allda liest man im 1. Buch Moses, daß die Söhne Gottes, so nach unterschiedener Kirchen-Lehrer Auslegung die Engel sind, gesehen, wie die Töchter derer Menschen schön gewesen, weshalb sie diejenigen, so ihnen am meisten gefallen, ausgelesen und zu Weibern genommen. Wir wissen auch von der Sara, daß sie ein Ausbund der Schönheit, ja die Schönste ihres Geschlechtes, zu ihrer Zeit gewesen. Hat nicht Abigail, des Nabals Frau, der ein sehr abfurdere und mechante Kerl war, solchem durch ihre Schönheit das Leben und seine Güther gerettet: Gehe mit Frieden in dein Haus, sprach David zu ihr. Ich habe deine Stimme gehört; respectire und ehre dein Gesicht. Deine Bitte sey dir gewähret. Gleichwie nun die Schönheit vornemlich an diesen dreyen Stücken, dem Verstand, der Stimme und dem Leibe, remarquirt wird: also kan man aus denen Worten Davids schliessen, es müsse Abigail recht schön, sowohl in Ansehung ihrer Klugheit und Beredsamkeit, als auch in Betrachtung ihrer Annehmlichkeit, gewesen seyn, weshalb sie meritiret, nach dem Todt des Nabals, in die Zahl derer Weiber des Davids aufgenommen zu werden, sowohl als die Bathseba, welche der König,

um eben dieser Ursache, nemlich der Schönheit willen, über alle diejenigen erhob, so die Ehre hatten Königinnen geheissen zu werden. Was soll man nicht sagen von der Abisag von Sunem, welche ihrer ravissanten Schönheit wegen erwählt worden, die wenige Wärme zu erhalten, die sich noch in denen schwachtenden Gebeinen dieses Königs befand, der im Sterben befohl, daß sie als eine Königin tractiret werden solte, nachdem er dieselbe iedertzeit sehr in Ehren gehalten hatte. Es könnte noch angeführet werden, alles, was gesaget und gelesen wird von der Vasthy und der Esther, ingleichen der Judith und der Susanna, welcher Schönheit dermassen groß gewesen, daß man sie nicht ohne Admiration und Erstaunen ansehen mögen. Ferner sind die drey Töchter des Hiobs, schöner als die drey Gratien, berühmt und, nach der Schrift, müssen sie den Preis, an Schönheit, über alle andere Frauens-Personen davon tragen.

Wie hoch die Frauens-Personen im Himmel angeschrieben sind, kan daraus abgenommen werden, daß denen Isracliten befohlen ward, alle Männer und Knablen zu tödten, die sich in dem Lande befinden würden, das Gott seinem Volck assigniret hatte. Aber derer schönen Frauens und Mädgens ist nicht nur verschonet, sondern auch denen Isracliten befohlen worden, die schönsten Gefangenen auszulösen und sich zu Weibern zu nehmen; wie im ziten Cap. des sten Buches Mosis zu lesen.

SCARRON.

Ach! daß doch Democritus zu meinem Beystand käme, und mir lachen helffen möchte! Madame! Wer wolte alle eure eiteln Einfälle ohne Lachen anhören können, oder sich die Mühe nehmen, darauf zu antworten? Doch etwas darwider anzuführen kan ich mich nicht entbrechen. Siebet es eine schöne Weibs-Person, so finden sich ganz gewiß zehn häßliche Gesichter dargegen. Wäre dieses nicht, worzu würde dann so viele Schmincke und Zahn-Pulver verbraucher. Dem ungeachtet bleiben die Gesichter unter der Schmincke einmal wie das andere häßlich; und anstatt derer so hochgerühmten weissen Zähne, siehet es öftters aus, als ob lauter kleine Schorstein-Feger in dem Munde eines Frauenzimmers saßen. Viele Manns-Personen giebt es in der Welt, die, in Betrachtung ihrer schönen Gesichter, roth und weissen Farbe, dem schönsten Frauenzimmer wenig nachgeben.

MAINTENON.

Das Gesichte, als der würdigste und considerableste Theil des Leibes,
XXIII. Entr. Ccc c bes,

bes, welches ein lebhaftes Bildniß Gottes mag genennet werden, und durch das die Menschen von unvernünftigen Thieren hauptsächlich unterschieden sind, befindet sich öftters sehr ungestalt bey Männern, durch den Verlust des Haupt-Haares, woraus ihr ganzer Zierath bestehet, also, daß sie kahl aussehen, welchem Unheil das weibliche Geschlecht nicht unterworfen; allermassen dasselbe, wann es auch noch so alt wird, dennoch sein Haar behält, oder doch wenigstens unter hundertten nicht eine es verlieret.

SCARRON.

Das kahle Haupt eines Mannes ist capable einem ieden Respect und Ehrerbietung zu inspiriren. Eine kahle Frau aber jaget aller Welt Furcht, Eckel und Schrecken ein, welches die Natur denen Menschen erspahren wollen, indem sie es gefuget, daß die Weiber selten kahl auf dem Haupte werden.

MAINTENON.

Und bedencket doch den Barth derer Männer, welcher das Gesicht manchmal dermassen verstellet, daß man es von wilden Thieren kaum unterscheiden kan, wie dergleichen Bärte von Juden, Einsiedlern, Capucinern, Franciscanern zc. getragen werden. Von dieser Incommodität ist das Frauen-Volck, durch die Gütigkeit der Natur ebenfalls ausgenommen; allermassen solches das Gesicht allezeit eben und schön behält.

SCARRON.

Holla! allezeit eben und schön? Wohin gedencket ihr, Madame! wie siehet das Eurige aus? Habt ihr es nicht voller Kugeln, und Haare um den Mund eines halben Fingers lang, mit aus der Welt in das Reich derer Todten gebracht? Ich erinnere mich auch in meinem Leben eine Weibs-Person gesehen zu haben, mit einem sehr grossen und dichten Bart, daß sie sich vor Geld gezeiget. Daher nahm eine gewisse Compagnie Anlaß an ihrem Geschlechte zu zweiffeln, und resolvirte desfalls eine Visitation anzustellen, wobey aber die Marquen einer Frauens-Person vollkommen gefunden worden. Welche Manns-Person einen grossen Bart trägt, die hat einen Wohlgefallen daran, und hält ihn vor einen Zierath. Wenn aber der Bart keine Plaisir machet, der kan sich, vermittelst des Scheer-Messers, schon dargegen defendiren.

MAINTENON.

Nicht weniger erhellet die Reinigkeit einer Frauen daraus, daß, wann
sie

ſie ſich, wäſchet das Waſſer nicht trübe wird. Mannſen hingegen verderben und verunreinigen es gleich.

SCARRON.

Davon müſte man eine Probe ſehen, wann zweyer Perſonen Hände von unterſchiedenem Geſchlechte, gleich beſchaffen, und die einen nicht mehr als die andern beſudelt, wären.

MAINTENON.

Wunderſam iſt dieſes daſ, wann eine Frau fällt, ſie gemeiniglich auf den Rücken, und nie auf die Naſe zu liegen kommet.

SCARRON.

Daraus mag eben kein ſonderliches Wunder gemachet werden. Denn das iſt wahr, daß das Frauenzimmer zum Rücken-Liegen gewöhnet, ja recht darzu geböhren iſt. Allein ich habe gleichwohl deren geſehen, die vor ſich nieder auf die Naſe gefallen, und ſie gar entzwey geſchlagen; welches aber vielleicht darum geſchehen, weil ſie wider die Ordnung der Natur geſündigt haben mögen.

MAINTENON.

Iſt nicht das weibliche Geſchlecht bloß darum in höhern Ehren, als das Männliche zu halten, weil es am meiſten zum Kinder-Zeugen contribuirt. Eine Frau empfänget, und conſerviret das, was ſie empfangen hat. Die Kinder gerathen auch gemeiniglich nach denen Müttern, dergeſtalt, daß wann dieſe thumm und einfältig, die Kinder es ebenfalls werden. Sind ſie hingegen klug und raffinirt, bringen ſie auch ſolche Kinder zur Welt. Warum lieben die Mütter ihre Kinder mehr als die Väter? Darum, weil ihnen die Natur gleichſam in das Ohr ſaget, daß ſie mehr zu ihrer Geburt, als die Väter, contribuirt haben.

SCARRON.

Dieſe Ehre gönne ich dem weiblichen Geſchlechte gerne. Und wann ich dem Himmel gedancket, daß er mich keine Frau werden laſſen, iſt es meiſt aus der Urſache geſchehen, weil ſie ſchwanger werden, neun Monate groſſe Herzens-Angiſt, Bangigkeit und Incommodität ausſtehen, endlich aber ſich mit hefftigen Schmerzen ihrer Leibes-Bürde entſchlagen.

MAINTENON.

Eben deswegen ſind die Frauen von der Natur mit Milch verſehen, auf daß ſie das, was ſie empfangen und geböhren, auch ernehren können.

Ja es ist ihnen nicht nur Milch vor die Kinder gegeben, sondern solche ist so kräftig, daß erwachsene Leute sich gleichfalls davon erhalten können. Desfalls ist ein Exempel von Valere Maxime zu lesen, einer jungen Frau, die ihrer Mutter, welche condemniret gewesen Hunger zu sterben, das Leben, vermittelst ihrer Milch viele Monate conferiret. Solches geschah zu Rom, und charmirte die Stadt dergestalt, daß der Senat befahl, die Mutter sowohl als die Tochter, auf gemeiner Stadt Unkosten zu ernähren; das Gefängniß aber, allwo diese Charité ausgeübet worden, hat man in einen Tempel verwandelt, und ihn der Pietät gewidmet.

SCARRON.

Auch der Milch und aller Ehre wegen, die davon herkommen kan, werden die Männer nicht allzu jaloux auf die Weiber seyn. Nur ist zu beklagen, daß viele Weiber nicht allzubegierig sind, ihre Kinder zu säugen, sondern solche Ehre herrlich gerne denen Ammen überlassen.

MAINTENON.

Nicht allein contribuiren die Frauens mehr als die Männer zur Generation derer Kinder, sondern sind auch bisweilen capable, ohne Beyhülffe derer Männer schwanger zu werden und Kinder zu gebären, welches Wunder und Vortheile dem männlichen Geschlechte nie accordiret werden. Dieses scheint unglaublich und fabelhaft; jedoch dem ungeachtet sind gewisse Inseln zu finden, wo die Weiber von der Luft und dem Wind empfangen. Die Türcken düncken sich auch kluge Leute zu seyn, und gleichwohl hat solche Meinung statt bey ihnen gefunden; allermassen sie glauben, daß viele unter ihnen, von ihren Müttern allein, ohne Väter gehabt zu haben, gezeuget worden, welche Kinder sie in ihrer Sprache nefas ogl nennen.

SCARRON.

Dem Himmel sey gedancket, daß dieser falsche und närrische Wahn, bey vernünftigen Europäern nie Platz gefunden, auch noch keine Hoffnung vorhanden, daß er jemals Platz finden werde. Aber die Frauens solten es freylich wohl wünschen. Ach! würde ihr Wunsch erfüllet, wie mancher dem Mann gespielter Possen, insonderheit, wann es bey langer Abwesenheit des Mannes geschiehet, ingleichen wie viele Excesse derer Jungfern, könnten nicht damit excusiret werden, und es folglich heißen: Der Wind, oder gar die Einbildung, hat es gethan.

MAIN-

MAINTENON.

In der Stimme übertrifft das weibliche Geschlecht gleichfalls das männliche. Die Rede aber ist ein Göttliches Geschenk, und zeigt an, wie weit die Menschen denen Thieren vorgezogen seynd. Einige haben dieses Geschenk der Unsterblichkeit gleich geschätzt, Hesiodo aber nennet es den reichsten Schatz des Menschen. Nun ist es unstreitig, daß eine Frau weit mehr Annehmlichkeit im Reden hat als ein Mann, eloquenter und beredsamer ist, auch mit weit mehr Facilité spricht. Die erste Rede und Formirung derer Worte erlernen die Kinder, insgesamt, entweder von ihren Müttern, oder von ihren Ammen; und öftters ist durch ein einiges Wort aus dem Munde eines Frauenzimmers, die größte Wuth délar-miré worden.

SCARRON.

Ist die Rede eines Frauenzimmers lieblich, so ist sie auch gefährlich. Der Stimme eines Mannes gebricht im übrigen gar nichts, und sie ist feiner Gravitât gemäſ.

MAINTENON.

Was saget ihr wohl dazu? Der Segen des Himmels ist an die Frau attachiré. In denen Sprichwörtern Salomonis stehet: **Wer eine gute Frau bekommt, findet eine grosse Gutthat, und sie wird den Segen des Herrn nach sich ziehen.**

SCARRON.

Salomon hat recht geredet, und ich bin seiner Meinung. Er spricht aber nicht von einer klugen, raffinirten, sondern von einer guten, das ist, frommen Frau, und die ist rar zu finden.

MAINTENON.

Es kommet und klinget noch weit schöner, wann eben dieser Salomon saget, **die Frau seye eine Gnade vor den Mann, ja seine Krone und Ehre.**

SCARRON.

Ich sage Salomon hat recht. Allein er verstehet ein recht tugendsamer, fleißiges, treues Weib, die dem Mann in allen Dingen vollkommen Gehorsam leistet.

MAINTENON.

Sind aber auch Cronen schuldig oder gewohnet, andern gehorsam zu seyn?

SCARRON.

Allerdings. Eine Crone gehorchet ihrem König. Solche kan er nach Befallen auf sein Haupt setzen oder herab thun, sie verwahren oder herbey kommen lassen. Also nun soll sich auch eine Frau, deren Mann ihr König, und sie seine Crone ist, in allen Stücken gehorsam erweisen.

MAINTENON.

Durch den Mann ist die Sünde, Fluch und Todt in die Welt gekommen, nicht durch die Frau. Ihm war die Frucht von dem Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen verboten, nicht seinem Weibe. Dero halben lieffet man, wie alle Menschen in dem Adam, nicht in der Eva, gesündigt haben. Vom ersten Manne rühret demnach die Erb-Sünde her, keinesweges aber von der Frau.

SCARRON.

Was dem Herrn selbst verboten, ist seinem Unterworfenen gewißlich nicht erlaubt. Folglich gieng das Gesehe die Eva sowohl als den Adam an, und sie hat am ersten gegessen, also auch am ersten gesündigt. Daß aber vom Adam und nicht von der Eva geredet wird, wann es heisset, daß alle Menschen in ihren ersten Eltern gesündigt haben, solches zeiget die Präferenz ganz deutlich an, die dem Mann über die Frau gegeben worden, weil er auch so gar der Eva vorgesehet wird, da der Sünde Meldung geschiehet, daran sie doch den größten Theil gehabt.

MAINTENON.

Hat sich Adam von der Eva verführen lassen, wo bleibet dann die so sehr gerühmte männliche Vernunft und Weißheit? Allein eben daraus ist zu schliessen, daß Männer gegen Frauens nicht bestehen mögen, indem diese in allen Stücken excellenter als sie seynd. Wer ist stärker gewesen als Simson? und dennoch ward er von einem Weibe überwunden. Wer heiliger unter denen Menschen als David? eine Frau aber machte eine Breche in seine Heiligkeit. Wer weiser als Salomon? und dennoch haben die Weiber über seine Weißheit triumphiret. Ja Petrus, diese Seule der Kirche, hat erittern und Schiffbruch erleiden müssen, sobald eine elende Magd, im Hofe des Hohen-Priesters, nur ein Wort gesprochen. O!
packer

packet ein ihr Männer, und weigert euch nicht mehr dem weiblichen Geschlecht allen Vorzug, Ruhm und Ehre zu geben.

SCARRON.

An Listigkeit ist einer Frau freylich nichts überlegen, diesen Ruhm werden sie behalten. Nur die Liebe triumphiret über sie, und machet, daß sie sich auch manchmal überlisten lassen. Eben ihrer Listigkeit wegen wünschte ich meines Orts, daß nichts als einfältige Weiber in der Welt seyn möchten. Die von euch angeführten Exempel aber, Madame! entdecken weit mehr ihre Unart als Tugenden.

MAINTENON.

Wollet ihr, daß ich Exempel von beherzten Weibern darthue, aus der heiligen sowohl als der Profan-Historie?

SCARRON.

Nein. Sie sind mir und der ganzen Welt schon bekannt. Man ist überzeuget, daß es Weiber gegeben, die eine heldenmüthige Courage gehabt; wiewohl ihre Anzahl ziemlich schwach ist.

MAINTENON.

Wie die Naturalisten versichern, ist der Phoenix, so der schönste unter allen Vögeln, weiblichen, und nie männlichen Geschlechtes. Der Basilisc hingegen, welcher das allergiftigste und gefährlichste Thier, allezeit männlichen und nie weiblichen Geschlechtes. Kan man daher nicht schließen, daß das weibliche Geschlecht weit excellenter, als das männliche, seyn müsse.

SCARRON.

Der Phoenix, indem er sich selbst zeuget, kan sowohl männz als weiblichen Geschlechtes erachtet werden, und die Historie von-Basilisc, erfordert einen starcken Beweissthum, daß er allezeit männlichen Geschlechtes sey.

MAINTENON.

Die Männer haben sich sonst in vielen Stücken sehr übel recommendiret und zu erkennen gegeben, daß sie weit fähiger zur Untugend als das Frauenzimmer. Der erstgebohrne Sohn des Adamas, nemlich Cain, ist der erste Neid-Hammel und Mörder, auch der Erste, so an der Barmherzigkeit Gottes verzweifelt. Lamech begieng am ersten die mechante That, daß er zwey Weiber nahm. Noa truncke sich den ersten Kauffsch, Ham moquirte sich über die entblöste Schaam seines Vaters. In Sum-

ma die ersten Ehebrecher, die ersten Blut-Schänder, die ersten, welche ein Pactum mit dem Satan gemacht und die magischen Künste erfunden, waren Männer. Ja, wo findet man unter dem ganzen weiblichen Geschlecht einen schelmischen Judas, der so gar capable gewesen den Heyland selbst zu verrathen und zu verkauffen?

SCARRON.

Alle diese Dinge sind einseitige Anführungen. Zwar kan ich nicht läugnen, daß es nicht zu allen Zeiten mechante Männer gegeben. Aber einmal vor allemal, die Frauens haben ihnen in der Mechanceté nichts zuvor gelassen; au contraire, sie darinnen weit übertroffen. Derer Exempel könnten viel angeführet werden; allein die Zeit erlaubet es nicht. Doch will ich nur dieses sagen, daß die Töchter des Loths gar wohl die ersten Blut-Schänderinnen zu nennen; worzu ihr die Männer machen wollet.

MAINTENON.

Die Frauens sind weit keuscher und moderater in der Liebe, als die Männer. Dieses erhellet daraus, daß sie sich öfters der Beywohnung ihrer Männer entschlagen, wann sie sich unfruchtbar befunden, und ihnen andere Weiber, statt ihrer beygelegt, wie Sara, Rachel zc. gethan, die sich incapable schwanger zu werden erachtet, wannhero sie ihren Männern erlaubet bey denen Mädgen zu schlaffen, um solche dadurch in Stand zu setzen, ihr Geschlechte zu verewigen. Aber, ist wohl jemals ein Mann so moderat und bescheiden gewesen, wie alt er auch ausgesehen, und so unvermögend er sich befunden, der aus Liebe und Zärtlichkeit vor seine Frau, und damit sie sich an einem jungen Sohn oder Tochter erfreuen können, einem andern seinen Platz in dem Bette vergönnen, hiernächst auch die Passion seiner Frau contentiren und sättigen lassen wollen? Ich sage nein, und daß dergleichen complaisante Männer nie gefunden worden.

SCARRON.

Cadedis! Cadedis! Madame! Was vor eine absurde Complaisance muthet ihr denen Männern zu? Sie ist eben so unnöthig, als absurd und ungereimt; allermassen die Weiber schon selbst das Geheimniß besitzen wie sie sich vigoureuse Galans substituiren sollen, im Fall ihre Männer unvermögend sind ihre Passiones zu vergnügen. Ja, mancher braver junger Mann bekommet, leider! dergleichen Substituten, da er doch vermögend genug seinem Amte selbst vorzustehen.

MAIN-

MAINTENON.

Haben sich nicht viele berühmte Dames befunden, die lieber ihr Leben und Güther verlohren, als sich resolviret, die geringste Untreue gegen die eheliche Pflicht zu begehen, oder im Wittwen-Stande das Andencken ihrer Männer zu verunehren? Sind nicht desfalls herrliche Beweise der Tugend des Frauenzimmers vorhanden? Wo ist aber der Mann, der sich lieber das Leben und Güther nehmen lassen, als daß er hätte mit einem schönen Frauenzimmer zu Bette gehen sollen, wann er das eine oder das andere würde haben erwählen müssen.

SCARRON.

Die Historie redet von etlichen Weibern, die den Ruhm erlanget, und sich ehe derer Güther, ja gar des Lebens berauben, als sich zur Begehung eines unkeuschen Wercks bewegen lassen. Allein dergleichen Frauen müssen von einer terriblen Ambition seyn beherrschet worden, ihrem Namen ein so grosses Lob zu erwerben. Mannsen hingegen hätten zu befürchten nur ausgelachet, und vor einfältig gehalten zu werden, wann sie sich ehe das Leben nehmen liessen, als daß sie mit einem schönen Frauenzimmer zu Bette giengen.

MAINTENON.

Was die Religion betrifft, haben sich die Frauen davor so eyfrig und beständig erwiesen, als immermehr die Mannsen. Im Heydenthum hat man ihnen die grösten Religions-Geheimnisse anvertrauet, und sie zu Priesterinnen gebrauchet; wie sie dann auch kluge Wahrsagerinnen, als die Sybillen gewesen, abgegeben. Unter denen Juden waren die Weiber Prophetinnen; und bey denen Christen haben viele, um des Glaubens willen, die Märtyrer-Crone mit grosser Fermeté erlanget, mithin zur Fortpflanzung des Christlichen Glaubens nicht wenig contribuiret. Die allerersten Christlichen Weiber, nemlich die heiligen Marien, liessen eine Erstaunens-würdige Standhaftigkeit blicken, indem sie dem zum Creutze verurtheilten Herrn nachgefolget, zu einer kühlichen und gefährlichen Zeit, da ihn alle Apostel verlassen, und sich aus Furcht verstecket hatten.

SCARRON.

Vergesset Johannem nicht Madame! denn er stunde mit der Heil. Maria unter dem Creutze. Im Heydenthum war bey der Priesterschaft und dem Wahrsager-Stand, der Betrug vonnöthen, weshalb man das

weibliche Geschlecht zu dergleichen Bedienungen employrte, weil es am geschicktesten ist zu betriegen. Im Juden- und nachhero im Christenthum aber, hat die Gnade des Himmels in denen Weibern eben so sehr, wie in denen Männern, wirken können. Denn als schon zuvor gedacht, so sind denen Weibern, in Dingen, welche die Ewigkeit angehen, die Mittel und der Weg eben so leicht, ja noch leichter als denen Männern, wann sie nur auf dem Weg der Frömmigkeit wandeln wollen.

A propos Madame! Es ist von euch der Heil. Marien gedacht worden, und ihre, bey Creuzigung des Herrn, erwiesene Standhaftigkeit ist allerdings Lobenswerth. Allein ich kan mich nicht entbrechen zu erinnern, welchergestalt sie auch die Schwachheit und Unbedachtsamkeit, welche dem weiblichen Geschlechte anhänget, ziemlich blicken lassen. Selbige giengen nemlich, am Oster-Tag frühe zum Grabe, in der Intention den Leichnam des Herrn zu salben, und bedachten es nicht ehe, daß ein unbeweglicher Stein, den sie doch wußten, auf dem Grabe lag, bis sie sehr nahe hin zu kamen. Männer hingegen würden schon daran gedacht, und einen so grossen Stein nicht vergessen haben.

MAINTENON.

Es fällt euch alles ein, was zur Desavantage des weiblichen Geschlechts gereichen kan. Die Klugheit und Bedachtsamkeit ist doch sonst dem weiblichen Geschlechte weit natürlicher als dem Männlichen. Wäre dieses nicht, wie hätten so viele Weiber grosse Reiche und Nationes glücklich regieren, ja grosse Arméen commandiren und Bataillen liefern können? Debora regierete eine Zeitlang, wie im Buche derer Richter zu ersehen, das Volk Jsrael, lieferte Bataillen und schlug die Feinde; der Königin aus Saba, der Semiramis, der Didon, ingleichen der Tomiris, Königin derer Massageten, welche über den grossen Cyrum triumphiret, und noch anderer, zugehweigen. Erhielt nicht das kluge Weib von Thekoa Gnade vor Abfolon, durch ihre kluge Vorstellungen? Abigail und Bathseba excellirten gleichfalls in der Klugheit. Die Erstere rettete das Leben des Nabals; die Andere aber erhielt den Thron vor ihren Sohn Salomon, und machte, daß die älteren Söhne davon ausgeschlossen worden.

SCARRON.

In Engeland regierete vor kurzer Zeit die Königin Anna. Wer zweiffelt aber, daß nicht, unter ihrem Namen, kluge Ministres und Generals regieret und alle Thaten gethan haben, die wir von ihr gehöret? Eben

Eben so ist es auch mit allen andern Weiber-Regierungen beschaffen. Barach machte die Disposition der ganzen Schlacht-Ordnung, als Debora fechten wollen, commandirte auch in der Schlacht, und sie sahe nur von weiten zu. Joab legte dem klugen Weib von Thekoa alle Worte in dem Mund, die sie gesprochen, gab ihr anbey Instruction, wie sie sich stellen sollte; und Nathan that eben dieses bey der Bathseba, als sie den Thron, samt der Cron, vor ihren Sohn Salomon erhielt. In Summa, der Ruhm aller Thaten, so diese Personen verrichtet, gebühret eigentlich denen Männern.

MAINTENON.

Aber, man bedencke doch! was öftters vor Courage in ihrem Herzen lieget. Hat wohl die Judith ihres gleichen, in Betrachtung dessen, was sie mit ihrer Faust verübet? Was vor Lob verdienet nicht das starcke Weib, das mit einem Stücke von einem Mühl-Steine, das Haupt des Abimelechs zerschmetterte. Es that, indem sie die Courage hatte, ungerufen vor dem König Ahasverus zu treten, dabey dieselbe zu besorgen gehabt das Leben zu verlohren, rettete durch ihre Courage nicht nur das Volk Israel von einem infamen und schmählichen Todt, sondern machte auch, daß es von dem König höchlich estimiret und geehret ward. Wem sind die Thaten des Mädgens von Orleans unbekannt, das 1428. die Waffen ergriffe, gleich einer neuen Amazonin den Harnisch anlegte, sich an die Spitze der Französischen Armée stellet, und die Engländer öftters schlug, auch endlich den König wieder auf den Thron setzete, der kaum noch einen Ort vor sich hatte, wo er sich vor denen Engländern verbergen konnte, weswegen, ihr zu Ehren, eine Statue an den Fluß Loire, zu Orleans, aufgerichtet worden.

SCARRON.

Einige, gar gut klingende Historien, von beherzten Weibern, sind bekannt, wie ich schon zuvor gestanden habe. Und warum sollte manchmal nicht eine Frau gefunden werden, die eben so starck an Armen, wie ein grosser Granadirer, auch bey nahe eben so beherzt wie ein Kriegs-Mann seyn könnte. Allein darum, weil sich dann und wann eine von dieser Gattung findet, erhalten die Frauens keinen Vorzug vor dem männlichen Geschlecht.

MAINTENON.

Der Fundator der Stadt Rom wuste gar wohl, wie viel an dem weiblichen Geschlechte gelegen, weshalb er sich nicht scheuete, deren so viel als er

Kunnte, von denen Sabinern zu rauben, und nachhero einen scharffen Krieg deswegen mit ihnen zu führen. Dieser Krieg sahe wunderlich aus, und die Sabiner hatten sich schon des Capitoliü bemächtiget, da ihr geraubtes, ganz Römisch-gesinnet gewordenes, Frauenzimmer sich zwischen die streitende Troupen gestellet, und einen Frieden, auch eine ewige inviolable Freundschaft, vermittelt. Dadurch haben die Frauens ganz sonderbare Ehre und Privilegien erhalten, die hauptsächlich dahin gegangen, daß zwischen dem Manne und seiner Frau alle Ehre, alle Güther, und auch die Herrschafft, gemein seyn solte, daher die Gewohnheit entsprungen, daß wann eine Frau in das Haus des Mannes introduciret worden, sie diese Worte gesprochen: *Allwo ihr seyd, da bin ich auch*, anzuzeigen, daß alles unter ihnen gleich, und da, wo der Mann Herr, die Frau Herrin sey. Nachhero, da die Könige in Rom verjagt gewesen, und die Legionen derer Volsquen sich um die Stadt lagerten, in dem Vorsatz sie zu verheeren, entfernete sie eine Frau durch ihre Beredsamkeit, weshalb ein Tempel errichtet, und solcher dem weiblichen Glücke consecrirt worden. Item, sind dem weiblichen Geschlecht, Krafft einer Ordonanz des Senats, verschiedene sonderbare Ehrenzeichen und Merckmahle grosser Würdigkeit zugestanden worden, wie z. E. daß sie allezeit die rechte Hand haben, ihre Männer aber in ihrer Gegenwart stehen solten. Ferner, kunnte sich das Frauenzimmer in Purpur kleiden, güldene Fränken führen, auch die Habite mit köstlichen Edelgesteinen besetzen lassen. Ja, das weibliche Geschlecht allein hatte das Privilegium Ohren-Gehänge, Halschnüre und Ringe zu tragen. Diese Privilegia sind nach der Zeit von Käysern erneuert und confirmirt worden.

SCARRON.

Die Römer haben dem zur Eitelkeit geneigten Frauen-Volck, dergleichen eitle Privilegia darum accordiret, damit ihnen das Joch der Selasverey und Gefangenschafft, worinnen sie im übrigen gehalten werden, desto süßser vorkommen möchte. Heisset doch heutiges Tages die Gemahlin eines Käysers auch noch Käyserin, die Gemahlin eines Königes, Königin, die Gemahlin eines Prinzen Prinzessin, die Gemahlin eines Grafen Gräfin &c. participiren folglich von der Ehre ihrer Männer. Allein sie können sich nicht anmassen zugleich mit ihnen zu herrschen, auffer in Ländern, wo ihnen solches Recht durch ihre Geburt gegeben worden.

MAINTENON.

Wann ein Mädgen gebohren wird, hält man sie von der Wiegen an

an im Hause verschlossen, und ziehet dieselbe in der Weichheit, auch sonst einer ganz nichtswürdigen Lebens-Art auf. Eben als ob ihre Natur incapable wäre zu hohen Verrichtungen und Bedienungen (wie ihr es insonderheit schon zuvor habt behaupten wollen) erlaubet man ihr fast nichts anders, als an den Spinn-Rocken, Näh-Nadeln und Zwirn zu gedencken. Ist ein Mädggen erwachsen, suchet man ihr einen Mann aus, und unterwirffet sie seiner Slavery und Tyranny. Diese rühret von der Strengigkeit und Ungerechtigkeit derer Männer her, so sie sich über das weibliche Geschlechte angemasset, die aber weder zu billigen noch zu loben ist. Ich sage noch einmal, daß das weibliche Geschlecht dem Männlichen im Verstand, Judicio und Ingenio ganz gleich. Warum soll dann aber ein Frauenzimmer nicht studieren? Wer weiß wie gelehrt die Welt wäre, wann Weibs-Personen auf Universitäten ziehen dörrften, oder besondere Universitäten hätten? Der Versuch, den man mit wenigen Frauenzimmern gemacht, so zur Gelehrsamkeit angehalten worden, giebet Zeugniß davon; massen sie denen gröstern Männern beygekommen. Daphné und Sapho bezeugen es. Theano hielte des Pythagora Collegia nach seinem Todt. Socrates bekennet, daß Aspasia ihm die Rhetorica gelehret, und Diotime den besten Theil seiner Philosphie.

SCARRON.

Nun, das würde in Wahrheit ein schöner Zustand werden, wann die Weibs-gleich denen Manns-Personen, auf Universitäten ziehen dörrften. Ich meines Orts wolte sodann gerne sehen, was die Studenten mit denen Studentinnen vor artige Compagniet und Cameradschafft machen würden? Hilff Himmel! was vor eine Confusion würde da entstehen, und ich zweiffle sehr, daß eine einige Tochter wieder nach Hause kommen würde, ohne ihren Eltern einen Enckel mit zu bringen. Das Frauenzimmer Madame! soll demnach dieser und mehrerer Ursachen wegen, weit von denen Studiis entfernet bleiben.

MAINTENON.

Was vor Ursachen könnten desfalls, doch noch wohl angeführet werden?

SCARRON.

Madame! Es nutzen einer Frau die Studia darum zu nichts, weil sie sonst schon, mit dem häußlichen Wesen, sattfam zu schaffen hat, auch zu Staats-Regierungs-und andern Affairen nicht gezogen werden solle.

MAINTENON.

Warum soll man sie aber nicht darzu ziehen?

SCARRON.

Einer dreyfachen Raison wegen. Erstlich, weil sich in ihrem Verstand und Gehirne, die darzu gehörige Solidité entweder gar nicht, oder doch wunderfelsen, befindet. Zweytens in Betrachtung ihrer Schwachhaftigkeit, da sie nicht vermögend etwas wichtiges zu verschweigen. Drittens in Ansehung der brennenden Begierde, so sie nach Geschencken und Verehrungen haben, wodurch dieselben zur Ausübung der größten Ungerechtigkeit sich würden verleiten lassen.

MAINTENON.

Ihr irret sehr, Scarron! doch ihr möget immer in eurem Irthum stehen bleiben. Aber saget mir, mit was Recht man sie vom Ministerio ausschließet, i. e. daß sie die Sacramenta nicht administriren, noch in Kirchen öffentlich lehren und predigen, folglich keine Functiones eines Bischoffs, Superintendentens, Pfarrers oder Diaconi verrichten dürffen. Man liesset ja in der Schrift, daß die Töchter weiffagen werden.

SCARRON.

Beidenen Heyden sind die Frauens, wie ihr schon selbst erwehnet, zum Ministerio admittiret worden, und warum es geschehen, war in meiner Antwort enthalten. Unter denen Juden weiffageten auch die Weiber; dero-maln aber lässet man keine Prophetinnen mehr passiren, sondern folget denen Worten Pauli, welcher da saget, die Weiber sollen in der Kirche stille schweigen, und denen Männern gehorsam seyn auch sich von ihnen unterrichten lassen.

MAINTENON.

Derer Worte Pauli, ingleichen derer im Zorn gesprochenen: Du solt deinem Mann unterworffen seyn, und er wird dein Herr seyn, erinnert man sich stets, zwinget auch das weibliche Geschlecht, den Gehorsam immer aufs neue zu schwehren und anzugeloben. Des Befehls hingegen, den Gott Abraham gab, daß er nemlich seiner Frau gehorchen solte, in allen Stücken, was sie ihm sagen würde, vergisset man gänzlich.

Die Männer massen sich der Gewalt an, die Historie des weiblichen Geschlechts zu schreiben, un da unterlassen sie nicht, auch die geringsten Fauten

ten auffzuzeichnen, wobey vielmahl aus Mücken Cameele gemachet werden. Ach! solten die Frauens derer Männer Historie heraus geben, und ihre Ex-
cellen mit Autorität beschreiben, wie sehr würde die Bosheit des männlichen
Geschlechts bekannt werden, ohne das geringste dabey zu vergrößern? Wie
viele vom männlichen Geschlechte sind nicht Mörder, Räuber, Mord-Bren-
ner, Betrüger, Verräther, Müßiggänger, Trunckenbolde ic. und was vor
eine Anzahl von ihnen sitzet nicht auf denen Galeren, oder haben gar, denen
Galgen und Rädern, zum Specke dienen müssen. Kan man dieses wohl
vom Frauenzimmer sagen?

SCARRON.

Ach ja, gar wohl. Das weibliche Geschlecht ist zu allen Missethaten
fähig, und hat sie öfters verübet, womit ihr das männliche Geschlecht allein
belegen wollet. Sterben nicht so viele durch die Hand des Henckers als
Mannsen, so betrifft es doch gewißlich auch nicht wenig. Ist die Zahl de-
rer auf die Galeren condemnirten Manns-Personen groß, so weiß ich nicht,
ob der Numerus derer in Spinn- und Zucht-Häusern sitzenden Frauens-
Personen geringer seyn wird, dencke aber immer, es werde jene Zahl von die-
sem Numero übertroffen werden. Begehen im übrigen die Mannsen
schwere Missethaten, so geschichet es öfters um des Frauenzimmers wil-
len, indem von solchen grosser Anlaß darzu gegeben wird.

MAINTENON.

Ey! Wann ihr dann alles widersprechet, so werdet ihr doch bekennen
müssen, daß die Welt ohne das weibliche Geschlecht nicht bestehen kan, son-
dern in dessen Ermangelung, das ganze menschliche Geschlecht seinen Un-
tergang gar bald finden würde.

SCARRON.

Bon! Wie möchte es aber bestehen, wann keine Männer vorhanden
wären? Demnach ist ein Geschlecht sowohl als das andere zur Fortpflan-
zung derer Menschen nöthig.

Ich höre wohl, Madame! daß ihr mehr nichts vorzubringen wisset
das zur Behauptung des Vorzugs derer Frauen vor denen Männern dien-
en könnte. Damenhero ich dem ganzen weiblichen Geschlechte rathe, solchen
weiter nicht zu prätendiren, als in soferne die Männer ihnen denselben, in öf-
fentlichen Compagnien, auf der Strasse und bey Ehren-Gelackten, zugeste-
hen wollen. Ach! dörrfte ich dem Frauenzimmer etwas sagen, so würde
es ganz anders klingen, jedoch weit heilsamer, als dergleichen ambitieuse
Prätensiones in Ansehung des Vorzugs seyn.

MAIN-

MAINTENON.

O! laffet mich doch eure heilsamen Lehren hören, werthester SCARON!
SCARRON.

Solte ich einer Jungfer Lehren geben, würden sie also lauten! Ach! Mädchen! höre auf meine Worte, und nimm sie wohl zu Herzen. Nichts ist netter und weisser, als eine vollkommene Jungferschafft, wannenhero der geringste kleine Flecken um so viel desto leichter darinnen remaquiret wird. Die Jungferschafft ist wie eine zarte Blume, die keine böse Luft bestreichen muß, wann sie nicht capot gehen solle.

Vor allen Dingen ist dir nöthig, liebstes Mädchen; in der Religion wohl unterrichtet zu werden, damit sich Frömmig- und Gottseligkeit in dein Herze präge. Gehest du in die Kirche, so bedencke, welcher gestalt es nicht darum geschiehet, daß du Mannsen sehen, und von ihnen wieder gesehen werden sollest, sondern der Andacht halber, Gott mit der Gemeine zu verehren und ihn anzusehen, auch seine Wunder und Gütigkeit preissen zu hören, und selbst mit zu preissen. Es gebühret dir auch nicht, in der Kirche weder zu lachen noch zu reden, vielweniger die Augen hin und her zu werffen oder zu complimentiren. Denn die Kirche ist kein Ort vor weltliche Geschäfte, und alle die Dinge sind der Andacht samt dem Gottes-Dienst ver hinderlich.

Stellet sich eine Jungfer dar, mit Gott zu reden, muß sie eben so achtsam und bescheiden seyn, wie eine Fräulein, die vor ihrer Königin stehet. Darum hüte dich ja, daß du dich niemals im Gebet wäschest, kämdest, Poudre auf deine Haare streuest, dich schminkest, Mouchen auflegest, dich anfleidest, oder wohl gar Flöhe suchest, wie das Frauen-Volk, leider! öfters zu thun pfleget.

Seye niemals mit Mannsen allein, die deinen Stand übertreffen. Eine Jungfer kan in Wahrheit keinen gefährlichern Schritt als diesen thun. Ich weiß, was ich dencke, wann eine vom Bürger-Stand, eine halbe, eine ganze oder zwey Stunden, mit einem Hofmann, einem vornehmen Cavalier oder ansehnlichen Officier, passiret hat, ohne daß jemand dabey gewesen. Also sollen auch Fräulein sich hüten, mit Fürsten allein en Compagnie zu seyn. Denn diese suchen allezeit ein recht sensibles Passe-tems, haben Autorität, und geben den kürzesten Weg.

Ingleichen soll sich eine Fräulein oder Jungfer nicht mit Mannsen, die ihnen am Stande gleich sind, tête à tête, das ist, allein befinden, noch weniger

ger sich in einen familiären Umgang einlassen, küssen, fühlen, greiffen, betasteten, gestatten, weil dergleichen Dinge von sehr bösen Folgerungen sind.

Laß dich nicht gelüsten eine Haushälterin bey einer unberbeyratheten Manns-Person zu werden. Die Haushaltung von solcher Gattung, verwandelt sich gemeinlich in ein Amt, welches bald eben diesen Namen führet, nur daß das vorderste H. hinweg bleibet.

Ich will und wünsche nicht, liebstes Mädggen! daß du super-Flug, raffiniert und arglistig werden sollest. Allein du mußt doch Höflichkeit, und einen dir geziemenden Verstand besitzen. Conversest du mit hohen Personen, so nenne sie niemals bey ihren Namen, sondern sprich: Madame, Monsieur, Ew. Excellenz, Ew. Gnaden, und so ferner. Unterfange dich auch niemals, hohe Personen um etwas zu fragen, es erfordere dann solches eine unumgängliche Nothwendigkeit. Höre hingegen fleißig zu, was sie sagen, und behalte es allezeit im Gedächtniß.

MAINTENON.

Holla! Scarron! Es ist nicht lange, daß es hieß, eine tumme sollte seyn eure größte Plaisir gewesen. Jetzt aber ist die Sprache schon verändert, indem ihr prätendiret, eine Jungfer solle verständig seyn.

SCARRON.

Zuvor habe ich in der Hitze und Eifer gegen das Frauenzimmer geredet, nunmehr aber gebe ich heilsame wohlbedachte Lehren. Indessen bleibet es dabey, daß, wann ich in der Welt noch etwas auszusuchen hätte, ich dennoch lieber eine tumme, als listige und raffinierte Frau erwählen wolte, wosferne ich keine, mit einem ihr geziemenden Verstand Begabte, finden könnte.

Verachte, liebstes Mädggen! würde es ferner heißen, ja niemand, der geringer als du bist, verböhne keinen Menschen, und inquirire dich auch nicht einmal über ein Kind. Das ist ein grosser Fehler, der dem jungfräulichen Stand sehr anhängig, indem die vorwitzigen jungen Mädggen, so leichte niemand ungetadelt lassen, welches auch fast alle Vorbeygehende ohne Unterschied betrifft, wodurch sich aber eine Jungfer vielmals keine geringe Verachtung, Schimpff, Schande, Spott und hunderterley Ungelegenheiten zu ziehet. Adelige Jungfern, oder Fräulein wie man sie nennet, haben insonderheit sich zu hüten, den Bürger-Stand nicht so gar verächtlich zu tractiren, sondern sollen bedencken, daß sich unter denen so genannten unadelichen öftters Seelen befinden, die dermassen edel, daß sie meritirten, das Di-

ploma über den Adel-Stand, alle Stunde in der Kayserslichen Cantzley, gratis, und bloß ihrer Tugend wegen, ausgefertigt zu bekommen.

Befindet sich eine Jungfer in einer Compagnie, wo andere Jungfern, die ihrem Stande gleich, gegenwärtig, so trachte sie ja nicht nach den obersten Platz. Wird ihr aber solcher offeriret, muß sie sich auch nicht lange weigern ihn anzunehmen, noch weniger solle sie ihn gar abschlagen.

Es ist sehr unanständig laut bey Leuten zu lachen, wann nicht zu gleicher Zeit die ganze Compagnie lachet. Weit ungereimter hingegen kommet es heraus, wann man in öffentlicher Assemblée sachte redet, oder einem wohl gar in das Ohr plaudert: denn ein jeder kan gedencken, es gelte ihm.

Vor der Liebe zu einem, der dich nicht heyrathen wird oder kan, liebsteßes Mädgen! hüte dich eben so, wie vor das höllische Feuer, sondern warte, dein Herze an ihn zu hängen, biß er um dich eine ehrliche Ansuchung gethan. Die Meriten und Qualitäten einer wohlgestaltten Manns-Person, haben eine ganz sonderbare Gewalt, über die Gemüther des Frauenzimmers. Wann ein Frauenzimmer meint, sie æstimire nur eine solche Manns-Person, brennet schon die Liebe in ihrem Herzen, welches eine gewisse Fräulein durch diesen Einfall gestanden hat:

Et quand sur nôtre Esprit un homme qu'on estime,
a pris quelque credit,

On commence à douter, si l'amour est un crime,
aussi grand qu'on le dit.

Das ist: Sobald in unserm Gemüth eine Manns-Person, die man æstimiret, Credit erlanget hat, fänger man an zu zweifeln, ob die Liebe eine so grosse Missethat sey? wie sie von einigen ausgeschrien wird.

Die Liebe ist im übrigen eine närrische Passion, welche vielmals denen Leuten den Verstand raubet, die dessen besitzen, und solchen andern giebet, die keinen haben. Sie ist ein angenehmer Steg, durch den man aber zu einem schrecklichen Fall gebracht werden, ja sich in einen Abgrund stürzen kan. Je schöner, jünger und tugendsamer ein Frauenzimmer, desto gefährlicher ist es vor sie. Denn tausend stellen ihr nach, und das Mannsen machet sich eine Ehre daraus, wann es über die größte und stärkste Tugend siegen kan. Die Victoria einer Manns-Person aber wird desto gewisser, wann sie mercket, daß ein Frauenzimmer Liebe in ihrem Herzen gegen sie heget, und sich desfalls mit Worten, oder Blicken aus denen Augen, verräthet.

räthet. Sodann ist einer gleich Führt und verweg, alles zu unternehmen; das Glück folget, und man reuhtret in seinem Dessen. Demnach fliehe ein Mädgen vor der Liebe so weit sie kan, so geschwinde sie mercket, daß sie sich bey ihr, zur Unzeit und vor unrechte Personen, einnisteln will.

Præsentiret sich aber eine Heyrath, so lasse dich, liebstes Mädgen! ja durch die Vernunft leiten und gouverniren, keinesweges aber durch das äußerliche Ansehen blenden. Engagire dich nicht, biß man sich zuvor erkundiget, wie der Freyer gelebet, ob er Religion, Gottesfurcht, Frömmigkeit, auch Conduite, Reputation, Reichthum und Bedienung, oder ein Gewerbe, das vermögend ihn reich zu machen, habe?

Die Mädgen, welche Schönheit besitzen, werden gemeiniglich von grosser Eitelkeit beherrschet. Das Unglück, so ihnen wiederfähret, ist, daß sie sich sonderbare Hobeiten einbilden und Dinge in den Kopff setzen, die sich mit ihrer Condition gar nicht reimen. Darzu kommet, daß sich Schmeichler finden, die sich stellen, als seyen sie ihrer Meynung, und sie folglich in ihrem Irrthum verstärken, wodurch dann die Krankheit incurable gemachet wird. Sind Mädgens vom bürgerlichen Stande, halten dieselben davor, als müsten sie gnädige Frauens werden; das ist, einen Edelmann, Ministre, General, oder wenigstens einen Obristen zu heyrathen bekommen. Sind sie Fräuleins, meinen sie, ihre Schönheit müsse sie zu Prinzeßinnen, Herkoginnen, oder gar Königinnen machen. Kein Freund findet sich, der sich die Mühe giebet, ihnen den Wurm aus dem Gehirne zu ziehen, und solche Mädgens bleiben fast allezeit unglücklich, indem sie sich nie an etwas vergnügen, das ihrer närrischen Einbildung nicht gemäß. Inzwischen sind es gleichwohl Schwachheiten, welchen durch Reflexiones kan abgeholfen werden, die nemlich alle Mädgens, über ihren Stand und Herkommen machen, und solche niemals aus denen Augen setzen sollen; wobey sie wohl zu bedencken haben, daß, wann sie sich endlich in ihrer Hoffnung betrogen finden, dieselben alsdann der Spott und das Gelächter aller Leute werden.

Kömmet nun darzu die Einbildung, daß ein Mädgen gedencet, sie übertrefse nicht nur alle andere an Schönheit, sondern auch an Klugheit und Verstand, ist ihre Krankheit um so viel schlimmer, und wird desto gefährlicher, woserne sie das Lob, so ihr die Mannen bewlegen, ohne Unterscheid vor Wahrheiten annimmet, da doch diese meistens anders nichts suchen, als durch ein schmeichlerisches Lob den Estim, Vertraulichkeit, und endlich das Herze eines Mädgens zu gewinnen, welches auch erfolget; altermassen eine Person, welche will gelobet seyn, zu aller Danckbarkeit, en fa-

veur desjenigen, der sich die Mühe nimmet zu loben, bereit ist, und giebet folglich dem Feind ihrer Tugend die Waffen in die Hand, sie zu besiegen. Entgehet aber ein Mädgen einer Manns-Person, die sich dieser Schwachheit des weiblichen Geschlechts recht geschickt zu bedienen weiß, und fällt nicht in ihre Stricke, hat sie sich höchst-glücklich zu schätzen. Darum sollen die Passiones eines Mädgens grösser seyn Lob zu verdienen, als es anzuhören, und es stehet allem Frauenzimmer zu rathen, denen Schmeichlern ein unempfindliches Gesicht zu machen, um sie dadurch vom Loben abzuhalten, weil auch die tugendhaftesten dadurch empfindlich gemacht, und zur Dankbarkeit verleitet werden können.

Ach! piquire sich doch kein Mädgen, eine grosse Anzahl Freundinne und Bekanntschaften zu haben. Solches ist eine Thorheit. Denn es giebet keine schlechtern Freunde als diejenigen, welche leichte zur Errichtung der Freundschaft zu bewegen. Gleichwie nun nichts kostbarer als ein solider und recht aufrichtiger Freund: also wird viele Zeit, Sorge und Meriten erfordert, ihn zu erlangen. Ein Mädgen solle demnach wenig Freundinnen haben, welche dargegen recht auserlesen seyn müssen. Das Herze muß niemals in Freundschaft verstricket werden, als biß es lange Zeit reiflich und wohl erwogen worden. Die Folgerungen sind gefährlich; allermaßen eine Freundin gleichsam Bürge vor die Tugend der andern seyn solle. Daferne nun dieser ihre Reputation einen Mackel oder Flecken bekommt, so mag man noch so viel vorwenden, es wird doch nicht verhindert werden, daß es nicht heisset: Diese oder jene Person ist ihre getreue Gespielin und Freundin, muß folglich auch nicht viel gebratens an ihr seyn: denn gleich und gleich gesellet sich gerne.

Die Visiten sind von einer Weibs-Person sehr sparsam einzurichten. Stattet sie aber deren eine ab, und hat Plaz genommen, so hüte sich dieselbe absurde Discourse vorzubringen, oder viel zu reden. Diese schöne Regel wird selten observiret. Das Frauenzimmer will plaudern, es gehe und klinge auch wie es wolle, zu zeigen, daß es Verstand besitze; da sich doch, eben dadurch, öfters ihr Unverstand und Schwachheit am meisten zeigt.

Ferner solle eine Visite nicht lange währen, es seyen dann wichtige Ursachen darzu verhanden, noch ist es gut, lange Complimenten zu machen. Das eine sowohl als das andere ist verdrießlich. Je vornehmer die Person, desto kürzer solle die Rede und das Compliment seyn. Durch lange Reden und Complimenten wird der, denen hohen schuldige Respect choquirt, und man ist verbunden, ihnen die Mühe zu spahren, sie anzuhören, und durch eben

eben solcher Gegen-Complimenten, oder vermittelst allzu-obliganter Manieren, darzu man sie gleichsam zwinget, darauf zu antworten. Bey kurzen Reden und Complimenten aber, behalten hohe Personen die Freyheit zu reden oder zu schweigen

Hingegen wann ein Frauenzimmer Visiten empfänget, ist es besser gegen die Person, welche die Visite giebet, sich ein wenig allzu-ceromonieux aufzuführen, als beschuldigt zu werden, an einer Höflichkeit ermangelt zu haben; massen sich Frauens in der Welt befinden, welche sich überaus delicat in dem Artikel des Ceremoniels erweisen, und bey der geringsten Faute beleidiget worden zu seyn vermeinen, sich einbildende, es geschehe darum, weil man allzuwenig Estim und Respect vor ihre Person habe. Siehet man sich obligiret, solcher Leute Visiten anzunehmen, ist es nöthig ihnen entgegen zu gehen, sie mit Freuden zu empfangen, in allen Stücken nachzugeben, nichts zu sagen, als was ihnen Vergnügen machen kan, nichts zu disputiren, und folglich, in Betrachtung aller Dinge complaisant zu seyn. Beym Weggehen begleite man sie so weit als möglich, auf daß die Personen, welche eine Visite abgestattet, sich mit Ehr und Höflichkeit recht überhäuffet, retirire. Ich bekenne, daß dergleichen Visiten sehr verdrießlich sind; allein man muß sich vielmals nach der Caprice anderer Leute richten.

Die Modestie solle denen Jungfern gleichsam angebohren seyn, wannhero sie sich mit grosser Geflossenheit darnach zu bestreben haben. Denn solche ist accurat das Widerspiel der Unschamhaftigkeit, womit sich ein Frauenzimmer nie recommendiret hat.

Die Wohlständigkeit oder Bienséance, ist eine Tochter des Judicii und Verstandes, folglich eine Wissenschaft, alle Sachen à propos, und auf eine Manier zu thun, die sich mit denen Gebräuchen der Zeit und dem Ort, auch dem Stand der Person, reimet. Von einem Mädchen wird mehr als von andern erfordert, darinnen exact zu seyn. Die Wohlständigkeit aber ist sehr, sowohl nach dem Geschlechte, als auch nach dem Alter und Stand derer Personen, unterschieden. Z. E. es geziemet einer Jungfer nicht Toback zu rauchen, wesfalls es ganz anders mit einem Jung-Gesellen bewand. Warum? Es ist bey diesen der Gebrauch so eingeschlichen und Grand Mode worden, bey jenen aber nicht. Aus Kleidern und Gebeyden leuchtet auch starck heraus, ob eines die Wohlständigkeit zu observiren wisse? wannhero Jungfern das Judicium und Verstand, darinnen sehr zu Hülffe nehmen sollen.

Ist es gut vor eine Jungfer, wann sie sich unempfindlich anstelllet, da-

ferne sie gelobet wird, so muß sie sich auch keiner abgeschmackten Reden verlauten lassen. Also geziemet es einer schönen Person nicht zu sagen sie seye häßlich und ungestalt, wann ihre Schönheit von jederman admiriret und bewundert wird. Mädchen von der Hesen des Volks, i. e. dem gemeinsten Pöbel, pflegen auf solche Art zu reden, indem sie trachten, sich dadurch immer mehr Lob zuzuziehen. Ein gerechtes Lob erfordert, daß man mit Bescheidenheit und wenig Worten, auch einiger Erröthung darauf antwortet, welches etwa auf diese Weise geschehen könnte, wann man spräche: Ich weiß nicht, wie weit ich Dero Lob meritire. In honetter und bekannter Gesellschaft, kan eine Jungfer wohl einmal singen oder tanzen, wann sie darum gebeten wird. Jedoch mag sie sich zum erstenmal excusiren, bey anhaltender Bitte aber sich darzu verstehen.

Ein rechtschaffenes Mädchen estimiret einen jeden, der es verdienet, und hat alle Hochachtung vor gute Qualitäten. Verbannet sey demnach derjenige Neid, so eine Person gegen die andere blicken läßet, wann sie eben so schön oder noch schöner, eben so reich oder noch reicher, eben so gekleidet, oder noch besser, eben so geschickt, oder noch geschickter ist. Nichts bezeuget mehr die Niederträchtig- und Nichtswürdigkeit einer Seele, als dergleichen Ungerechtigkeiten, welche gegen die Meriten anderer ausgemessen werden. Allein das ist eine derer größesten Fauten des Frauenzimmers, daß es alles neidet und hasset, worinnen dasselbe übertrossen wird; ja daß sich Frauens-Personen nicht scheuen, ihre Klauen auch an die Tugendhaftesten ihres Geschlechtes zu setzen, woraus schon sehr viel Unheil, Widerwärtigkeiten und Streit, in denen berühmtesten Familien erfolgt. Observiret manche nur den geringsten Splitter, der wird gar nicht pardoniret, ob sie gleich einen Balken, viele Ellen lang, in denen Augen stecken hat. Ich habe gesehen, daß die Gemahlin eines Premier-Ministers an einem vornehmen Hof, bey einem Festin, über die Kleider der Gemahlin eines grossen Generals, weil sie schöner als die Zhrigen in die Augen gefallen, sich dermassen geärgert, daß sie an der Tafel krank worden, oder sich doch wenigstens so närrisch und verdrießlich angestellet, daß der ganzen Compagnie die Lust vergangen, freudig und gutes Muths zu seyn. Inzwischen ist eine löbliche Emulation von dem Neid wohl zu unterscheiden. Denn dieser ist die Passion eines boshaften verkehrten Herzens, das an andern weder Güther, Vermögen, Schönheit oder Qualitäten erleiden kan. Jene aber, nemlich die Emulation, murret gar nicht darüber, sondern trachtet durch erlaubte, löbliche Imitation und raisonable Wege dahin zu kommen, wo andere schon angelanget sind.

Um des Himmels willen! liebste Mädchen! würden meine Worte ferner lauten, lasse ja keinen Eigensinn oder Bauer-Stolz aus dir hervor leuchten, und siehe andere mit keinen verächtlichen Augen an. Dadurch machet man sich der ganzen Welt verhaßt und insupportable. Die wahre Jugend hat kein Gesicht, worüber sich die Leute ärgern, betrüben und erzürnen müssen, sondern ist ein angenehmes, modestes und beliebtes Bild.

Eine ehrbare Jungfer muß sich durchaus nicht erzürnen, vielweniger im Zorn oder Aergerniß sich mit einem zanken, von dem sie einige Beleidigung erlitten zu haben vermeinet. Läßet eine Jungfer diese Regel aus der Acht, so wird sie ihre ganze Schwäche, und was sie am häßlichsten an sich hat, entdecken. Der Mensch gleichet, in Betrachtung der Vortreflichkeit seines Verstandes, dem, was in der Natur derer Engel am herrlichsten ist. Aber eine Minute Zorn, welches kläglich zu hören, machet ihn scheußlicher, als eine Bestie stebet. Man bereuet es, daß man sich durch diese abscheuliche Passion übereilen lassen; allein es ist sodann zu spät. Derothalben solle eine Jungfer allezeit in einen Spiegel sehen, ehe sie sich vom Zorn gänzlich einnehmen lässet, und bevor sie anfänget zu lästern; da sie dann etwas erblicken wird, wovon sie sich selbst entsetzen muß. Ich muthe keinem Frauenzimmer zu, unempfindlich zu seyn, wann es injuriret und beschimpffet worden, insonderheit wann man getrachtet, dadurch dessen Ehre und Reputation anzuschwärzen. Allein die Raisons der erlittenen Beleidigung müssen ohne allen Zorn und Übereilung gesaget, folglich niemals gleich Trumppf auf Trumppf gesetzt, oder bey einem jeden Wort ein Paroli gemachet werden. Rechtschaffene Leute, welche eine dergleichen Conduite, und solchen Caractere hören oder sehen, werden es sich zu Herzen gehen lassen, und es ist gar nicht nöthig groß Bruit zu machen, desfalls den Proceß zu gewinnen. Eine Jungfer verlache demnach die Verleumdung und üble Nachreden, fürchte aber nur, sie zu meritiren. So groß Recht auch eine, vor Zorn aufser sich selbst seyende Person hat, stebet man dennoch an, ihr, um ihrer unartigen Auführung willen, beyzupflichten. Denn in einem dergleichen Zustand, stebet die beste Schönheit sehr ungestalt, der Mund ist blau und gelb, das Gesicht blaß, und die Augen sind erwidert; der Leib zittert, die Stimme verändert sich und wird heisch. Die Vernunft scheint verbannet zu seyn. Allenthalben zeigt sich Wuth und Tollheit; wie dann auch gemeinlich solche Worte fallen, die sehr üble Folgerungen nach sich ziehen. Jungfern haben sich zu hüten, Klagen gegen jemand zu führen, noch im Vertrauen etwas von sich, oder jemand anders, zu entdecken, insonderheit
keiner.

Feiner Manns-Person. Denn diese wissen sich dergleichen Vertraulichkeiten sehr geschickt zu bedienen, und eine Person weiter zu führen, als sie sichs Anfangs eingebildet. Hat ein Mädggen Klagen zu führen, und vertrauliche Entdeckungen zu thun, muß sie sich an Vater und Mutter halten, oder sonst an weise, kluge, und recht wahre Freunde, wann die Sache viel Rathes bedarff. Wird aber einem Frauenzimmer von jemand ein Geheimniß vertrauet, erfordert ihre Schuldigkeit, es allezeit heilig bey sich zu behalten, und nicht damit heraus zu plagen, wann sie auch mit der Person, so es vertrauet, zerfallen, und in Feindschafft gerathen sollte; allermassen anders niemand als gemeine, geringe, niederträchtige Seelen, sich dergleichen Rache-Ausübung bedienen.

Die Compagnien brutaler, eingebildeter und verwegener Manns-Personen, müssen von einem keuschen und modesten Frauenzimmer absolute vermieden werden, weil sie gemeiniglich verursachen, daß schöne Gesichter, obschon noch so unschuldig, in üble Nachrede gerathen, welches gewißlich kein geringes Unglücke vor sie ist.

Mit gelehrten Sachen, soll sich eine Jungfer durchaus nicht embarassiren: denn sie ist zu andern Geschäften geböhren. Hingegen ist ihr nöthig so viel zu lernen, daß sie die Haushaltungs-Rechnung mit der Zeit führen, und einen Brief schreiben könne, welche Wissenschaft aber nicht übel, wie z. E. zur Schreibung heimlicher Liebes-Briefe, derer Eltern Wissen und Willen entgegen, angewendet werden muß.

Im Bücher-Lesen muß ein Frauenzimmer bebutsam verfahren, weil sie durch Schlimme, wie etwa l' Ecole des Filles ist, ebenfalls auf schlimme Wege gebracht werden kan.

Schon stehet es einem Frauenzimmer in der That, wann sie eine ausländische Sprache fertig zu reden weiß. Derohalben recommendire ich einer Französin die Italiänische, einem Teutschen Frauenzimmer aber die Französische, und, wann es zugleich seyn kan, die Italiänische Sprache zu erlernen, weil sie sodann capable seyn wird, ihre Conversation desto beliebter und angenehmer zu machen.

Jungfern sollen allezeit geschäftig seyn, und die meiste Zeit zur Frauenzimmer-Arbeit, als Nehen, brodiren oder Haushaltungs-Affairen, die wenigsten Stunden hingegen zu Visiten und Divertissements, employren.

Die Depenßen muß ein Mädggen sehr wohl nach ihrem Stand und Vermögen einrichten, und dennoch nicht geizig, sondern vielmehr so seyn, daß sie che vor liberal, als geizig, angesehen werde. Gleichwohl darff sie auch

auch in keine Verschwendung gerathen. Denn Narrinne trachten Reichern und Höhern in Depensen zu imitiren, und halten alle Ausgaben vor nothwendig. Kluge hingegen bedencken, was sie thun können, und binden sich an die Regeln der Wohlstandigkeit.

Keine Passion und hefftiges Verlangen, nach prächtigen kostbaren Kleidern und Schmuck, solle in einem jungfräulichen Herzen herrschen, sondern ein Mädgen sich begnügen, wann es sauber gekleidet ist. Durch prächtige Kleider und einem kostbaren Schmuck, suchet man gemeiniglich nur denen Mannsen, in nicht allzulöblicher Absicht, zu gefallen. Vor häßliche Personen sind prächtige Kleider am erlaubtsten, damit sie ihre unangenehmen Gesichter desto leichter verkauffen können; wahre Schönheiten aber haben keines übermäßigen Putzes vonnöthen. Jedoch ist es ganz was anders bey Hofe, allwo das Frauenzimmer vielmals, aus Schuldigkeit und auf Befehl, auf das kostbarste und prächtigste geschmücket, erscheinen muß.

Nach der Mode hat sich ein Frauenzimmer allerdings zu kleiden, wofern sie nicht vor singulier und eigensinnig angesehen werden will. Allein es stehet nicht fein, wann man sich denen Moden auf eine allzu knechtische Art unterwirffet, und sich piquiret, gleich am ersten nach der neuen Mode gekleidet zu seyn. Diese Ehre kan man andern lassen, und dargegen ein wenig langsam nachfolgen.

Mit Schmincken solle sich ein rechtschaffenes Frauenzimmer auf keine Weise meliren, sondern ihr Gesichte lassen, wie sie es von der Natur empfangen. Schöne Personen haben dessen auch gar nicht nöthig, und sie begehen eine schwere Sünde, indem sie sich nach der Schmincke umsehen, weil sie dadurch zu erkennen geben, daß sie die Gabe des Himmels, dere ein schön Gesichte keine geringe ist, verachten. Häßlichen Weibsen aber ist die Schmincke, meines Erachtens, ebenfalls nicht erlaubt; allermassen ein pur lauterer Betrug damit gespielt wird, da man suchet schön, jung gesund auszusehen, und es doch in der That anders beschaffen ist.

Erlliche Spiele mag ein Frauenzimmer verstehen. Allein sie muß deswegen kein grosses Spiel spielen, damit Gewinn oder Verlust keine Veränderung, weder in der Conduite, noch dem Gesichte, causire. Rühret aber ein Frauenzimmer gar keine Karthe an, ist es desto löblicher, weil durch das Spielen viele liederlich gemacht worden.

Des Morgens solle sich eine Jungfer vor Bouillons und Chocolate hüten, auch bey der Tafel nicht den Wein in so grosser Quantität, wie die Männer, trincken. Viele setzen diese Lehre aus denen Augen, und das Wiederpiel ist gar sehr Mode bey dem Frauenzimmer worden, indem sie ver-

meinen dadurch ihre Röthe, und ein volles Angesicht zu conserviren. Gleichwohl rühret es eben daher, daß sie ungesund, geil und verdriesslich werden. Mit alten Jungfern hingegen, die 50. 60. 70. 80. Jahre erlebet, hat es eine ganz andere Bewandniß, und solchen werden Bouillons, ingleichen die Chocolate, sehr wohl zu statten kommen.

Das fräuliche Geschlechte befindet sich auf der Welt in einen dreysfachen Stand eingetheilet, nemlich in den jungfräulichen, ehelichen und Wittwen-Stande. Gleichwie nun der Unterschied, eines Standes gegen dem Andern, sehr groß ist: also hat ein ieder Stand seine besondere Schuldigkeiten zu observiren, und es sind viele Præcautiones dabey zu nehmen, die meritiren, daß man sie in Erwegung ziehe, wannenhero ich auch von der Schuldigkeit und der Pflicht derer verheyratheten Frauens, ingleichen derer Wittwen etwas erwehnen will. Bevor ich es aber thue, kan ich mich nicht entbrechen noch dieses zu sagen, welchergestalt der Jungfer-Stand denen andern nicht nur in der Ordnung præcediret, sondern sie auch an Excellenz weit übertrifft. Eine Person, die allezeit, bis in das Grab, eine reine keusche Jungfer bleibt, meritiret alle Verehrung. Warum? Sie ist denen Engeln am ähnlichsten.

MAINTENON.

Die, so allezeit eine reine keusche Jungfer geblieben, mag, in Ansehung der grausamen Anfechtung, die sie wird haben von ihrem eigenen Fleisch und Blute ausstehen müssen, eine wahrhafftige Märtyrern genennet werden. Sonst bringet ihr der beständige Jungfer-Stand eben keinen sonderbaren Vortheil und Ehre. Ich habe zwar in meinem Leben ganz anders geredet, und mit allem Enfer behauptet, diejenige seye vor heilig zu halten, die von keinem Manne berührt worden, ohne an den beständigen Kampff zu dencken, in welchem sie mit ihrem Fleisch und Blute begriffen seyn müssen. Allein ich so spreche ich offenerziger, und sage, daß die Frauens-Personen darum in der Welt seyend, des ehelichen Lebens zu genießten, und das menschliche Geschlecht propagiren zu helfen. Unglückselig nenne ich diejenigen, so keine Männer bekommen können, und wider ihren Willen Märtyrinne werden müssen, ungeachtet des Respects, den der Märtyrer-Stand verdienet.

SCARRON.

Die ersten Christen hatten viel Veneration vor sie, und von denen Scholasticis, ist ihnen ein besonderer Ehren-Raum in dem Paradies eingeräumet worden.

MAIN-

MAINTENON.

Ach! Scarron! Saget dieses ja keiner alten Jungfer. Denn sie würde in ihrem 80. Jahr dadurch noch so stolz gemacht, wie ein armes Mädchen, welche eine Fürstliche Braut werden solle.

SCARRON.

Alle Jungfern haben auch recht, sich auf ihren Jungfer-Stand etwas einzubilden; wann sie nur allezeit rein keusch und rein geblieben seynd.

MAINTENON.

Wenigstens dienet ihnen dergleichen Vorgeben, ob seye ihnen ein besonderer Ehren-Raum in dem Paradies assigniret, zu einem starcken Trost gegen die schmerzliche Betrachtung, daß sie Zeit Lebens der Plaisir, so man im vertraulichen Umgange, mit Mannsen findet, entzathen müssen.

SCARRON.

Die Heyden selbst haben diejenigen Mädchen, so sich der Vesta, oder Göttin der Keuschheit gewidmet, und folglich Nonnen worden, als etwas heiliges regardiret. Unter denen Römern, waren ihnen ganz außerordentliche Privilegia zugestanden, und die Hochachtung, welche man vor sie hatte, ist dermassen groß gewesen, daß man denenselben die Testamente, und andere Dinge von der äußersten Importanz zu verwahren gab, weil man davor hielt, es seye kein sicherer noch inviolabler Ort, als der, wo die Vestalen wohnten. Ihre Gegenwart erforderte, daß man denen Missethättern Gnade wiederfahren lassen mußte, und man versteckte sie, so bald Vestalen zum Vorschein kamen. Konnten diese einen Missethäter mit Augen erblicken, ward er pardoniret.

Von denen Protestanten sind die Nonnen-Clöster abgeschaffet worden, und ich weiß nicht, ob es gut und löblich gehandelt? Jedoch dem ungeachtet, kan sich ein Mädchen, auch unter ihnen, noch gar wohl in ihrem Herzen, wenn dasselbe von geiler Brunst befreyet, dem Himmel zur Braut bestimmen, und sich eben so wohl entschließen, keinen andern Bräutigam als ihn zu erkennen, als wann es durch ein Clöster Gelübde geschähe.

MAINTENON.

In meinem Leben sagte ich es nicht, aber deromah gestehe ich es, daß die Protestanten recht, in Abschaffung derer Nonnen-Clöster, gehandelt, auch wohl thun, daß sie keine andern, als nur etliche Stifter leiden, die dem Hause St. Cyre bey nahe gleich. Bestimmet sich ein Mädchen ausser dem

Closter dem Himmel zur Braut, kan sie sich ändern, sobald sie ihren Irrthum erkennet und eine andere Vocation erhält, welches aber in dem Sclavischen Nonnen-Leben etwas unmögliches ist. Gleichwohl, wie vor Zeiten ein unfruchtbares Eheweib vor eine angesehen worden, die einen sonderbaren Fluch auf sich geladen, eben so wird heut zu Tage eine alte Jungfer, insonderheit von ihrem eigenen, nemlich dem weiblichen Geschlecht, ob schon ohnbillig consideriret. Demnach kan eine solche Jungfer nicht nur in Ansehung der Anfechtung und Noth, so sie von ihrem eigenen Fleisch und Blut auszustehen und zu überwinden hat, sondern auch wegen der Schmach, welche sie zu erdulden, eine Märtyrern genennet werden. Die meisten Weibs-Personen haben deshalb, von Natur, einen so grossen Abscheu vor dem ledigen Stand, daß sie insgesamt mit Freuden daraus giengen und Männer nehmen würden; woferne es gleich so angehen möchte, ausser wann sie etwa von geheimen Ursachen, als beschwerlichen Krankheiten zc. davon abgehalten werden; welche Ursachen dieselbe aber niemand so leicht offenbaren, sondern wollen, man solle ihren Celibat vor eine Liebe zur Keuschheit halten. Nunmehr, werthester Scarron! lassset hören, was die verheyratheten Frauens vor Lehren von euch empfangen können?

SCARRON.

So bald sich eine Jungfer verheyrathet, hat sie sich auf ein weites Meer embarquiret. Sie tritt in eine dreyfache Condition, nemlich in den Stand eines Weibes, Mutter und Herrin.

Als Weib hat sie ihre Schuldigkeit gegen die Person ihres Mannes sowohl, als vor seine Reputation, auch vor seine Haab und Güther, zu observiren. Die erste Sache, so sie seiner Person schuldig, ist eine aufrichtige, reine, zärtliche Liebe, und solche ist auch der erste Artikel, den eine Frau bey der Verehlichung angelobet. Die Liebe des Mannes wird dadurch in beständigen Feuer unterhalten, und beyder Liebe kittet die Herzen zusammen. In dem Augenblick, da diese Vereinigung ermangelt, ist die Ehe ein purer Schatten und blosses Gemählde. Derohalben sollen ein paar Leute Liebe zu einander haben, ehe sie das Ehe-Bette beschreiten, hernach aber solche auf das sorgfältigste, cultiviren. Eine dergleichen reine, zärtliche, eheliche Liebe, machet alle andere Beschwehrlichkeiten des Ehestandes erträglich; das Joch wird erleichtert, und giebt mehr Plaisir als Verdruß. In Betrachtung dessen muß eine Frau beflissen seyn, diese reine Flamme zu conserviren, und sie so wenig verlöschen lassen, als das Feuer im Tempel der Göttin

Vestæ

Vesta verlöschten durffte. Zu dem Ende hat sie sich nicht etwa nur zu hüten, keine Untreue durch Befüdelung des Ehe-Bettes zu begehen, sondern auch sonst alles zu vermeiden, was capable das Feuer der ehelichen Liebe zu ersticken, z. E. alle böse Humeur und Hartnäckigkeit, alle chagrinante Manieren, capricieuse und herrische Aufführung gegen den Mann, die nach dem Maase, wie sie verursachen, daß man nicht gerne beysammen, und eines um das andere ist, die eheliche Liebe verzehret, also, daß endlich davon nichts mehr übrig bleibet.

Ich habe gleich Anfangs, bey unserer Unterredung, die Jalousi einen noblen Affect genennet, und nenne sie noch so. Allein dem ungeachtet, und da doch die Jalousie eine Tochter der Liebe ist, unterlässet diese unglückselige Passion dennoch nicht, gleich einer Ratter, dasjenige, nemlich die Liebe, zu tödten, von der sie das Leben hat. Derohalben hüte sich eine Frau, mit der äussersten Sorgfalt, daß sie dem Mann nicht zu dem geringsten Argwohn Anlaß, vielweniger vollkommen zu erkennen gebe, daß sie ihre eheliche Treue verletzet. Alsdann hat alles Vergnügen, Plaisir und Zufriedenheit ein Ende, und der Ehestand ist eine tägliche Marter, Quaal und Wehestand, wie wir beyde selbst, desfalls Zeugniß geben können.

MAINTENON.

Aber, wann der Mann das Ehe-Bette beflecket, gewinnt eine Frau dadurch nicht das Recht, gleichfalls zur Ehebrecherin werden zu können um sich dadurch zu rächen? oder ist sie zu verdammen, woforne sie ihre Rache auf eine andere erschreckliche Weise zu sättigen suchet?

SCARRON.

Ich sage nicht, daß es einem Mann erlaubet, die eheliche Treue zu verletzen. Wehe dem! der es thut, er mag seine Gefahr ausstehen. Inzwischen ist der Unterschied groß, wann ein Mann einen Excess begehret, und wann eine Frau es thut. Des Mannes Kinder, die er mit andern erzeuget, können der Frau nimmermehr aufgedrungen werden, sie vor die Ihrigen zu erkennen; aber dem Manne wohl der Frauen ihre, die doch fremde Drechßler gedrechßelt haben.

MAINTENON.

Aber wie, wann eine Frau, auf einen simplen Argwohn unschuldig leidet?

SCARRON.

Ist von ihr Anlaß zum Argwohn gegeben worden, muß sie solches

fürsich, mit der größten Sorgfalt vermeiden, und dadurch den Mann wieder auf gute Gedancken bringen. Ist sie ganz unschuldig, wird von ihr erfordert sich mit Gedult zu wappnen, keinesweges aber etwa auf den Mann zu schmählen, zu lästern und zu schelten, sondern sich ganz gelinde finden zu lassen. Hat ein Mann nicht alle menschliche Gedancken aus seinem Herzen verbannet, wird sich, bey einer solchen Conduite schon Compassion, vor die unschuldige, und mit Gedult leidende, Ehegattin einfinden; ja sein Herz wird ihm sagen, es seye ein Argwohn, in dem er irren und fehlen könne. Man hat von Natur eisige Mücke ein Lamm schlachten zu sehen, seiner Gedult und Stillschweigens wegen; das Schwein hingegen verursacht, durch sein Geschrey, nicht das geringste Mitleiden, welches gar wohl mit diesem Fall verglichen werden kan. Verharret aber der Mann, wider alle Billigkeit in seinem gefasteten Argwohn, muß die Frau ihren Trost in ihrer Unschuld suchen.

MAINTENON.

Wie nun, wann sie suchet, die falschen Beschuldigungen wahr zu machen?

SCARRON.

Desto schlimmer ist es vor sie: denn ihr Unglück vermehret sich. Ziehet eine verständige Frau die Quaal in Betrachtung, welche die Jalousie verursacht, wird sie ganz gewiß Compassion mit ihrem Manne haben. Ist er ungerecht gegen sie, so ist er zugleich grausam gegen sich selbst. Man feindet einen Aberwitzigen nicht an, wann er einen schläget, anbey aber sich selbst Wunden und Narben machet. Man ist nur beflissen ihm alles weg zu nehmen, womit er sich und andern schaden kan. Eben so soll sich eine Frau gegen ihren Mann aufführen, im Fall dieselbe von der Jalousie, welche sein Herz naget, unschuldig leidet.

Ferner muß sich eine Frau ihrem Manne hold und treu erweisen. Gleichwie sie sein Interesse, und was ihn angehet, mit seiner Person gehervathet: also ist sie obligiret dessen Geheimnisse, woforne sie deren weiß, auf das geheimste zu halten, ihm die Gefahr zu hinterbringen, von der er etwa möchte bedrohet werden, auch ihm seine Fehler zu sagen. Jedoch auf eine gelinde Manier, die denselben gar nicht erwildere. Die Frau schlaffet in des Mannes Busen, und solle folglich seine andere Seele seyn, weshalb sie an allen diesen Dingen nicht zu ermangeln hat.

Eine derer Haupt-Schuldigkeiten der Frau, gegen die Person des Manns

Mannes ist der Gehorsam, welcher freylich ein rauhes Wort, in denen Ohren gewisser Frauen. Dem ungeachtet mögen sie sich, nicht von diesem Gesetze dispensiren, nicht nur, weil sie es versprochen, obgleich solches allein genug wäre, sondern auch um einiger Ursache willen, die einen weit ältern Ursprung hat. Die Straffe, welche Gott der Frau, wegen des ersten Ungehorsams, den sie gegen ihn erwiesen, auferleget, war, daß sie und alle, welche nach ihr kommen würden, dem Manne unterworfen seyn sollten. Folglich trachten diejenigen Frauen, so ihren Männern die Ober-Herrschaft disputiren, ein Fundamental-Gesetz übern-Hauffen zu werffen, das fast so alt, als die Welt, selbst. Allein, gleichwie bey Gott nichts veränderliches; also wird er auch seine Worte nicht zurücke ziehen, die Insolence und den Vorwitz einer kleinen Anzahl Weiber zu contentiren, die von keines Menschen Willen dependiren wollen. Au contraire, die einmal gethane Verfügung wird allezeit bleiben, und kein Mann eine solche Usurpation erleiden, oder es muß ein sehr elender Stümper seyn.

Endlich ist die Schuldigkeit einer Frau gegen ihren Mann, Sorge vor sein Reichthum, Haab und Guth zu tragen, in soweit er ihr solche Sorge anvertrauet. Sodann muß sie einer Seits vermeiden, durch ihre Negligenz andern Gelegenheit zu geben, sie zu betriegen; anderer Seits aber auch sich hüten, durch ein allzu interessirtes Wesen und den Geiz, Schande oder Verfluchung auf das Haus zu laden, womit Schindereyen und Unterdrukungen vergesellschaftet sind. In Sprichwörtern am 31. siehet: *Eine hönnette Frau suche Wolle und Flachs, und machet mit ihren Händen davon, was sie will. Sie ist wie das Schiff eines Kauffmannes, und bringet sein Brod von weiten herbey. Es betrachtet dieselbe einen Acker, und machet, daß sie ihn bekommet, pflanzet auch die Frucht des Weinstockes mit ihrer Hand.* Ach! daß sich doch alle Frauens nach diesen herrlichen Worten richten möchten.

MAINTENON.

Dieses sind Geschäfte vor Bauer- und Bürgers-Weiber, auch vor Frauens derer Land-Edelleute. Hoch-conditionirte Dames aber melirer sich nicht damit, sondern überlassen solche ihren Hofmeistern, Haushälterinnen, Ausgeberinnen, Beschliefferianen etc.

SCARRON.

Das ist nicht gut, Madame! Salomon verstehet dadurch gar nicht bloß die

die Bauer- und Bürger-Weiber, oder nur die kleinen Land-Edel-Frauens, sondern will, es solle auch das Geschäfte derer Vornehmsten seyn. Denn er füget hinzu, daß dergleichen fleißigen Weiber ganze Familie mit Scharlach gekleidet gegangen, und ihre Männer an denen Thoren, mit denen Ältesten des Landes im Gerichte gesessen, welches damals, nach dem Könige, die vornehmsten Leute waren.

Wie emsig die Familie des Käysers Augusti gewesen, ist daraus zu ermessen, daß dieser große Käyser fast niemals etwas getragen, das nicht von denen Händen seiner Gemahlin, oder Schwester, Töchter oder Enkelinnen, verfertigt worden. Darum ist zu beklagen, daß die prächtigsten und herrlichsten Lillien der heutigen Welt, weder säen noch spinnen, noch etwas in ihre Scheuren sammeln, und, an statt zu arbeiten, und zur Kleidung anderer etwas zu verfertigen, vor sich selbst nichts machen, dergestalt, daß zu besorgen, sie würden gar nackend gehen müssen, wann ungefähr ein scharffer Befehl heraus käme, es solte keine etwas anlegen, daß nicht von ihrer Hände Arbeit herrühre. Jedoch die meisten Männer würden sehr wohl zufrieden seyn, wann die Frauens gleich selbst nicht viel arbeiteten, dargegen aber fein häuslich und sparsam wären, gute Aufsicht in allen Dingen führten, und nichts verschwendeten oder umkommen ließen.

Thäten die Frauens dieses, würden noch viele brave Familien bestehen, davon kein ander Andencken mehr übrig, auffer, daß sie der Eitelkeit und Verschwendung einer Frau sind sacrificiret worden. Die Zeiten sind auch, leider! so beschaffen, daß noch viele traurige Exempel desfalls zu besorgen. Denn die Weiber besitzen das Secret die Güther ihrer Männer sehr geschwinde in Gold und Silber zu verwandeln, hernach aber dieses pretieuse Metall, noch geschwinder, zu gar nichts zu machen.

MAINTENON.

Verzehe euch der Himmel diese Sünde, Scarron! Ihr thut dem weiblichen Geschlechte durch dergleichen Reden, den größten Tort von der Welt. Mancher Mann würde schon längst zum Lande hinaus gelauffen seyn, wosferne es nicht, durch die Sorgfalt seiner Frau, und ihre gute Aufsicht, das sie über das häusliche Wesen trägt, wäre verhindert worden. Er weist euch demnach fein nicht so gar partheyisch.

SCARRON.

Diesemigen Frauens insonderheit sind gefährlich, und mögen vor verschwenderisch gehalten werden, welche ihre Revenuen und Berrichtungen auf dem Lande haben, dem ungeachtet aber immer in grossen Städten leben

leben wollen. Ach! es wäre gewislich ihren Männern nicht zu verdencken, wann sie Drath in Geißeln flechten ließen, und ihre Weiber damit aus denen Städten trieben. Doch ich rade hier nicht von Dames, deren Affairen erfordern, in grossen Städten bey ihren Männern zu wohnen, oder sich ihrer eigenen Geschäfte halben allda aufzuhalten, sondern von denen, die es aus biosser Uppigkeit thun.

Verdienen aber die, welche sonder Noth in Städten die Zeit verderben, auf diese Art heraus getrieben zu werden, so meritiren die Englischen Dames und Frauen in Londen, und andern Städten, daß man sie, mit gleicher Manier, vom Lande, woselbst sie den ganzen Sommer, auch einen Theil des Winters liegen, hinein in die Stadt triebe, ihre häuslichen Geschäften abzuwarten. Ich nenne bey dieser Passage Engeland darum insonderheit, wie wohl keine Frauens-Personen in der Welt so begierig sind, als die Engländerinnen, ihre Zeit auf dem Lande mit Essen, Trincken, Tanzen, Singen, Springen, ingleichen mit Spielen, hinzubringen.

Frauens mögen zwar derer Männer Güther genießen, aber sonder Verschwendung, oder einigen Schaden daran zu thun. Au contraire, es wird von ihnen erfordert, zu seyn wie die Bienen, welche Honig aus einer Blume saugen, ohne sie zu verderben. Gegen böse Ehe-Männer müssen im übrigen die Frauens, eben eine solche Codiute blicken lassen, wie vor Gute. Darzu obligiret sie ihre Pflicht; allermassen in der 1. Epist. Petri am 3. Cap. 1. 2. Vers stehet, daß Weiber auch heydnischen Männern treu und gehorsam seyn sollen.

Ich habe von der Schuldigkeit einer Frau geredet, die sie gegen die Person ihres Mannes zu beobachten. Nunmehr aber will ich auch sagen, was von derselben, als einer Mutter erfordert werde.

Der Mutter-Stand bestehet aus Liebe und Sorge. Der Mutter Name hat etwas dermassen zärtliches in sich, daß man gemeinlich die stärksten Affecten dadurch beschreibet. Von der Schrift wird er gebrauchet, wann sie uns die Barmhertzigkeit Gottes beschreiben will, und sie hat uns dadurch die höchste Lede davon beygebracht, der die menschliche Schwachheit fähig ist.

Es scheint zwar, ob habe die Natur selbst sattsame Vorsehung gethan, wegen der Liebe, so Eltern zu ihren Kindern tragen sollen, ohne daß sie weiterer Gesetze oder Regeln erfordere. Inzwischen ist es damit, wie mit allen andern Dingen beschaffen, die man nemlich öftters violiret, gar unflößet, oder doch übel appliciret. Violiret wird die Mutter-Liebe, wann eine

Mutter ihr Kind nicht liebet; übel appliciret aber, woferne sie zu viel, und eine närrische Liebe heget. Die erstern Exempel nemlich, daß Mutter-Liebe verloschen seye, solten wohl am raresten seyn. Gleichwohl haben sich zu allen Zeiten derer viel gefunden, welche ein recht verbittertes feindseliges Gemütthe gegen ihre Kinder gehabt. Es giebet Weiber, so hartes Herzens, daß sie nichts beseeltes als etwa einen Buhlen, lieben können, und auch vielleicht hierinnen nicht einmal aufrichtig, sondern von lauter Zorn, Neid, Haß und Unbeständigkeit angefüllet seyn. Diese häßlichen Affecten nun, sind eben wie die magern Kühe des Pharaonischen Traums, indem sie die leutseligen, gütigen, gelinden Neigungen der Liebe verschlingen, samt der Freude, welche solche mit sich führen.

Anderer können ihre Kinder darum nicht behörig lieben, weil sie dadurch an denen Divertissements verhindert werden, welchen sie ergeben sind. Nehmen z. E. dieselbe, die Sorge vor das Kind auf sich, können sie hernach nicht ausfahren, keine Opern, Comædien und Assembléen besuchen, oder werden abgehalten mit dem Papagey, dem Hunde, der Kaze oder dem Affen zu spielen, weshalb sie ihr mütterliches Amt einer Amme oder Magd überlassen.

MAINTENON.

Glaubet ihr, eine Mutter violire die Liebe, so sie ihrem Kinde schuldig, wann sie solches von einer Amme säugen läßet?

SCARRON.

Ich sage nicht, daß das Säugen derer Kinder, von der Mutter, als eine absolute Nothwendigkeit erfordert werde, woferne sie nur sonst eine, der mütterlichen Liebe gemäße, Inspection und Sorge, über die Wartung und Pflege des Kindes trägt. Allein die wenigen vornehmen Dames und reiche Weiber, so das Säugen ihrer Kinder selbst über sich nehmen, sind desfalls aller Ehre und Respects würdig, indem sie das Wohl ihrer Kinder dem eingebildeten Privilegio ihrer Hoheit und Bequemlichkeit vorziehen.

Ist zu wenig Mutter-Liebe vor die Kinder nicht erlaubt, so ist eine excessive Liebe dagegen blamable. Es gereicht denen Kindern zum Verderben, wann man ihnen in allen Dingen Nachsicht gestattet, und werden mit der Zeit solche Vögel daraus, daß endlich Eltern Ursache haben, die traurige Exclamation zu thun: Selig sind die Unfruchtbaren, und der Leib, welcher nie geböhren. Die närrische Liebe zeiget sich insbesondere, wenn sie ein Kind mehr als die andern alle liebet. Dieser Favorit,

woraus die Mutter das Objectum ihrer Freude machet, wird endlich auch das Objectum der Betrübniß und des Herzeleid's derer Eltern. Oeffters erhält ein Kind die Präferenz, weil es ein wenig schöner, oder bessere Affen-Possen spielen kan, als die andern. Allein es ist der Reason und Gerechtigkeit entgegen, wann Mütter so verfahren. Rühret aber der Vorzug daher, weil das Liebes-Kind mehr Tugend und Frömmigkeit blicken läset, als die Ubrigen: dann ist es löblich, daß es einen bessern Platz als die andern, in dem Herzen derer Eltern besizet. Jedoch muß diese Vorzugs-Liebe nicht alzu excessiv seyn, damit sie nicht vermögend, denen Ubrigen einen Haß gegen Vater und Mutter so wohl, als gegen den Bruder oder Schwester, so der Favorit, zu inspiriren, sie wiederspänstig und verdrießlich zu machen.

Mütter fehlen öfters sehr, daß sie widerstreben, wann der Vater die Kinder zeitig zu etwas gewöhnen will. Sie sehen, daß die jungen Füllen nicht geritten, noch die Kälber in das Joch gespannt werden, darum gedenken dieselbe, man müsse denen Kindern etliche Jahre ihren Gang lassen. Mittlerweile aber, da solche zu nichts gutes angehalten werden, excitiren sie in ihnen üble Passiones, z. E. zornig, neidisch, hoffärtig, halsstarrig, spöttisch zu seyn, eben als ob die menschliche Natur nicht von sich selbst zu dergleichen Dingen inclinire, welches ein Haupt-Fehler bey der Education derer Kinder ist.

Das Judicium blicket zeitig aus denen Kindern, wann man Acht hat. Also kan eine Mutter ihr Kind gar leicht zu einem vollkommenen Gehorsam angewöhnen, woforne sie, auch die kleinsten Fehler mit Worten, und zuweilen der Ruthe, ein wenig bestraffet. Ist aber der Gehorsam in das Herze eines Kindes gepräget, ist es hernach zu biegen wie, und daraus zu machen, was man will.

Kinder sollen von der Mutter nie groß, noch weniger aber ganze Tage, oder gar Wochen, aus denen Augen gelassen werden. Sind sie Gouvernantianen oder Wärterinnen anvertrauet, so haben diese gemeiniglich ihre Galans, mit denen sie die schlimmsten Liebes-Intelligenzen spielen. Kinder von 4. 5. 6. Jahren sehen und hören zu, behalten auch alles im Gedächtniß, und suchen es, bey zunehmenden Jahren, ebenfalls so zu machen. Avanciren Töchter gegen die mannbaren Jahre, wird von denen Müttern erfordert, sie noch weniger, als zuvor, aus dem Gesichte zu lassen, sondern ihnen, so viel als immer möglich, Gesellschaft zu leisten. Zur Gottesfurcht, und Wissenschaft des Wortes Gottes, die Kinder auf das fleißigste anzuhaltten, ist derer Eltern vornehmste Schuldigkeit, und gleichwohl wird nichts

mehr als dieses negligiret; allermassen man zufrieden ist, wann sie nur sonst artige, nach der Mode und Manier der Welt gerathene Kinder seyn.

Eltern haben sich zu hüten, ein Kind mit Gewalt zu einer Heyrath zu zwingen weil diejenigen Heyrathen gemeinlich unglücklich seynd, woben man sich des Zwangs bedienet. Aber, da stecket eben der Fehler derer meisten Eltern, indem sie grosse Götzendiener derer Gütther und Ehren agiren, daß sie ihnen ihre Kinder aufopfern, welches Opffer aber noch weit barbarischer, als das, was man vor Zeiten dem Moloch gab, heraus kommet. Denn wie unmenschlich auch dieses scheint, so hat es doch diese Advantage, daß die Obaal derer Opffer nicht lange dauerte. Eine Mariage hingegen, vor welche Kinder einen Eckel haben, ist eine so lang als grausame Lebensstraff, und, was das meiste, ein gewaltiger Fall-Strick in Ehebruch zu gerathen. Dannerhero mag das ein hartes, ja recht aus der Natur geschlagenes Mutter-Hertz genennet werden, welches seinem Kinde auf diese Weise Gewalt anthut.

Die dritte Condition eines Frauenzimmers, das verheyrahet, ist der Stand einer Herrin, deren Berrichtung in Regier- und Führung der Familie bestehet. Denn ob sie gleich nicht absolut und independent in dieser Herrschafft ist, sondern ihren Mann noch über sich hat; wird ihr dennoch alle Autorität gelassen, so lange sie sich derer mit Klugheit zu bedienen weiß. Eine Frau gehet selten aus, wannenhero sie bessere Gelegenheit hat zu observiren, was passiret, und kan gleich auf der Stelle, in allen Dingen nöthige Verfügung thun, dahingegen die Affairen des Mannes ihn öftters auswärts ruffen.

Demnach soll eine Frau hauptsächlich dahin sehen, daß diejenigen, so ihr dienen, auch geflissen seyn Gott zu dienen. Herrschet Frömmigkeit und Gottesfurcht in ihrem Hausgesinde, so kan sie sich auf ihre Treue und Fleiß verlassen, als wann ein jedes Caution desfalls gestellet hätte. Des Morgens um 5. und des Abends um 9. Uhr, mit dem Gesinde Bet-Stunde zu halten, und solches in denen nöthigen Stücken des Christenthums unterrichten zu lassen, wäre eine höchst-löbliche Sache. Eine jede Christliche Familie ist als eine kleine Kirche und Gemeinde Gottes anzusehen, worinnen dessen Lob fleißig erschallen solle.

Zur Arbeit und Beobachtung seiner Schuldigkeit, können zwar Dienst Boten richtig angehalten werden; sind dagegen aber auch ehrlich und rechtschaffen zu belohnen. Vor allen Dingen muß man sich hüten, ihnen von dem versprochenen Lohn, bald hie bald da, etwas abzuwickeln, wie
 sehr

sehr viele Frauens zu thun pflegen, weil solches eine Himmelschreyende Sünde ist. Domestiquen werden auch dadurch zur Untreue bewogen, weil sich dieselben einbilden, ob thun sie anders nichts, indem sie stehlen und betriegen, als daß sie ihre Herrschaften mit gleicher Münze bezahlen. Daß solches nicht geschehe, dependiret, wie bekannt, freylich nicht allemal von der Frau, weil sich auch die Männer zu weilen hierinnen zu vergehen, und Unbilligkeiten auszuüben, pflegen. Aber die dergleichen Ungerechtigkeiten verhindern können, oder die völlige Direction des Hauswesens führen, haben es schwer zu verantworten, wann sie dem Gesinde unrecht thun, oder geschehen lassen, daß es ihnen gethan werde.

Jezzo, Madame! schreite ich zum Wittwen-Stand, und will auch davon etwas reden. Wann die Schuldigkeiten, welche eine Frau gegen ihren Mann zu beobachten hat, gleich in dem Wittwen-Stande nicht mehr Platz zu finden scheinen, solle sie eine Wittwe dennoch, auch vor des Mannes Asche in Acht nehmen. Die Liebe ist starck, wie der Todt, Cant. 8. 6. Der Todt kan sie nicht verlöschen, woferne dieselbe wahrhaft und aufrichtig gewesen. Gleich denen Trauer-Lampen derer Alten, brennen sie auch noch im Grabe. Eine Wittwe machet ein Heiligthum aus der Liebe ihres verstorbenen Gemahls, und hält solche in immerwährenden Ehren, observiret sie auch gegen das, was von ihm hinterbleibet.

Dreyerley aber pfieget von einem verstorbenen Gemahl zu hinterbleiben, nemlich sein Leib, sein Andencken, und seine Kinder. Die beste Marque der Liebe, die eine Wittwe, in Ansehung des Leichnams ihrem Gemahl geben kan, ist, wann sie auf ein ehrliches Standes-mäßiges Begräbniß gedencket, welches aber nicht mit solchen excessiven Unkosten angefangen werden muß, daß, woferne sich deren noch eines oder zwey ereigneten, die ganze Familie ruiniret werden könnte, wodurch denen Kindern nicht wenig tort geschiehet.

Viel wichtiger sind die Egards, so eine Wittwe vor des Mannes Andencken, oder Gedächtniß, zu haben schuldig. Das ist es hauptsächlich, was sie werth und theuer achten, auch auf das sorgfältigste conserviren solle. Dadurch kan dieselbe einige Massen mit ihm, ob er schon todts, conversiren, und sich ihn alle Augenblicke vorstellen, als wäre er lebendig. Gleichwie in einem zerbrochenen Spiegel, die Bildnisse sich desto vielfältiger zeigen; also wird ihre Reparation darzu dienen, daß sie sich die Idée von ihm täglich erneuert, und ihn desto öfter vor sich siehet, da er ihren Augen verborgen. Anbey muß eine Wittwe trachten, des Mannes Gedächtniß mit wohlriechenden Wassern zu salben, das ist, alles, was er recommendables an sich gehabt,

vielmals erwehnen, ihn gegen alle Verleumdung defendiren, falsche Beschuldigungen unterdrücken, die wahrhafften aber nach Möglichkeit verringern. Nichts giebet, gewißlich, einer Wittwe mehr Ehre, als wann sie ihres verstorbenen Mannes feine, sich auf diese Weise zu Herzen nimmet.

Hat sie einen in der That aller Ehre würdigen Mann gehabt, muß dieselbe sich seiner dermassen erinnern, daß sie nie etwas thue, welches seiner Alsche Schande bringen könnte, oder worüber er sich betrügen würde, woferne er es hören oder sehen möchte.

Die letzte Schuldigkeit welche eine Wittwe ihrem verstorbenen Manne erweisen kan, betrifft seine Kinder. Solche hinterläset er ihr gleichsam als seine Deputirten, von ihr die Freundschaft und guten Dienste zu empfangen, derer er selbst nicht mehr genießen kan. Demnach haben die Kinder einer Wittwe ein doppeltes Recht zu ihrer Affection. Das eine giebet ihnen die Natur als Kindern. Das andere ist ein Vermächtniß des Vaters, so er ihnen bey seinem Todt vermachet. Und in der That, weil eine Wittwe, nach ihres Mannes Tode, sowohl die Vater, als Mutter-Stelle vertritt, wird von ihr erfordert, die zärtliche Mutter-Liebe mit der Sorge und Inspection eines Vaters zu vereinigen. Solches geschiehet erstlich, wann sie nichts an einer löblichen Education negligiret. Vors andere, indem sie das Vermögen und Erbtheil derer Kinder weißlich menagiret. Allein es pfelet, leider! öftters, sehr verkehrt, bey dem einem sowohl als dem andern, herzugehen.

Dieses nun ist es, was eine Wittwe ihrem verstorbenen Manne schuldig. Aber über dieses hat sie auch ins besondere, etwas gegen sich selbst zu observiren.

Eine Wittwe darff nicht zweiffeln daß, wann ihr Gott einen werthen Gemahl hinweg nimmet, und sie dadurch in ein einsames Leben verweist, er nicht von ihr fordere, allen weltlichen lustigen Manieren, und dem sogenannten aufgeräumten Muth, abzujagen. Eben, als ob sie sich darzu gewöhnen wolle, so schliesset sie sich gleich Anfangs eine Zeitlang ein, und suchet die Obscurité.

Demnach ist dieselbe schuldig, eine reservirte Humeur an sich zu nehmen, und eine weit strengere Conduite als zuvor, zu führen; nicht nur so lange, als sie den Schleyer trägt, sondern durch ihren ganzen Wittwenstand.

Erfordert aber dieser Stand eine grosse Modestie und sonderbare Gottesfurcht, so ist er auch sehr heilsam. Der Apostel saget, 1. Corinth. 7. 34. daß diejenige, welche verheyrathet, Geschäfte habe, die von der Welt seynd, und trachte, wie sie ihrem Manne gefallen möge? Es sind viele Dinge, die, obgleich

gleich eine Frau darzu obligiret ist, dennoch ein grosses Obstacle, Hinderniß und Interruption, einer regulieren Devotion mögen genehet werden. Wann aber eine Frau dergleichen Sachen nicht mehr unterworfen, und mit vielen Geschäften nicht mehr embarassiret wie Martha, sodann kan sie den guten Theil erwählen, wie Maria, das ist, weit andächtiger und frömmere leben, als sonst. Die Zeit und Stunden, welche sie vormals zum vertrauten Umgang mit ihrem Manne widmen müssen, vermag dieselbe alsdann Gott zu consecriren, dem sie anheim gefallen, als dem souverainen Eigenthümer und Lebens-Herrn unserer Zeit. Der Verlust, den eine Wittwe an etwas zeitlichen erleidet, setzet sie in einen desto gewissern Besiz der ewigen Freude. Muß sie das zeitliche Plaisir entbehren, in eines Mannes Armen zu schlaffen, hat sie dargegen zu bedencken, daß ein Kind nicht ohne Schmerzen gebohren wird. Wittwen haben Conversation mit Gott. Aber diese verursachet nicht nur nichts beschwehliches, sondern giebet auch himmlisches Vergnügen. Im übrigen, wann eine Frau ein Kind zeuget, weiß man öfters nicht, ob es Benediction oder Malediction mit sich bringet? anstatt daß das Vergnügen an Gott, und die Conversation mit ihm, anders nichts, als unfehlbare Benediction nach sich ziehen kan.

Reiche Wittwen sollen ihr Almosen gegen die Armen verdoppeln auch sonst beflissen seyn, gute Werke und Demuth auszuüben. Die vornehmsten Damen, in der ersten Kirche, thaten beydes zugleich. Sie stifteten nemlich Hospitäler, und pflegeten derer Kranken mit ihren Händen.

Es gebühret Wittwen ledig zu bleiben, und nicht wieder zu heyrathen. Zwar ist nicht zu läugnen, daß eine Wittwe, nach denen Worten des Apostels 1. Cor. VII, 39, wann der Mann gestorben, wieder heyrathen könne, wofern sie will. Aber das, was der Apostel hinzufüget, ist nicht weniger in Consideration und Erwegung zu ziehen, indem er spricht: Doch ist dieselbe glückseliger, wann sie in dem Wittwen-Stand bleibet.

Man lauffet so viel Gefahr zu heyrathen, daß ich nicht weiß, ob einmal im Leben es zu thun, nicht genug seyn sollte? In der That, man mag nun das erste mal glücklich oder unglücklich darinnen gewesen seyn, ist doch fast kaum zu hazardiren, das andere mal darzu zu schreiten. Hat eine Frau einen guten Ehegatten an ihrem Manne gehabt, stehet zu glauben, sie habe eine dermassen mächtige Laße davon in ihr Herze gedrucket, daß es schwer, sie um eines andern willen daraus zu verreiben. Heutiges Tages auch, da die Jugend so rar, hat eine Wittwe Ursache zu zweiffeln, woy gute Männer zu ihrem Antheil zu bekommen, und also wird das Andencken des Er-

sten machen, daß ihr der Andere unerträglich fället. Ist aber anderer Seits der Erste böse gewesen, sollte die Erinnerung dessen, was sie von ihm erlitten, meiner Meinung nach, vermögend seyn dieselbe zu verhindern, sich aufs neue einzulassen.

Mit alle dem zeigt die Erfahrung, daß wie schwach auch das weibliche Geschlecht zu seyn, sonst erachtet wird, es dennoch alle Considerationes in Wind schläget, und Courage genug hat nicht nur zur andern, sondern auch zur 2ten, 4ten, 5ten Heyrath zu schreiten. Derohalben ist nicht zu vermuthen, daß sich viele an das, was gesaget worden, oder noch gesaget werden könnte, kehren werden. Jedoch wann Wittwen nicht aus eben diesen Principiis, die ich angeführet, nemlich der Tugend und Gottes-Furcht, in dem Wittwen-Stand bleiben, ist es weit besser daß sie ihn verlassen. Paulus wolte, die Wittwen, welche anders nichts thäten, als daß sie von Haus zu Hause giengen, und durch den Müßiggang schwachhaft und curieux gemacht würden, sollten sich wieder verheyrathen, wie 1. Tim. V. 13. 15. zu lesen. Und in Wahrheit, es ist das beste Mittel, die zum Lauffen geneigte Gemüther zu arretirē, indem sie, durch eine neue Heyrath, wieder Affairen zu Hause bekommen, folglich sich um fremde Dinge nicht so sehr bekümmern können. Welche demnach sich nicht in ein serieuses und eingezogenes Leben schicken können, das einer Wittwe zu führen gebühret, thun wohl, wann sie ein anders erwehlen, das ihnen besser anstehet. Woferne man nicht vermögend sich zu resolviren die Humeur der Condition zu conformiren, ist es vortheilhafter sich in eine Condition zu setzen, welche der Humeur conform. Inzwischen, bevor sich Wittwen zu dieser Parthey entschliessen, sind sehr nöthige Præcautiones zu observiren, und sie haben insonderheit auf die Zeit und Gleichheit der Mariage Acht zu geben.

Die Zeit betreffende, erfordert die Wohlstandigkeit, daß ein considerables Spatium, zwischen dem Verlust eines Ehemannes, und der Wahl eines andern sey. Dieses haben auch bescheidene Heyden vor billig erachtet; allermassen Numa ein Gesetz gemacht, vermöge dessen eine Wittwe ehe nicht, als zehn Monate nach des Mannes Todt, heyrathen dürffen. Wittwen die mitten durch den Flor oder Schleyer, womit ihr Gesicht bedeckt, gucken, um einen neuen Gemahl auszusuchen, geben Anlaß zu glauben, daß ihre Trauer weiter nichts, als eine äußerliche Verstellung sey.

Zum andern solle die Parthey egal, und eines vor das andere gleichsam auserkohren seyn, sowohl in Ansehung derer Qualitäten und Vermögens, als auch in Betrachtung des Alters. Eine allzugroße Differenz aber darin
nen

nen, tauget nichts. Wittwen, die nach einem Mann von weit höhern Stand streben, als sie sind, werden endlich von ihren neuen Männern, und dessen Verwandten, eben so sehr verachtet, als wenig sie von Fremden æstimiret sind. Viele große Männer haben es mit reichen, ihrem Stand nicht gleich gewesen Wittwen gemacht, wie mit Schwämmen, die, nachdem sie ihrer Kleinodien beraubt sind, weiter nichts als Wind behalten. Also auch ist, solchen neu-verheyrahteten Wittwen, nichts als die Eitelkeit eines grossen Titels, weiter aber kein Vergnügen zu Theil worden. Noch schlimmer aber ist es, wann eine Wittwe sich allzusehr unter ihrem Stand und Vermögen verheyrahtet, und es kan solches anders nicht, als vor ein Zeichen grosser Heilheit und toller Passion genommen werden. Der Chagrin findet sich auch gar bald hernach, wann dieselbe bedencket, daß sie aus einer Person ihren Herrn gemacht, die sich vielleicht es vor eine Ehre geschätzt hätte, woserne sie nur ihr Bedienter werden können. Das Alter endlich, wann eine Wittwe von ihrem neuen Mann darinnen sehr unterschieden, verursacht tausenderley Verdruß, und machet, daß man sich gar nicht lange mit einander stallet. Ist die Wittwe 45. bis 50. Jahr alt, dencket ein junger Mann schon, er seye an einen todten Körper gebunden, und verurtheilet, des Maxentii Straffe auszustehen. Ja eine Wittwe hat überhaupt Ursache zu zweiffeln, daß sie so werde geliebet werden, wie eine Person, die zuvor nie in eines Mannes Armen geschlaffen, weil sich der neue Bräutigam immer vorstellen wird, welcher gestalt sein Antecessor, die schönsten Blumen seines Liebes-Gartens abgepflücket. Die Ungarn geben ein Zeugniß davon; alsermassen sie sehr selten Wittwen heyrathen, sondern einen rechten Eckel davor bezeugen. Findet sich aber eine Wittwe, die recht herrlich geliebet wird, mag sie es ihrer besondern amnoch blühenden Schönheit und andern Qualitäten, dann dem Verstand ihres neuen Mannes zuschreiben, der fähig gewesen, solche Qualitäten recht zu erkennen. Männer erwarten die Zeit mit Ungedult, bis der Todt kommet, und diejenige geheyrathete Wittwe schlachtet, welche sie vor ihre Obaal und Pein ansehen. Manchmal geschieheth es auch, daß sie solche Zeit nicht abwarten, sondern andere Mittel zur Hand suchen, sich von der Marter zu befreyen.

Leglich muß eine Wittwe nicht extravagant in Kleidern, auch nicht einmal nach einer neuen Heyrath seyn, woserne sie etwa schon ein 50. jähriges Alter erlanget, oder noch älter worden, aus Sorge, es möchte ihr einer sagen, wie dort Diogenes zu einer Alten sagete, die sich trefflich gepuget hatte,

indem er sprach: Wann dieser Habit vor Lebendige ist, so habt ihr ihn aus Irrthum angezogen. Ist er aber vor Todte, so eilet, daß ihr zu ihnen kommet. Einer Wittve bester Schmuck solle die Gottesfurcht, Gravität und Weißheit seyn, worinnen sie, als auf das herrlichste gezieret, in die Augen leuchten wird. Jedoch, hilf Himmel! wie schlecht werden nicht alle diese Regeln von denen Wittwen observiret? und wie viele Exempel könnte man nicht desfalls, noch über die Historie von der schönen Elvire, anführen. Allein die Zeit gestattet es deromaln nicht; altermassen wir schon ziemlich lange mit einander gesprochen haben. Von unserm Lebens-Lauff ist auch noch nicht viel gedacht worden, wannenhero wir ehester Tage wieder zusammen kommen, und einander vollends erzehlen wollen, was uns von uns selbst wissend ist. Jezo aber wollen wir nur ein wenig hören, was neues aus der Welt eingelauffen, und unsere Meinung darüber entdecken.

MAINTENON.

Ich lasse es mir gefallen, weil ich ohne dies begierig bin zu vernehmen, wie es in Frankreich stehet?

SECRETARIUS.

Paris. Die Pest wüthet noch immer hefftig zu Marseille, und man sagt, es seyen von ihr bereits 25000. Menschen hinweg gerissen worden. Aller genommenen Präcaution ungeachtet, hat sich dennoch die Krankheit auch auf dem Lande ausgebreitet, und zu Aix, ingleichen zu Toulon, will man gleichfalls schon etwas gespühret haben. Dieses Unheil nun, zu andern Calamitäten gerechnet, welche Frankreich bißher betroffen, machet unsern Zustand um so viel desto kläglicher, weil alle benachbarte, wie auch entfernete Puillancen, das commercium mit uns aufgehoben.

MAINTENON.

O angenehmes Frankreich! mit wie vielerley Ruthen wirst du nicht gestäupet? Einige scheinen zwar nur von Papier zu seyn, und thun dennoch fast eben so weh, als die Geißeln der Pestilenz. Was vor traurige Gesichter werden nicht die Einwohner zu Marseille einander machen? In was vor Furcht werden sie nicht zu Bette gehen, und mit was vor Angst wieder aufstehen? Wäre es möglich zu verhindern, daß sich die Pest nicht noch weiter in der Provence ausbreitete, würde es ein grosses Glück seyn. Allein solches kan viel eher gewünschet als gehoffet werden.

SCAR-

SCARRON.

Die Pest ist etwas ganz erschrecklich und entsetzliches. Gleichwohl dienet sie vielen zu sonderbarer Avantage und Glückseligkeit. Z. E. es sind Güther und Reichthum, in einer Verwandtschaft, weitläufftig herum vertheilet, und die Pest raffet die mehresten Personen davon hinweg, so kommet das zertheilte Vermögen desto näher wieder zusammen, und es werden folglich die Uebergebliebenen reiche Leute. Künstler, Handwercks-Leute, &c. gereichen einander öftters zur Last, und einer verursacht manchmal, daß der andere nicht weiß, wie er seine Familie ernehren solle? Räümet aber der Todt ein wenig aus, können die, welche das Leben behalten, hernach desto besser subsistiren. Es ist demnach die Pest nicht allen Menschen schädlich, wann nur der Sturm überstanden, und wieder schön Wetter worden.

SECRETARIUS.

Ein anders von Paris. Es ist kürzlich eine Schrift zum Vorschein kommen, genant: Gute Nacht Parlament! Solche hat sich der Herzog-Regent dermassen zu Gemüthe gezogen, daß er demjenigen eine Summa von hundert tausend Pfunden zum Recompens versprochen, welcher den Autorem entdecken würde. Allein des andern Tags, nachdem diese Summa offeriret worden, fand man einen Zettel an das Louvre geschlagen, wodurch angefraget ward, ob die hundert tausend Pfund an baaren Geld, oder in Billets zu heben wären? Welche groffe Verwegenheit eine schwehre Strafe nach sich ziehen dörfte, woserne derjenige, so sie begangen, erforschet werden könnte.

MAINTENON.

Eine solche Kühnheit sollte man sich fast nicht einbilden. Inzwischen ist es wahr, daß kein geringes Ansehen verhanden, als ob dem Parlament, das ohne dies kaum noch athmet, vollends der letzte Stoß gegeben werden wolle; allermassen dasselbe nicht nur nach Pontoise relegiret, sondern auch noch darzu in etliche Orte vertheilet worden, damit man, derer Affairen wegen, nicht so leichte die Meinungen communiciren, oder Messures nehmen könne.

SCARRON.

Wer dergleichen Dinge begehret, wie der Autor der Schrift: Gute Nacht Parlament! genant, gethan, muß sicher und gewiß seyn, daß er von keinem Menschen verrathen werden könne, oder die Sorgen werden

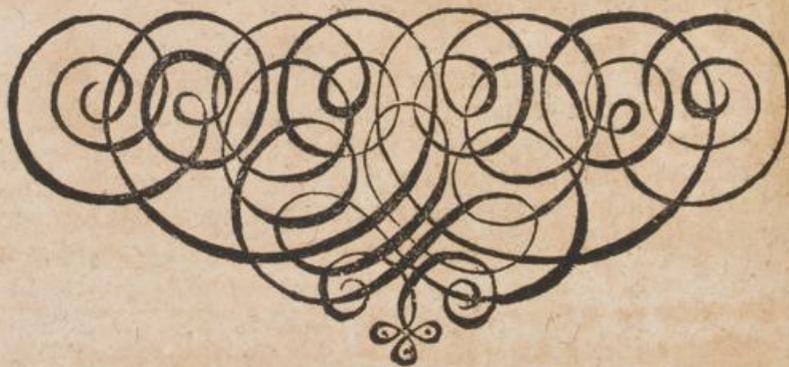
ihm viele Schlaflose Nächte causiren. Ein gewisser Amtmann bauete einstens einen grossen Pallast, wannenhero ein Böswicht, sich von dem Neid verleiten liess, einen Zettel mit diesem Vers, bey nächtllicher Weile an den neugebauten Pallast zu schlagen:

Wunder! Wunder! wie die Schösser,
Können bauen solche Schlösser?
Wunder! Wunder! alle Welt,
Wo die Diebe nehmen das Geld?

Der Amtmann setzte darunter: Bist du redlich, so nenne dich, und fand, des andern Tags, wieder unter diese Worte geschrieben: Du bist ein Schelm, ich kenne dich. Dieses alles war verwegen genug, und konnte dennoch, mit allem Inquiriren nicht heraus gebracht werden, wer es gethan. Aber Madame! Es ist Zeit, daß wir uns separiren; jedoch unter dem Versprechen, uns nächster Tage wieder allhie einzufinden.

MAINTENON.

Es bleibet dabey, Scarron! Gehabet euch immittelst wohl.



Ein gewisser Amtmann
ein Bogen, sich von
Ders, des nächtligen

die Schöffer,
blöffer?
Welt,
s Geld?

u redlich, so nenne
ese Worte geschrieben
s alles war verivogen
nicht heraus gebracht
in, das wir uns separir
für 2 age, wider allhu

ON.

et auch immittelt wöhl.



Handwritten text in a cursive script, likely a signature or a note, located at the bottom of the page within a faint rectangular border.

...mamm be
...t, sich von
...chtlicher St

...neme
...geschrieben:
...veriegen
...gebracht
...ns separieren
...eder allhie

...ittelt wofl



© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale

M	17	18	19
Y	15	16	17
C	14	15	16
K	11	12	13
G	9	10	11
W	8	9	10
M	6	7	8
B	5	6	7
G	3	4	5
R	2	3	4
A	1	2	3

TIFFEN® Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
1	2	3	4	5	6	7	8	9
10	11	12	13	14	15	16	17	18
19	20	21	22	23	24	25	26	27

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19